

Universität Konstanz
Studiengang Diplom-Psychologie

Diplomarbeit

Titel

Die psycho-soziale Situation indonesischer StudentInnen in Deutschland

vorgelegt von:	Tanja Böttcher
Betreuender Gutachter:	Professor Dr. Kempf
Zweiter Gutachter:	Professor Dr. Soeffner

Konstanz, den 27. Oktober 1997

Erklärung

Ich versichere hiermit, daß ich die anliegende Arbeit mit dem Thema:
„Die psycho-soziale Situation indonesischer StudentInnen in Deutschland,“
selbständig verfaßt und keine anderen Hilfsmittel als die angegebenen
benutzt habe. Die Stellen, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem
Sinne nach entnommen sind, habe ich in jedem einzelnen Falle durch
Angabe der Quelle, auch der benutzten Sekundärliteratur, als Entlehnung
kennlich gemacht.

Konstanz, den 27.10.1997

Tanja Böttcher

Inhaltsverzeichnis

<u>Inhaltsverzeichnis</u>	<u>2</u>
<u>Einleitung</u>	<u>3</u>
<u>1. Vorbemerkung zu Teil 1</u>	<u>4</u>
1.1. Auswahl von Forschungsgegenstand und Methode	4
1.1.1. Persönlicher Erfahrungskontext	5
1.1.2. Wahl der Methode	6
1.2. Vorbereitung der Interviews	8
1.2.1. Entwicklung des Interviewleitfadens	8
Theoretischer Hintergrund	8
Inhalt und Durchführung der Interviews	12
1.2.2. Sprache im Interview	14
1.3. Die InterviewpartnerInnen	16
1.3.1. Akquisition der InterviewpartnerInnen	16
1.3.2. Setting und Ablauf der Interviews	16
Die informellen Gespräche	17
1.3.3. Theoretischen Sampling und Stichprobenbeschreibung	18
1.4. Auswertung	23
1.4.1. Überblick über den Verlauf des Auswertungsprozesses	23
Auseinandersetzung mit der Fragestellung	23
Weitere Schritte der Auswertung	26
Materialbegrenzung	29
1.4.2. Auswertungsbeispiele	29
Eine Kodiernotiz des Offenen Kodierens	30
Ein Memo: Indonesische Gebetskreise	33
<u>2. Vorbemerkung zu Teil 2</u>	<u>37</u>
2.1. Intervenierende Bedingungen aus dem Kontext	37
2.1.1. Gründe, in Deutschland zu studieren	38
2.1.2. Verlauf des Aufenthaltes in Deutschland	45
2.2. Die sozialen Rollen der indonesischen InterviewpartnerInnen	49
2.2.1. Definition, Beschreibung und Erklärung des Konzeptes: Soziale Rolle	49
2.2.2. Die sozialen Rollen der indonesischen InterviewpartnerInnen im Einzelnen	52
Familie	52
Einstiegshelfer	57
Bezugsgruppen	62
Gebetskreise	63
Die anderen StudentInnen	69
Freunde	71
„Richtige Freundschaft,,	74
„Halt-so-Freunde,,	78
2.2.3. Überblick und Zusammenfassung der sozialen Rollen	81
<u>3. Zusammenfassung und Integration</u>	<u>84</u>
3.1. Ausblick	87
3.2. Rückblick und Reflexion	87
3.3. Literaturverzeichnis	90
<u>4. Anhang</u>	<u>92</u>
4.1. Interviewleitfaden	
4.2. Transkriptionsregeln	
4.3. Transkriptionen der Interviews (i1-i7)	
4.4. Darstellungen der soz. Netzwerk Karten (i1, i4, i6)	
4.5. Zeichenerklärung der Darstellung der sozialen Netzwerk Karten	

Einleitung

Die vorliegende Arbeit trägt den Titel: „Die psycho-soziale Situation indonesischer StudentInnen in Deutschland,“. Diese Formulierung gibt bereits einen Überblick das Thema, welches im Folgenden spezifiziert wird:

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung ging es darum, relevante psychische und soziale Phänomene zu identifizieren, die für die Lebenssituation von ausgewählten IndonesierInnen, die zu diesem Zeitpunkt an einer Hochschule in Deutschland studierten, charakteristisch waren. Dazu wurden Interviews mit sechs indonesischen Studentinnen und einem indonesischen Studenten geführt, und mit Hilfe der qualitativen Forschungsmethode der Grounded Theory ausgewertet, wie sie Strauss und Corbin (1996, S.8-9) beschreiben:

„Die Grounded Theory ist eine qualitative Forschungsmethode bzw. Methodologie, die eine systematische Reihe von Verfahren benutzt, um eine induktiv abgeleitete, gegenstandsverankerte Theorie über ein Phänomen zu entwickeln. Die Forschungsergebnisse konstituieren eine theoretische Darstellung der untersuchten Wirklichkeit, anstatt aus einer Anhäufung von Zahlen oder einer Gruppe locker verbundener Themen zu bestehen. Durch diese Methodologie werden die Konzepte und ihre Beziehungen zueinander nicht nur erzeugt, sondern sie werden auch vorläufig getestet.“

Als Ergebnis dieser Untersuchung wurden sechs soziale Rollen identifiziert, die charakteristisch sind für die Arten von Beziehungen, wie sie die indonesischen InterviewpartnerInnen während ihres Studienaufenthaltes in Deutschland eingehen und die wichtige Funktionen in den sozialen Netzwerken erfüllen, in denen sich die befragten indonesischen Studentinnen bewegen und leben. Diese sozialen Rollen entstehen auf dem Hintergrund und im Kontext weiterer Faktoren, die in ihren Zusammenhängen ebenfalls dargestellt sind.

Zum Hintergrund: An deutschen Hochschulen waren im Wintersemester 1991/92 insgesamt 2.125 indonesische Studentinnen und Studenten immatrikuliert¹, die meisten in naturwissenschaftlich- technischen Fachbereichen. Zusätzlich besuchten zu diesem Zeitpunkt 348 Indonesierinnen und Indonesier in Deutschland ein Ausländerstudienkolleg zur Vorbereitung ihres Studiums². Sie bilden damit in der Bundesrepublik eine der größten Gruppen ausländischer Studierender³.

Bemerkungen zur Verwendung von Namen und Begriffen in der vorliegende Arbeit:

¹Quelle: Bildung im Zahlenspiegel, 1995, S.121-122 und S.141

²Indonesische Abiturienten, die in Deutschland studieren wollen, müssen zunächst für ein Jahr ein Ausländerstudienkolleg an einer Universität oder Fachhochschule besuchen um dort ihre, in Deutschland anerkannte, Hochschulreife bzw. Fachhochschulreife zu erwerben.

³ Nach Vente/ Avenarius, 1983, S.16 zitiert in Karcher, 1991, S.6.

- wenn von Gruppen, die aus Vertretern beiderlei Geschlechts bestehen, die Rede ist, so verwende ich im Folgenden die Schreibweise: StudentInnen, IndonesierInnen, InterviewpartnerInnen usw.
- wenn in Textstellen und Zitaten aus den Interviews Namen von Personen, Orten usw. genannt werden, verwende ich zum Schutz der Anonymität der InterviewpartnerInnen veränderte Orts- und Eigennamen. So werden zum Beispiel Städtenamen zu A-Stadt, B-Stadt usw.
- in Anlehnung an den umgangssprachlichen Ausdruck und die Sprache des Falles, spreche ich im Folgenden nur von „Deutschland,,, „Indonesien,,, usw., wo es korrekt „Bundesrepublik Deutschland,,, bzw. „Republik Indonesia,,, usw. heißen müßte.

1. Vorbemerkung zu Teil 1

Lamnek (1988, S.26) stellt an qualitative Sozialforschung die methodologische Forderung der Explikation und meint damit, „daß der Sozialforscher die einzelnen Schritte im Forschungsprozeß offenlegen soll, damit die scientific community in der Lage ist, sowohl die erhobenen Informationen, als auch deren Interpretationen nachvollziehen zu können.,, Um dieser Forderung nachzukommen, werde ich im Folgenden ausführlich den Prozeß dieser Untersuchung darstellen. Dabei handelt es sich im vorliegenden Fall um einen langen, durch Prüfungen unterbrochenen und nicht immer geradlinig verlaufenden Forschungsprozeß. Eher möchte ich den Prozeß als spiralförmig beschreiben: Es gab immer wieder Phasen des Kreisens und Explorationen um den Forschungsgegenstand herum, erneute Annäherungen nach Unterbrechungen und Phasen des Stillstandes und schließlich Eingrenzung und Verdichtung der angedachten Themen zu einem sinnvollen Ganzen. In der Realität liefen häufig mehrere Prozesse und Arbeitsschritte parallel und nebeneinander ab, die in der folgenden Darstellung aus Gründen der Übersichtlichkeit getrennt und nacheinander beschrieben sind.

1.1. Auswahl von Forschungsgegenstand und Methode

Wann beginnt der Forschungsprozeß? Er beginnt mit der Wahl des Forschungsgegenstandes und Bestimmung der Fragestellung, wobei diese Entscheidungen im Falle eines selbstentwickelten Forschungsthemas⁴

⁴Nach Strauss & Corbin (1996, S.19-21) gibt es verschiedene Möglichkeiten ein Forschungsthema für eine Diplomarbeit mit der Grounded Theory zu finden. Natürlich kann man sich ein Thema vorschlagen oder zuweisen lassen, in der Fachliteratur auf einen theoretisch interessanten Gegenstandsbereich stoßen oder eben aus beruflicher und persönlicher Erfahrung ein forschungsrelevantes Thema entwickeln.

„Sich ein Forschungsthema auf der Grundlage von beruflicher oder persönlicher Erfahrung zu suchen, erscheint vielleicht gewagter, als eins durch einen Themenvorschlag oder Literaturstudien zu finden. Das ist aber nicht notwendigerweise so. Ein Forschungsinteresse, das dem prüfenden Blick der eigenen Erfahrung entspringt, zieht mit größerer Wahrscheinlichkeit auch ein erfolgreiches Forschungsbemühen nach sich.,, (Strauss & Corbin 1996, S.21)

wiederum beeinflusst werden vom vorhandenen Kontextwissen aus beruflicher oder persönlicher Erfahrung im Umgang mit interessierenden Gegenstandsbereich. Wie die Eingrenzung und Entwicklung meines eigenen und selbstgewählten Themas im vorliegenden Fall zustande kam, will ich im Folgenden kurz skizzieren:

1.1.1. Persönlicher Erfahrungskontext

Im Rahmen eines kulturvergleichenden Forschungspraktikums lebte ich 1993-94 für 12 Monate in Bandung/Indonesien. Dabei lernte ich von meinen indonesischen Kollegen und Freunden viel über den Alltag indonesischer StudentInnen an einer großen Universität in Bandung und über das Leben in einer javanisch-indonesischen (Gast-) Familie. Ich lernte die Sprache Bahasa Indonesia und beschäftigte mich, wie auch schon in der Vorbereitung, ausführlich mit der zur Verfügung stehenden Literatur über die verschiedenen indonesischen Ethnien, deren Geschichte, Religion und Kultur, sowie mit Methoden und Inhalten kulturvergleichender Forschung.

Und ich erlebte sehr bewußt meine Situation als Ausländerin in einem zunächst sehr fremden Kulturkreis, meine Fortschritte und Hindernisse bei der Gewöhnung an einen neuen Lebensstil und dem Erlernen neuer und der indonesischen Kultur angemessenen sozialen Kompetenzen. Ich versuchte, so viel wie möglich vom indonesischen Alltag kennenzulernen und verbrachte sehr wenig Zeit mit anderen westlichen Ausländern.

Zurück in Konstanz hielt ich Kontakt zu den hier lebenden indonesischen StudentInnen, nahm häufig an ihren exklusiv indonesischen Treffen, Feiern und (christlichen) Gebetskreisen teil. Dabei wurde immer wieder deutlich, daß außer mir keine anderen Deutschen bzw. Nicht-IndonesierInnen an diesen Treffen teilnahmen und wie wenig Kontakt meine indonesischen Freunde zu einheimischen Deutschen hatten- ganz anders als ich es in Indonesien gehalten und erfahren hatte. Das machte mich neugierig. Ich wollte erfahren: Was könnte der Grund für diesen seltenen und so wenig intensiven Kontakt zwischen Indonesiern und Deutschen sein, wenn IndonesierInnen als Studenten in Deutschland leben? Ob das bei Indonesiern in anderen deutschen Städten ähnlich aussah? Was könnte man tun, um die IndonesierInnen mehr in Kontakt zu den einheimischen Deutschen zu bringen? Aufgrund dieser Beobachtungen und Interesse an diesen Fragen entwickelte ich das Forschungsthema⁵ für meine nun vorliegende Diplomarbeit.

Als ich im Dezember 1995 endlich daran gehen konnte Nägel mit Köpfen zu machen, d.h. meine langjährigen Überlegungen und Erfahrungen in eine konkrete Untersuchung umzusetzen, war ich hochmotiviert. Hatte ich doch bereits bergeweise kulturvergleichende Literatur verschlungen, nächtelang mit indonesischen Freunden und deutschen Kommilitonen

⁵ mit dem Titel: „Die psycho-soziale Situation indonesischer StudentInnen in Deutschland,“

diskutiert und den ganzen Kopf voller Ideen, die ich gerne umsetzen wollte, lauter Schwerpunkte, die ich gerne untersuchen wollte, und so viele große Ziele, die ich mit der Arbeit erreichen wollte⁶. So beschrieb ich beispielsweise in meinen Vorüberlegungen zur Diplomarbeit (Interviewleitfaden vom 13.12.95, S.3) ich meine Ziele wie folgt:

„Hintergrund meines Interesses an dieser Fragestellung ist, daß ich ein Kulturtraining für Indonesier entwickeln möchte, welches sie auf die möglichen kulturellen Differenzen, Schwierigkeiten und überhaupt die Lebenssituation in Deutschland besser vorbereiten soll. Da ein solches Projekt sicherlich den Rahmen einer Diplomarbeit sprengt, interessiere ich mich vorerst einmal für die aktuelle Situation (Ist-Zustand) einer relativ homogenen kleinen Teilstichprobe von Indonesiern, die zur Zeit in Deutschland leben. Ich möchte in meiner Diplomarbeit herausfinden, mit welchen Zielen und Zielvorstellungen die Indonesier nach Deutschland gekommen sind (was wollen sie erreichen, wie tief geht ihr Interesse an der deutschen Kultur, oder geht es gar primär einfach um einen Schritt auf der Karriereleiter? d.h., wie tief soll bei dem Training in „Kulturdetails,, eingestiegen werden?); wie es ihnen im deutschen Alltag ergeht, wo sie Schwierigkeiten im Umgang mit Deutschen haben (also Spezifikation der kritischen Situationen, die später trainiert werden könnten); wie und ob sie sich in ihre deutsche Umgebung integriert haben, welche sozialen Netze sie aufgebaut haben... und Vieles mehr.,,⁷

1.1.2. Wahl der Methode

In meiner Untersuchung wollte ich qualitative Daten erheben, indem ich in Interviews den befragten IndonesierInnen die Möglichkeit und das Wort geben wollte, ihre Sicht der Welt darzustellen und ihre eigenen Erfahrungen aus dem Leben und Alltag in Deutschland zu beschreiben⁸. Denn „gerade im qualitativen Interview hat der Befragte die Möglichkeit, seine Wirklichkeitsdefinition dem Forscher mitzuteilen, während in der quantitativen Befragung, also bei weitestgehender Standardisierung, der Forscher mit einem theoretischen Konzept, das er selbst und quasi unabhängig vom zu untersuchenden Objektbereich entwickelt hat, also mit seiner operationalisierten Wirklichkeitsdefinition, zum Befragten kommt und dieser dann in das Schema des Forschers hineingezwängt wird.,, (Lamnek 1989, S.61) Oder anders ausgedrückt: „Die (qualitative) Sozialforschung macht es sich damit zur Aufgabe, fremdzuverstehen. Sie will die soziale Wirklichkeit dadurch zu erfassen und zu erkennen versuchen, daß sie rekonstruiert wie ein anderer mittels seiner

⁶ Zu viel, würde ich heute/im Nachhinein sagen- aber hinterher ist man ja bekanntlich immer schlauer...

⁷ Eine detaillierte Beschreibung der Schwerpunkte der Untersuchung findet sich im Kapitel 1.2.1 „Entwicklung des Interviewleitfadens.,,

⁸ Umsetzung dieser Gedanken im Interviewleitfaden (Anhang)

Regelmäßigkeitsannahmen verknüpft oder verknüpft hat,, (Köckeis-Stangl 1980, S.348 zitiert in Lamnek 1989, S.61)

Ich war (und bin) von der Komplexität, Vielfältigkeit und Widersprüchlichkeit menschlichen Zusammenlebens und die verschiedenen sozialen Konstruktionen von Wirklichkeit in unterschiedlichen Kulturkreisen fasziniert und wollte mehr davon verstehen lernen, um diese Realitäten angemessen wiedergeben und vermitteln zu können. Deshalb entschied ich mich für die Auswertung der Interview- Daten für die Methode der Grounded Theory (nach Glaser & Strauss 1967) die mir sehr geeignet erschien, um dieser Komplexität gerecht zu werden: „Überall dort, wo eine komplexe soziale Wirklichkeit nicht allein durch Zahlen erfassbar ist, sondern wo es um sprachvermittelte Handlungs- und Sinnzusammenhänge geht, lassen sich die Techniken der Grounded Theory zur Modell- bzw. Theoriebildung einsetzen.,, (Strauss & Corbin, 1996, S.VII) Ich hatte bereits einige Kurse und Veranstaltungen zum Umgang mit qualitativen Daten und der Methode der Grounded Theory besucht⁹, aber noch keine praktischen Erfahrungen durch eigenen Forschung mit der Grounded Theory gemacht. Im Laufe der Arbeit mit der Grounded Theory entwickelte ich folgendes Bild von der Arbeitsweise dieser Methode: Eine InterviewpartnerIn vermittelt mir mit dem, was sie mir im Interview erzählt, ein relativ konsistentes Bild von sich und ihrer individuellen Situation. Sie hat ihre Erzählung nach einer inneren Logik konstruiert und aufgrund bestimmter Gestaltschließungszwänge¹⁰ abgerundet. Diese individuelle Darstellung ist wie ein gemaltes Bild oder eine Fotografie: In sich schlüssig und in seiner Gesamtheit einzigartig, aber doch aus verschiedenen allgemeinen Elementen oder Konzepten bestehend und zusammengesetzt- so wie ein Bild beispielsweise eine Person mit bestimmten Körperteilen in bestimmten individuellen Ausprägungen und spezifischen Eigenschaften (z.B. ein Gesicht, mit Augen, die groß und braun sind und nach oben blicken) abbildet. Auch in einem individuellen Interviewtext lassen sich solche allgemeinen Konzepte und deren spezifische Ausprägungen finden und bestimmen. Mit dem Verfahren des offenen Kodierens¹¹ suche ich gezielt nach den zu einem spezifischen Phänomen gehörenden Konzepten und Kategorien mit individuellen Ausprägungen von Eigenschaften. Auf diese Weise zerlege ich das individuelle Gesamtbild einer Person in seine konzeptuellen Einzelteile, die sich dann mit den konzeptuellen Einzelteilen anderer Individuen vergleichen lassen. Dies tue ich, indem ich zu den gegebenen Antworten der InterviewpartnerInnen die passenden Fragen

⁹Die objektive Hermeneutik nach Oevermann (Dr. R. Kurt)

Die Methode der Grounded Theorie am Beispiel der Kelly Family (Dr. T. Lau)

Qualitative und Quantitative Methoden der Sozialwissenschaft (Prof. Kempf)

Forschungskolloquium (Prof. Soeffner und Prof. Kempf)

Methodenkurs: Grounded Theory (M. Riemann)

¹⁰ Vgl. Schütze: narratives Interview

¹¹ Für einen genauere Beschreibung und Illustration des Umgangs mit dem Verfahren des offenen Kodierens: vgl. Kapitel 1.4.2 „Eine Kodiernotiz des offenen Kodierens,,

und Skalen suche. Je nach Fokus nehme ich mir dazu ein Wort, einen Satz oder Absatz vor und frage mich:

- Um welches Phänomen geht es hier, wie läßt sich das, was die InterviewpartnerInnen hier in ihren Worten ausdrückt, auf einer abstrakteren, konzeptuellen Ebene benennen?
- Wie beschreibt die InterviewpartnerInnen dieses Phänomen, welche Ausprägungen oder Variationen werden hier genannt?
- Welche Eigenschaften dieses Phänomens werden erwähnt und auf welche Dimensionen beziehen sie sich?

Im nächsten Schritt, mit dem Verfahren des axialen Kodierens, versuche ich nun auf einer höheren konzeptuellen Ebene wieder Zusammenhänge zwischen den einzelnen Konzepten herzustellen, indem ich sie nach dem Kodierparadigma in Wirkungsketten einzuordnen versuche:

- Ist ein Konzept Bedingung für ein anderes?
- Beschreibt ein Konzept ein Interaktion oder Handlung, die daraus folgt?
- Stellt ein Konzept eine Konsequenz aus dieser Handlung dar?
- Oder wirkt ein Konzept als allgemeiner Kontext?

Auf diese Weise bilden sich eine oder mehrere Schlüsselkategorien heraus und werden systematisch zu anderen Kategorien in Beziehung gesetzt. Im letzten Schritt des selektiven Kodierens gehe ich mit diesem Wissen wieder zurück in die Daten, um die bisher gefundenen Beziehungen zu validieren und die Kategorien zu verfeinern und mit weiteren Variationen aufzufüllen.

Ziel all dieser eingesetzten Verfahren ist es, am Ende möglichst viele dieser Konzepte zu einem ganz neuen und abstrakten Bild auf konzeptueller Ebene zusammensetzen zu können: zu einer möglichst dichten gegenstandsverankerten (= grounded) Theorie über den, in den Daten abgebildeten, Phänomenbereich.

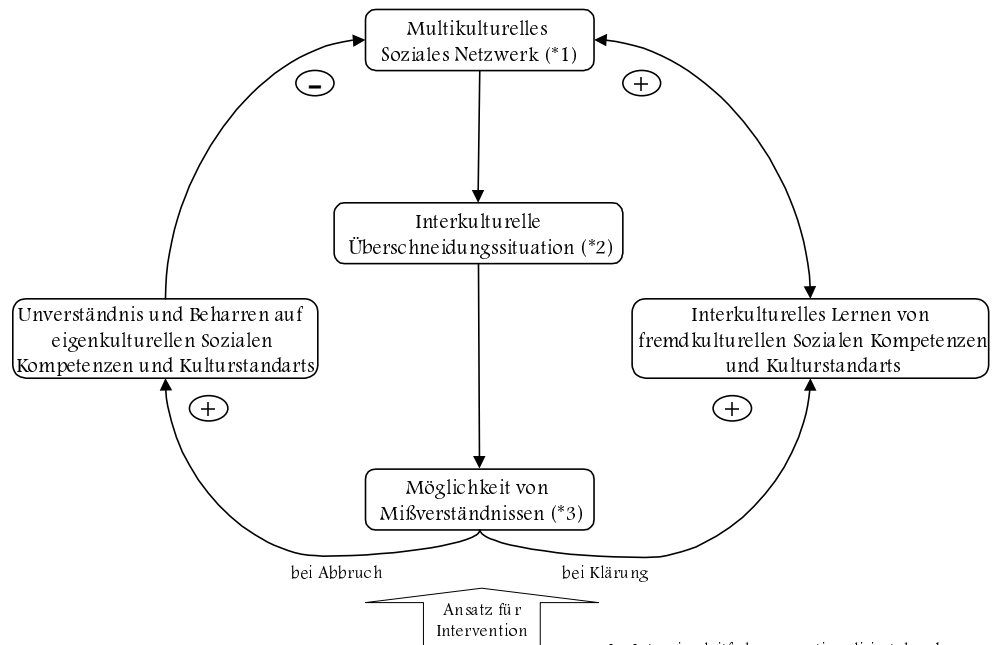
1.2. Vorbereitung der Interviews

1.2.1. Entwicklung des Interviewleitfadens

Theoretischer Hintergrund

Wenn man sich über einen längeren Zeitraum intensiv, sowohl theoretisch als auch praktisch, mit einem Themen- Bereich beschäftigt, so wie ich mich mit der kulturvergleichenden Literatur und den indonesischen StudentInnen in Deutschland, dann kann es nicht ausbleiben, daß man sich eine eigene Meinung bildet, also bestimmte (Vor-) Annahmen über relevante Faktoren und deren Zusammenhänge entwickelt. Dieses Vorwissen machte mich auf der einen Seite theoretisch sensibel für mögliche relevante Aspekte der Untersuchung, auf der anderen Seite floss es mir auch in Form von Vorannahmen beim Design der Untersuchung (d.h. Entwicklung des Interviewleitfadens) mit ein und lenkte meine Themen- und Methodenauswahl, ohne daß es mir zu diesem Zeitpunkt

vollständig bewußt und damit einer Reflexion zugänglich gewesen wäre¹². Erst zu einem späteren Zeitpunkt entwickelte ich das folgende Schaubild bezüglich meiner Eingangs-Vermutungen über relevante Faktoren und deren Zusammenhänge:



Im Interviewleitfaden operationalisiert durch:

*1: Darstellung des Sozialen Netzwerkes (Abschnitt C)

*2: Erzählungen im Interviewteil (Abschnitt A)

*3: Schilderung der Kritischen Situationen (Abschnitt B)

Abb. 1: Vermutungen über Zusammenhänge von Faktoren, an denen sich die Themen- und Methodenauswahl des Interviews orientierte

¹²Mini-Exkurs zu den zwei Seiten der theoretischen Sensibilität aufgrund von Vorwissen (Zitate):

„Theoretische Sensibilität bezieht sich auf eine persönliche Fähigkeit des Forschers. Gemeint ist ein Bewußtsein für die Feinheiten in der Bedeutung der Daten. (...) Die Ausprägung der Sensibilität hängt ab vom vorausgegangenen Literaturstudium und von Erfahrungen, die man entweder im interessierenden Phänomenbereich selbst gemacht hat oder die für diesen Bereich relevant sind. Zudem entwickelt sich theoretische Sensibilität im weiteren Forschungsprozeß. Theoretische Sensibilität bezieht sich auf die Fähigkeit, Einsichten zu haben, den Daten Bedeutung zu verleihen, die Fähigkeit zu verstehen und das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen.“ (Strauss und Corbin 1996, S.25)

„Jeder von uns bringt Verzerrungen, Vorannahmen, Denkmuster und Wissen aufgrund von Erfahrung und Literaturstudium in die Datenanalyse ein. Diese können unsere Sicht dessen, was in den Daten bedeutsam ist, blockieren oder uns daran hindern, von deskriptiven zu theoretischen Ebenen der Analyse fortzuschreiten.“ (Strauss und Corbin 1996, S.73)

Den Ausgangspunkt der Überlegungen stellte ein multikulturelles soziales Netzwerk der IndonesierIn dar, d.h. ein Netzwerk an sozialen Beziehungen, welches die InterviewpartnerIn (= das Kernindividuum) mit Menschen ganz verschiedener kultureller Hintergründe (also zu anderen Indonesiern, Deutschen sowie anderen Ausländern in Deutschland) unterhielt. Ein solches multikulturelles soziales Netzwerk hielt ich für erstrebenswert für Menschen überhaupt und ganz besonders für Menschen, die sich in einem fremden kulturellen Kontext zurechtfinden müssen, wie z.B. die IndonesierInnen in Deutschland. Im engen sozialen Kontakt, wie er zu Personen des eigenen sozialen Netzwerkes möglich ist, lassen sich fremdkulturelle soziale Kompetenzen und Kulturstandards¹³ erlernen und einüben¹⁴, über die ein Ausländer, der ja in einer anderen Kultur sozialisiert wurde im neuen Kulturkreis zu Beginn seines Auslandsaufenthaltes noch nicht verfügt¹⁵.

Informationen zum Aufbau des sozialen Netzwerkes der InterviewpartnerIn erhob ich im Interview mit der Methode des „Sozialen Atoms,, nach Moreno (Abschnitt C).

Wenn eine IndonesierIn in Deutschland lebt, studiert und Deutsche in ihrem multikulturellen sozialen Netzwerk integriert hat, so ergeben sich in seinem Alltag immer wieder Interaktionen mit Deutschen. Dabei entstehen sogenannte interkulturelle Überschneidungssituationen. Diese sind dadurch definiert, daß „Personen aufeinandertreffen, die in verschiedenen Kulturen sozialisiert wurden, und die sich zunächst nur an den eigenkulturellen Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns (= Kulturstandards) orientieren können, da sie die fremden nicht kennen. So entsteht eine höchst komplexe Interaktionssituation mit spezifischen Anforderungen an das interkulturelle Lernen und Handeln der Interaktionspartner.,, (Thomas 1993, S.380)

Im allgemeinen und offenen Teil des Interviews (Abschnitt A) hatten die InterviewpartnerInnen Gelegenheit, von ihrem Leben und Alltag in Deutschland zu erzählen, und damit auch von alltäglichen interkulturellen Überschneidungssituationen zu berichten.

¹³„Unter Kulturstandards werden alle Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns verstanden, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich persönlich und andere als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich angesehen werden. Eigenes und fremdes Verhalten wird auf der Grundlage dieser Kulturstandards beurteilt und reguliert.,, (Thomas, 1993, S.381)

¹⁴Laut Bochner (1982, zitiert in Thomas, 1993, S.386) kann die Anwesenheit von Personen des Gastlandes im sozialen Beziehungsnetz des Kulturfremden, die als Mediatoren (mediating persons) verfügbar sind, dessen interkulturelles Lernen fördern und dessen Akkulturationsbelastungen abbauen helfen.

¹⁵„According to the Social Skill Modell it follows, that people who are new to a culture or subculture will not have been socialized in the rules and routines of behavior pertaining to that society, and will therefore at least initially be socially unskilled in their new environment. (...) Many of these people (e.g. foreign students) tend to be highly skilled in the verbal and non-verbal facets of interaction of their own society, and find their inadequacy in the new culture particularly frustrating and embarrassing. (Bochner 1989, S.166)

Folglich kann es in interkulturellen Überschneidungssituationen leicht zu Mißverständnissen (sogenannten kritischen Interaktionen¹⁶) zwischen den beiden Interaktionspartnern kommen, weil zum Beispiel die IndonesierIn von deutschen Interaktionspartner ein anderes Verhalten erwartet und für angemessen hält, als dieser aufgrund seiner eigenen Kulturstandards zeigt¹⁷.

Die detaillierte Schilderung von kritischen Interaktionen im Umgang mit Deutschen und Strategien der Bewältigung der InterviewpartnerIn erbat und erfragte ich im Abschnitt B des Interviews.

An diesem Punkt kommt es darauf an, ob und wie diese kulturellen Mißverständnisse geklärt werden können. Wenn einer oder beide Interaktionspartner in die Lage kommen, die Kulturstandards des Anderen erklärt zu bekommen und nachvollziehbar zu verstehen, so kann interkulturelles Lernen stattfinden, welches dann erfolgreich ist, wenn eine Person (oder beide) „eine handlungswirksame Synthese zwischen kulturdivergenten Orientierungssystemen (Kulturstandards) erreicht, die erfolgreiches Handeln in der eigenen und fremden Kultur erlaubt.“ (Thomas 1993, S.382)

Die Fähigkeit, erfolgreich und sozial kompetent mit Mitgliedern einer anderen Kultur interagieren zu können ist wiederum eine wichtige Voraussetzung für engere und freundschaftliche Beziehungen zu ihnen und damit für die Integration dieser fremdkulturellen Personen ins eigene soziale Netzwerk, welches damit multikulturell wird. Wenn die Interaktion nach einem Mißverständnis ohne Klärung abgebrochen wird und für einen oder beide Interaktionspartner keine Möglichkeit besteht, vom kompetenter Seite die fremdkulturellen Kulturstandards erklärt zu bekommen - wie etwa durch Rückfragen im (multikulturellen) sozialen Netzwerk- so kann kulturelles Lernen und Verständnis für die fremden Kulturstandards kaum stattfinden. Bei den Interaktionspartnern bleibt ein Gefühl von Unverständnis oder Unbehagen zurück, was dazu führen kann, daß sie Kontakte zu Mitgliedern dieser Kultur auf ein absolut unumgängliches Minimum beschränken und diese Personen auch nicht an wichtigen Positionen in ihr soziales Netzwerk integrieren. Dadurch wird die Möglichkeit für weiteres interkulturelles Lernen aus interkulturellen Überschneidungssituationen immer geringer¹⁸- der Teufelskreis schließt sich.

¹⁶„Kulturstandards und ihre handlungsregulierende Funktion werden nach erfolgreicher Sozialisation vom Individuum innerhalb der eigenen Kultur nicht mehr bewußt erfahren. Erst im Kontakt mit fremdkulturell sozialisierten Partnern können die Kulturstandards und ihre Wirkungen in Form kritisch verlaufender, konflikthafter Interaktionserfahrungen bemerkt werden. Die Analyse dieser „kritischen Situationen“, im interkulturellen Kontakt ermöglichen die Identifikation handlungswirksamer Kulturstandards beider Interaktionspartner.“ (Thomas, 1993, S. 381)

¹⁷„ In interkulturellen Begegnungen werden Verhaltensauffälligkeiten sicherlich auch durch individuelle Unterschiede hervorgerufen, doch treten diese deutlich hinter kulturell bedingte Verhaltensdivergenzen zurück.“ (Thomas, 1993, S.385)

¹⁸„Further evidence indicates that in fact the sojourners who have very few host culture friends, and the limited contact that they do have, tend to be maintained for purely

Aus diesen Überlegungen ergibt sich, daß der Ansatz für eine Intervention, wie zum Beispiel ein Kulturtraining, an der Klärung interkultureller Mißverständnisse ansetzen muß: „The theoretical guidelines for remedial action are quite clear: First it is necessary to identify the specific social situations which trouble that particular sojourner, and then give the individual specific training in those skills that are lacking.“ (Bochner 1989, S.166) Und genau das wollte ich tun: Im Rahmne der Diplomarbeit die kritischen Interaktionssituationen herausfinden, die später trainiert werden könnten.

Inhalt und Durchführung der Interviews

Ich entwickelte einen ausführlichen Interviewleitfaden¹⁹ bestehend aus drei Abschnitten, die ich während des Interviews ins Gespräch bringen wollte. Obwohl der Interviewleitfaden viele ausformulierte Fragen enthielt, war er doch nicht abzuarbeitende Liste (im Sinne eines strukturierten Interviews) gedacht, sondern vielmehr als Erinnerungshilfe zur Durchsicht und Orientierung, und um mich unmittelbar vor den ersten Interviews vorzubereiten. Zudem diente er als Anregung für Nachfragen oder tote Punkte im Interview. Der Leitfaden wurde in den späteren Interviews zunehmend weniger gebraucht und auch inhaltlich variiert. Zur Handhabung des Gesprächsleitfadens in der Situation des qualitativen Interviews meint König (1962): „Um den Leitfaden richtig zu gebrauchen, darf sich der Interviewer weder zu fest an ihn klammern noch sich munter über ihn hinwegsetzen. Im ersten Fall werden die Angaben wertlos sein, weil sie keine spontane Reaktion mehr darstellen, und im zweiten Fall, weil sie nichts mit dem Thema zu tun haben oder mit den Angaben aus anderen Interviews unvergleichbar sind.“ (S. 151)

Abschnitt A:

Die Interviews begannen im Abschnitt A mit einer offenen Einstiegsfrage in Anlehnung an die Erzählaufforderung im narrativen Interview:

„Ja, magst Du einfach mal so ein bißchen erzählen von dir und deinem Alltag/ Leben hier in Deutschland... wie es dir so geht, was du machst...?“, bzw. einer direkteren Frage in den ersten drei Interviews: *„Ja erzähl doch mal, wie du auf die Idee gekommen bist, in Deutschland zu studieren... nach Deutschland zu kommen?“*,

Hintergrund dieser Frage war, daß ich die InterviewpartnerInnen erst einmal ausführlich zu Wort kommen lassen wollte, sie sollten sich warm reden und ihre eigenen Schwerpunkte setzen können.²⁰ Ich ging davon aus, daß die Frage nach ihrem Alltag ein „sicheres Thema“, darstellen würde, über das die indonesischen InterviewpartnerInnen problemlos ein

utilitarian reasons, are not in a very good position to acquire the social skills appropriate to their new culture.“ (Bochner 1989, S.192)

¹⁹ Der Interviewleitfaden befindet sich im ungekürzten Original im Anhang.

²⁰ Dazu sagt Kothhoff (1993, S.488) in Anlehnung an Goffman (1967): „Jede Kultur hat „sichere Themen“, etabliert, d.h. Themen, die mit Fremden sofort angeschnitten werden können.“

Gespräch mit mir beginnen könnten, ohne einen Gesichtsverlust befürchten zu müssen.

Hierauf schloß sich ein allgemeines Gespräch über ihre bisherigen Erfahrungen in Deutschland an, mit möglichen Nachfragen zu den Themen: Akkulturation und Veränderung durch das Leben in Deutschland, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Deutschen und Indonesiern, Vorbereitungen auf das Auslandsstudium, damit verbundene Ziele und mögliche Tips und Verbesserungsvorschläge für indonesische Neuankömmlinge.

Abschnitt B:

In diesem Abschnitt ging es um kritische Situationen im Umgang mit Deutschen, die ich mir so genau wie möglich schildern und beschreiben lassen wollte. Hierbei orientierte ich mich an der „Critical Incident Technique“, von Flanagan und Schmidt (1959), im Bereich der interkulturellen Interaktionen auch verwendet von Brislin (1986). Es geht darum, sich kurze Geschichten mit Beispielen von interkulturellen Interaktionen, die in einem Mißverständnis oder Konflikt enden, detailliert in ihrem Verlauf schildern zu lassen: von der Ausgangssituation und den beteiligten Personen angefangen, über die laufende Interaktion, den Ausgang der Situation, deren Konsequenzen und Attributionen von Seiten der berichtenden Person. Sofern nicht spontan von den InterviewpartnerInnen vollständig beschrieben, sind Nachfragen vorgesehen. Dabei ist es wichtig, gerade im Umgang mit asiatischen InterviewpartnerInnen, sie nicht mit einer so direkten Frage zu beschämen oder in die Gefahr eines Gesichtsverlustes zu bringen, da man sonst möglicherweise gar keine oder falsche Auskünfte zu diesem Themenbereich erhält. Aus diesem Grund, leitete ich den Abschnitt mit der folgenden Frage ein:

„Ich kann mich noch gut erinnern, in der Zeit in Bandung bin ich öfter mal in eine Situation geraten, wo sich Indonesier ganz anders verhalten haben, als ich es erwartet hätte. Das hat mich natürlich unsicher gemacht, manchmal sauer oder traurig, manchmal konnte ich darüber lachen. Bestimmt hast Du auch solche Situationen erlebt, in denen sich Deutsche (also z.B. andere Studenten, Professoren, Freunde, Bekannte) anders verhalten haben, als Du es erwartet hättest. Fällt Dir dazu gerade ein Beispiel ein? Kannst Du mir bitte genau erzählen, was für eine Situation das war und was passiert ist?“

Ziel dieses Abschnittes war, konkret erlebte kritische Interaktionen zu erhalten, um daraus in einer Fein-Analyse grundsätzliche Kulturmißverständnisse und die zugrundeliegenden Kulturstandards sowie Coping-Stile herauszuarbeiten. In der Literatur (Brislin 1986, Thomas 1993 u.a.) werden Beispiele beschrieben, wie diese Beispielgeschichten später aufbereitet und zur Vermittlung interkultureller Kompetenzen eingesetzt wurden, z.B. in Trainingsprogrammen wie dem „Kulturassimilator“.

Abschnitt C:

Nach einer Pause schloß sich der Abschnitt C an, in dem ich mit der InterviewpartnerIn ins Gespräch über ihr soziales Netzwerk, ihre Beziehungen und Ressourcen kommen wollte. Ich benutze dafür die Methode des „Sozialen Atoms“, nach Moreno (1960, S.52f): „Das Soziale Atom ist der Kern aller Individuen mit denen eine Person in bedeutungsvoller Weise verbunden ist, oder die mit ihm zur gleichen Zeit verbunden sind. Die Verbindung kann dabei emotionaler, sozialer oder kultureller Natur sein, die Beziehungen tatsächlich vorhanden oder nur erwünscht. (...) Die sozialen Atome sind Zentren der Anziehung, Abweisung und Indifferenz. (...) Die Formation sozialer Atome mag von verschiedenen Zufälligkeiten des Kontaktes abhängen: Zufall, Nähe, Wahl.“ Mit dieser Methode läßt sich das Geflecht von sozialen Beziehungen aus der subjektiven Sicht der befragten Person (= Kernindividuum) abbilden. Dazu bat ich die InterviewpartnerIn, ihren eigenen Namen in die Mitte eines DIN A3 großen Blattes zu schreiben und dazu alle Personen aus dem täglichen Umgang zu erinnern: Freunde, Bekannte, Verwandte in Deutschland, in Indonesien oder anderswo, und andere für sie bedeutsame Menschen. Entsprechend der empfundenen (emotionalen) Nähe oder Distanz zu den betreffenden Personen, sollten deren Namen näher oder weiter entfernt vom Namen der InterviewpartnerIn auf dem Blatt positioniert werden. Wahrgenommene Störungen (z.B. Streit) in der Beziehung zu einer Person sollte durch ein „⊗-Symbol“, gekennzeichnet werden. Verbindungen der beschriebenen Personen untereinander konnten durch eingezeichnete Verbindungslinien dargestellt werden. Auf diese Weise entstand eine grafisch sehr anschauliche, individuumszentrierte Darstellung der sozialen Netzwerke der InterviewpartnerInnen.

Abschnitt D:

In letzten Abschnitt erfragte ich ein paar soziodemografische Angaben zur Person der InterviewpartnerIn (Alter, Herkunft, Ethnie, Aufenthaltsdauer in Deutschland, Semesterzahl u.ä.), um diese später in die Stichprobenbeschreibung mit eingehen zu lassen.

Im Laufe der Zeit erweiterte sich mein Interesse und damit auch die in den Interviews gestellten Fragen. Ging es in den ersten Interviews mehr darum zu erfahren, wie sich der Kontakt zu den Deutschen gestaltete, um die kritischen Interaktionen und die Stellung von Deutschen in den individuellen sozialen Netzwerken herauszuarbeiten, so verschob sich der Schwerpunkt im weiteren Verlauf der Untersuchung zunehmend in Richtung auf allgemeine soziale Kontakte und freundschaftliche Beziehungen, die Wahrnehmung und Entwicklung von Freundschaften und sozialen Beziehungen und Netzwerken unabhängig von Nationalität und Ethnie der betreffenden Personen.

1.2.2. Sprache im Interview

In welcher Sprache sollte das Interview durchgeführt werden: auf Indonesisch oder Deutsch? Ich entschied mich schließlich dafür, bei der

Wahl meiner InterviewpartnerInnen auf ausreichende Deutschkenntnisse zu achten (Kriterium: mindestens 2 Jahre Aufenthaltsdauer in Deutschland) und das Interview selbst auf Deutsch zu führen. Dafür sprach, daß trotz vermutlich flüssigerer Ausdrucksweise, Indonesisch doch für viele InterviewpartnerInnen auch nicht die Muttersprache darstellte. In vielen Familien wird zu Hause die Sprache der Ethnie (javanisch, sundanesisch, chinesisch o.a.) gesprochen und erst in der Nachbarschaft, spätestens im Kindergarten oder in der Schule lernen die Kinder Bahasa Indonesia, d.h. Indonesisch.

Aus eigener Erfahrung bei der Übersetzung und Auswertung von Fragebogenmaterial aus dem Indonesischen ins Deutsche wußte ich, wie schwer sich diese beiden Sprachen ineinander übertragen lassen. Vor allem die häufige Verwendung transitiver Satzkonstruktionen im Indonesischen läßt sich auf Deutsch nur sehr ungenau wiedergeben. Viele Feinheiten wären bei einer nachträglichen Übersetzung der Interviews verlorengegangen. Für Deutsch sprach weiterhin das Argument, daß sich Menschen in einer Fremdsprache häufig reflektierter ausdrücken, weil sie bei der Satzbildung und Wortfindung mehr nachdenken und einige Konzepte ganz neu formulieren müssen. Wiederholtes Ansetzen auf der Suche nach dem passenden Wort, ist laut Prof. Soeffner ein guter Ansatzpunkt für die Interpretation. Allerdings kann es sein, daß durch die Verwendung von Deutsch als Interviewsprache trotzdem bei einigen InterviewpartnerInnen Hemmungen der Sprachflüssigkeit entstanden, die InterviewpartnerInnen also möglicherweise zu langen Narrationen in dieser Sprache nicht bereit oder bei bestimmten Themen nicht in der Lage waren.

Auf das Gespräch auf Indonesisch wollte ich trotzdem nicht ganz verzichten, da ich aus Erfahrung wußte, daß durch ein Unterhaltung mit IndonesierInnen auf Indonesisch sehr viel Nähe entstehen kann und ich meinen InterviewpartnerInnen signalisieren wollte, daß ich ihre Sprache sprechen kann und sie wirklich verstehen möchte. Daher führte ich jeweils die Eingangsgespräche am Telefon und die ersten Minuten vor Beginn des Interviews auf Indonesisch und bot meinen InterviewpartnerInnen an, auch während des Interviews indonesische Worte und Ausdrücke zu benutzen, wenn ihnen der deutsche Ausdruck mal nicht einfallen sollte oder sie etwas nicht verstünden.

Rückblickend stelle ich fest, daß dieses Angebot von den meisten InterviewpartnerInnen gut angenommen wurde, und sie in Lage waren, sich auf Deutsch verständlich auszudrücken. Nur in zwei Interviews (i3 und i5) gab es längere Passagen auf Indonesisch. Dabei hatte ich den Eindruck, daß an diesen Stellen das Deutsch meiner InterviewpartnerInnen tatsächlich nicht ausgereicht hätte.

1.3. Die InterviewpartnerInnen

1.3.1. Akquisition der InterviewpartnerInnen

Bei der Akquisition meiner InterviewpartnerInnen orientierte ich mich an J. Matthes (1985, S.321), der zur Durchführung erzählanalytischer Fragen in asiatischen Kulturen schreibt: „...kein gewünschter Erzähler sollte direkt um eine Erzählung gebeten werden, sondern über Mittelspersonen, damit er die Chance hat, im Falle der Absage „sein Gesicht zu wahren„. Schon solches Vorgehen in der Herstellung des ersten Kontaktes mit dem gewünschten Erzähler signalisiert diesem, daß der Nachsuchende sich auf die Basisregel des Gesicht- Wahrens einzustellen vermag und rückt ihn damit an die Sphäre der Vertrautheit auf Seiten des gewünschten Erzählers heran„. Ich bat also in allen Fällen -außer i5²¹- mir bekannte IndonesierInnen, mir bei der Vermittlung von InterviewpartnerInnen zu helfen, die gerade jene für diese Untersuchung interessierenden Kriterien für das Sampling erfüllten. Da die IndonesierInnen über sehr weit vernetzte und bundesweite Bekannten-, Freundes-, Glaubens- und Stipendiaten-Kreise verfügen, war es für die jeweilige Mittelsperson nicht schwer, sich an eine oder mehrere in Frage kommende InterviewpartnerInnen zu erinnern und diese zu fragen, ob sie zu einem Interview mit mir bereit wären. Erst nach diesem Einverständnis nahm ich selbst mit den, mir bis dahin unbekanntem, InterviewpartnerInnen Kontakt auf, indem ich sie anrief, mich vorstellte, auf Indonesisch in groben Zügen von meinem Vorhaben zu erzählte und verabredete mich zu einem Gespräch bei ihnen zu Hause.

1.3.2. Setting und Ablauf der Interviews

Da alle InterviewpartnerInnen in Städten außerhalb Konstanz lebten, verabredete ich mich in dem ersten Telefonat zu einem Besuch bei ihnen an ihrem Wohnort. Sie alle lebten in möblierten Zimmern von Studentenwohnheimen²², bzw. möblierten 1-Zimmer-Studenten-Appartements²³. Bei meiner Ankunft wurde mir zu Essen und zu Trinken angeboten und ich überreichte ein kleines Gastgeschenk. Wir setzten uns im Zimmer der InterviewpartnerIn auf den Fußboden und plauderten die erste Zeit (je nach Interview zwischen 30-50 Minuten) um uns kennenzulernen und warm zu werden. Erst wenn die InterviewpartnerIn von sich aus auf meine Untersuchung zu sprechen kam, indem sie mich nach meiner Diplomarbeit fragte oder näheres zum Interview wissen wollte, packte ich meine Unterlagen und den Kassettenrecorder aus und wir begannen mit dem eigentlichen Interview, welches dann im Durchschnitt 2 Stunden dauerte, mit einer kleinen Pause zwischen den Abschnitten B und C. Nach Beendigung des eigentlichen Interviews,

²¹ i5 lernte ich zufällig auf einer Bahnfahrt kennen

²² i1, i3, i4, i5, i7

²³ i2 und i6

welches vor allen Dingen durch Ausschalten des Kassettenrecorders signalisiert wurde, saßen wir noch eine Weile zusammen, unterhielten uns und ließen das Gespräch langsam ausklingen.

Die informellen Gespräche

Diese informellen Gespräche vor und nach dem Interview waren meiner Meinung nach sehr wichtig, um eine vertrauensvolle Basis herzustellen und den InterviewpartnerInnen mein ehrliches Interesse an ihrer Person und Lebenssituation zu vermitteln. Außerdem war an diesen Stellen Raum, um Fragen zu meiner Person zu beantworten und sehr häufig wurde ich nach Beendigung des Interviews nach meiner eigenen Meinung und Einschätzung zu Themen aus dem Interview gefragt. Im Interview selbst hatte ich meine Meinung nicht artikuliert, sondern jede persönliche Stellungnahme bewußt auf das Ende des Gesprächs verschoben.

J. Matthes (1985, S.321) schreibt dazu: „Und die Erzählsituation sollte auch nach der Vermittlung ihrer Absprache weder sofort hergestellt noch nach ihrem Ende als persönlicher Kontakt einfach abgebrochen werden; „social meetings,, vor und nach der eigentlichen Erzählsituation, erkennbar um ihrer selbst willen, nicht instrumentell wahrgenommen, rücken die Erzählsituation erst in einen Status, in dem tiefergreifende, hintergründige Relevanzen aufdeckende Kommunikation erst möglich wird.,,

Über den Umgang mit diesen informellen Gesprächen schreibt Matthes an anderer Stelle (1993 Seite 16-17): „Aber auch schon die Anmutung, sich einem Interview ohne vorgängige Verständigung zu stellen, wie es der quasi- experimentelle Charakter des Interviews methodisch erfordert, erscheint im asiatischen Kontext als befremdlich. Muß man sich nicht erst einmal kennenlernen, Vertrauen zueinander gewinnen, bevor man in einen stringenten Gedankenaustausch tritt? Muß nicht auch der Fragende seinen Beitrag zum Gedankenaustausch leisten, indem er etwas preisgibt von seinen Ideen und Meinungen zum Thema? Wie kann der eine nur fragen wollen, der andere nur antworten sollen- in einer doch gemeinsam geteilten Handlungssituation, die auf der Reziprozität des „Gesichtgebens,, beruhen sollte? Das sind Fragen und Erwartungen, die dem Methodischen Konzept des Interviews zuwiderlaufen, und an deren Bewältigung der westliche Sozialforscher schier verzweifelt. In der Regel wird er sich, um nicht vor seinen eigenen Standards zu scheitern, gute Miene zum - für ihn- bösen Spiel machen. Er wird, nolens, volens, seine informellen Vorgespräche führen mit seinem fernöstlichen Interviewpartner über das, was er später im „eigentlichen,, Interview, zu fragen beabsichtigt- und wird dann in seinem Ergebnisbericht diese Vorgespräche verschweigen, denn sie würden ihm zu Hause als Fehlerquellen für den Ertrag des Interviews vorgehalten werden.,,

Es ist mir in der Tat schwer möglich, diese Vorgespräche in meine Auswertung und Interpretation miteinzubeziehen, zumal davon nur kurze Gedächtnisprotokolle existieren. Es wäre ja auch schlecht möglich

gewesen, gleich mit eingeschaltetem Mikrophon in die Zimmer zu treten und so die Gespräche vollständig und von Anfang an aufzuzeichnen. Ob und in welchem Maße sie als Fehlerquellen oder gar als Grundvoraussetzung für ein Zustandekommen des Interviews überhaupt miteingehen, hängt m. E. vom Standpunkt des Betrachters ab. Ich selbst habe diese Gespräche als sehr positiv und förderlich wahrgenommen. Im Gegensatz zu Matthes Vorschlag des Verschweigens möchte ich diese Gespräche, wenn auch nicht auswerten, so doch in ihrer Funktion hier ausdrücklich erwähnen.

1.3.3. Theoretischen Sampling und Stichprobenbeschreibung

Wer kam als InterviewpartnerIn für das erste Interview in Frage? Bereits im Probeinterview mit einer befreundeten Indonesierin in Konstanz, stellte ich fest, daß es sehr schwierig war, mit einer vertrauten Person ein relativ formales Gespräch (also ein Interview) über Themen zu führen, über die wir schon häufiger in informellen Gesprächen gesprochen hatten, was wir beide wußten. Viel Unausgesprochenes schwang in Andeutungen mit, immer wieder war ich versucht, Lücken in der Erzählung meiner InterviewpartnerIn mit meinem vorhandenen Kontextwissen zu füllen. Das unterstrich für mich die Notwendigkeit, mir unbekannte InterviewpartnerInnen außerhalb meines Freundeskreises in anderen Städten zu suchen.

„Sampling„ bezeichnet die Auswahl einer Datenquelle, Stichprobe, InterviewpartnerInnen etc. Unter „theoretischem Sampling„ im Sinne der Grounded Theory versteht man eine Auswahl von InterviewpartnerInnen „auf der Basis von Konzepten, die eine bestätigte theoretische Relevanz für die sich entwickelnde Theorie besitzen. Es ist ein Aspekt der vergleichenden Analyse, der das gezielte Suchen und erkennen von Indikatoren für die Konzepte in den Daten ermöglicht.“, (Strauss & Corbin, 1996, S.148)

Im Gegensatz zu quantitativen Forschungs- Ansätzen suche ich mir beim Arbeiten mit der Grounded Theory nicht gleich zu Beginn eine größere „repräsentative„ Stichprobe, deren Daten ich zunächst vollständig erhebe, um erst danach mit der Auswertung zu beginnen. Im Gegenteil, die Grounded Theory sieht vor, Datenerhebung und Auswertung einander immer wieder abwechseln zu lassen und jeweils auf der Basis der, bei der Analyse der bisherigen Daten, gewonnenen Erkenntnisse nach weiteren relevanten Daten und Datenquellen Ausschau zu halten.

Praktisch sieht das so aus, daß sich der Forscher (die Forscherin!) in der ersten Phase der Datenerhebung (im Offenen Sampling) an Orte, Plätze, in Situationen begibt und an Personen wendet, „die die größte Chance bieten, die relevantesten Daten über das zu untersuchende Phänomen zu gewinnen. Die Selektion der InterviewpartnerInnen ist noch ziemlich wahllos (...) da wir ja nicht sicher sind, welche Konzepte theoretisch relevant sind.“, (Strauss & Corbin, 1996, S.153)

Ich wollte also zunächst einmal mit indonesischen StudentInnen ins Gespräch kommen, die seit mindestens 2 Jahren in Deutschland leben. Deshalb bat ich eine mir bekannte Indonesierin in A-Stadt, mir bei der Suche nach einer ersten InterviewpartnerIn behilflich zu sein. Meine Mittelsperson empfahl mich in ihrem Gebetskreis mit dem Ergebnis, daß es auf einen Schlag 3 IndonesierInnen gab, die unbedingt von mir interviewt werden wollten. Ich freute mich über dieses große Entgegenkommen und Interesse und beschloß, nicht von vorne herein eine interessierte InterviewpartnerIn abzulehnen.

Interview i1

Mein erstes Interview führte ich am 28.12.95 mit einer 21-jährigen Indonesierin, die im 3. Semester studierte und zum Zeitpunkt des Interviews seit 3 Jahren und 1 Monat in Deutschland lebte. Das eigentliche Interview dauerte etwas mehr als 2 Stunden.

Überblick über die Phänomene aus dem offenen Kodieren:

Gründe für ein Studium in Deutschland; Landesmerkmale von Deutschland; Erfahrung von Fremdheit in der ersten Zeit in Deutschland; Einstiegshelfer; Alltag in Deutschland im Vergleich zum Alltag in Indonesien; Kontaktaufnahme und Freundschaft zu Deutschen und der chinesischen Freundin; Kommunikationsregeln und Höflichkeit; Veränderung durch die Zeit in Deutschland.

Interview i2

Am gleichen Tag führte ich das zweite Interview mit i2. Sie war eine Indonesierin von 20 Jahren, die zum Interviewzeitpunkt seit 2 Jahren und 2 Monaten in Deutschland lebte und im 2. Semester das Ausländerstudienkolleg²⁴ besuchte. Das Interview dauerte 1 Stunde und 50 Minuten.

Überblick über die Phänomene aus dem offenen Kodieren:

Gründe für ein Studium in Deutschland; Vorbereitung für und Ankunft in Deutschland; erste Zeit bei der Schwester (Einstiegshelferin); Gedanken über die Deutschen: Widerspruch zwischen Innen und Außen; Probleme bei der Verständigung mit Deutschen; Höflichkeit; verlorene Zeit; Herkunft und Ethnizität (Chinesin); Umgang mit Andersartigkeit; Forderung von Toleranz bezüglich Glaubensausübung und Religion.

Interview i3

Am 29.12.95 führte ich das dritte Interview mit i3, die zum Zeitpunkt des Interviews 23 Jahre alt war, seit 5 Jahren und 2 Monaten in Deutschland lebte und im 5. Semester an einer privaten englischsprachigen Universität studierte. Das eigentliche Interview dauerte 1 Stunde und 45 Minuten und enthält längere Passagen auf Indonesisch.

Überblick über die Phänomene aus dem offenen Kodieren:

²⁴ Indonesische Abiturienten, die in Deutschland studieren wollen, müssen zunächst mit für ein Jahr ein Ausländerstudienkolleg an einer Universität oder Fachhochschule besuchen, um dadurch eine in Deutschland anerkannte Hochschulreife bzw. Fachhochschulreife zu erwerben.

Gründe für ein Studium in Deutschland; Umgang mit Ethnizität (Chinesin); Beschreibung der Deutschen; Freundschaften in verschiedenen Wohnsituationen; Gefühl von Ausgeschlossenheit aus Gesprächen; Glaube bestimmt Freizeitverhalten; kritische Verhaltensweisen (Blicke, Behandlung); Umgang mit Fremden in Deutschland im Vergleich zu Indonesien; anderer Umgang mit Zeit; Bedeutung des indonesischen Freundes- und Glaubenskreises in Abhängigkeit vom Geschlecht der Person.

Nach der Transkription dieser 3 Interviews begann ich mit den ersten Schritten der Analyse, also mit dem offenen Kodieren, was mir zunächst einmal wegen mangelnder praktischer Erfahrung um Umgang mit der Methode nicht so flüssig von der Hand ging. Ich war mir unsicher, auf welche Aspekte meiner- zugegebenermaßen recht breiten- Fragestellung ich mich konzentrieren sollte und etwas enttäuscht, in meinen Daten so wenig Informationen über konkrete und selbst erlebte Interaktionen im engeren Umgang oder Freundschaft mit Deutschen zu finden. Darauf aufbauend überlegte ich mir, welche IndonesierInnen ich befragen könnte, die mir mehr und detailliertere Informationen über ihre Beziehungen zu Deutschen geben könnten. Ich überlegte mir, ob der Glaube und die Eingebundenheit in feste indonesische Gebetskreise für die Entwicklung der sozialen Beziehungen eine wichtige Rolle spielte²⁵. Für das nächste Interview suchte ich also gezielt nach einer Indonesierin, die nicht aus einem dieser christlichen Kreise stammte und weniger überhaupt stark in exklusiv indonesische Kreise eingebunden wäre. Diese Kriterien führten mich, wieder über die Vermittlung durch eine Bekannte, zu i4.

Interview i4

Am 14.1.96 führte ich mein viertes Interview in B-Stadt mit einer Indonesierin von 28 Jahren, die seit 9, 5 Jahren in Deutschland lebte und zur Zeit promovierte. Sie unterschied sich in folgenden demografischen Variablen von den vorangegangenen InterviewpartnerInnen :

Religion: sie war Muslimin (statt evangelische Christin wie i1-i3)

Engagement in Gebetskreisen: sie war nicht sehr engagiert in ihrem moslemischen indonesischen Gebetskreis

Ethnie: sie war Indonesierin javanischer Abstammung (im Gegensatz zu den ersten 3 Indonesierinnen chinesischer Abstammung)

Alter: sie war 5-8 Jahre älter als die vorhergehenden InterviewpartnerInnen

Aufenthaltsdauer in Deutschland: sie lebte 4- 7 Jahre länger in Deutschland als i1-i3

Das reine Interview dauerte 2 Stunden.

Überblick über die Phänomene aus dem offenen Kodieren:

Aufenthaltsrechtfertigung und -erklärung; Sättigung („Es hat mir gereicht,“); zeitweilige Existenz; Beobachtungslernen von

²⁵ Vgl. hierzu das Memo zu „Gebetskreisen“, welches in dieser Phase der Auswertung entstand und in folgenden Phasen immer weiter ausgebaut wurde.

Bezugsgruppenmitgliedern; Beziehungen zu und Abgrenzung von der indonesischen Bezugsgruppe; Kontakt zu Deutschen in Abhängigkeit vom Ort; Erfahrung von Ausländerfeindlichkeit bei der Zimmersuche; Umgang mit Cliques; unterlassene Unterstützung durch deutsche Kommilitonen; Einfluß der Religion auf den Alltag; Erinnerung an erste Zeit in Deutschland; Gründe für ein Studium in Deutschland. Dieses Interview nahm eine Schlüsselstellung bei der weiteren Auswertung ein, da es sehr reich und vielfältig war, wenn auch sehr wenig emotional .

Interview i5

Gerade, weil es in meiner Untersuchung um die Situation indonesischer Studentinnen ging, wollte ich zum Vergleich (der Geschlechter) und möglichen Kontrastierung einen indonesischen Mann interviewen.

Das Interview fand am 28.3.96 in C-Stadt statt. i5 war zu dem Zeitpunkt 25 Jahre alt, seit 6 Jahren und 2 Monaten in Deutschland und im 6. Semester seines Studiums. Er war ebenfalls Indonesier javanischer Abstammung und Moslem. Im Gegensatz zu allen anderen Interviews kam dieser Kontakt nicht über eine Mittelsperson zustande, sondern aufgrund eines früheren persönlichen Kennenlernens während einer Bahnfahrt. Das Interview dauerte 2 Stunden und 10 Minuten und enthielt längere Passagen auf Indonesisch sowie einige inhaltlich unverständliche Passagen.

Überblick über die Phänomene aus dem offenen Kodieren:

Gründe für ein Studium in Deutschland; erste Zeit und Zulassungssodysee; zeitweilige Existenz; Einstiegshelfer; Kontaktaufnahme zu Deutschen über Leistung; Beschreibung des besten Freundes; Schilderung einer kritischen Interaktion mit Deutschen; Ausländerfeindlichkeit; Beschreibung der Deutschen; Religionsausübung im Alltag; Behandlung von Fremden in Indonesien; Umgang mit Stressoren und Ressourcen.

Interview i6

Keine der vorangegangenen InterviewpartnerInnen bisher lebte in einer Partnerschaft mit einem Deutschen. In einigen Interviews betonten die InterviewpartnerInnen sogar, daß dies für sie überhaupt nicht in Frage käme. Mich interessierte nun, ob und welchen Einfluß das Zusammenleben mit einem (deutschen) Partner auf die Wahrnehmung und Gestaltung des Alltags in Deutschland hätte. Am 30.3.96 führte ich deshalb ein weiteres Interview mit einer 24 jährigen indonesischen Studentin im 9. Semester, die seit 6 Jahren in D-Stadt lebte. Dort wohnte sie seit einem Jahr zusammen mit ihrem deutschen Freund. Sie war eine Indonesierin chinesischer Abstammung, katholische Christin und sehr aktiv in den bundesweiten Kreisen der „Katholischen-Indonesischen-Studenten-Familie,, (KMKI²⁶). Das Interview dauerte 1 Stunde und 40 Minuten.

Überblick über die Phänomene aus dem offenen Kodieren:

²⁶ Keluarga Mahasiswa Katholik Indonesia: Katholische Indonesische Studenten Familie- für eine detailliertere Beschreibung siehe Kapitel 1.4.2 „Gebetskreise,,

Tägliche geregelte Routine; Gründe für ein Studium in Deutschland; Sippenhaftung; Akquisition und Rolle der EinstiegshelferIn; Kontaktaufnahme mit Deutschen im Vergleich zu IndonesierInnen; „Halt-so-Freunde,, im kontrastierenden Vergleich zu „richtigen Freundschaften,,; mangelnde Hilfsbereitschaft der Deutschen; Landesmerkmale Deutschland; Erlebnis von Ausländerfeindlichkeit; Kontrastierung: Behandlung von Fremden in Indonesien im Vergleich zu Deutschland; Partnerschaft hilft bei Stress und Trauer; Heimkehrwunsch; Veränderung durch die Zeit in Deutschland; Strategien zur Erreichung von Zielen. In der weiteren Auswertung nahm dieses Interview ebenfalls eine Schlüsselposition ein.

Interview i7

i7 steht als Beispiel für eine Indonesierin, die ganz in ihren indonesischen Kreisen aufgeht und keinen engeren Kontakt zu Deutschen pflegt. Sie war zum Zeitpunkt des Interviews 23 Jahre alt und lebte seit 4 Jahren in Deutschland, wo sie im 5. Semester studierte. Sie war ebenfalls chinesischer Abstammung und katholisch. Das Interview fand am 31.3.96 ebenfalls in D-Stadt statt und mußte nach einer Stunde abgebrochen werden, da i7 sich sehr krank fühlte. So konnten nur die Abschnitte A und B durchgeführt werden, zur grafischen Darstellung und Besprechung der sozialen-Netzwerkkarte kam es nicht mehr.

Überblick über die Phänomene aus dem offenen Kodieren:

Einstiegshelfer; Ziele und Strategien der Zielverfolgung; Beschreibung des Wohnumfeldes; Landesmerkmale von Deutschland im Vergleich zu Indonesien; Beziehung zu indonesischen Freunden; Wärmemonopol der indonesischen Bezugsgruppe; wahrgenommene eigene Ähnlichkeit zu anderen Asiaten; Zeitmanagement; Sättigung des Freundeskreises; Gründe für ein Studium in Deutschland; Fröhlichkeit; Deutschfeindlichkeit und Ausländerfeindlichkeit; Chinesische Minorität.

All diese oben genannten Überlegungen beeinflussten und leiteten mein sampling. Jede weitere Auswahl einer InterviewpartnerIn baute auf den Erfahrungen und Informationen aus den vorangegangenen Interviews auf, wenn sie auch nicht immer speziell theoretischer Natur sondern z. T. eher demografisch orientiert waren. Leider konnte ein letztes und abschließendes Interview, in dem die bisherigen Überlegungen und theoretischen Zusammenhänge bestätigt, erweitert oder verändert worden wären, nicht mehr stattfinden. Denn zu dem Zeitpunkt, an dem die entstehende Theorie bereits weitgehende Formen angenommen hatte, war dafür keine Zeit mehr.

1.4. Auswertung

Die narrativen und teilstrukturierten Abschnitte A und B der 7 Interviews wurden direkt im Anschluß an die Erhebung transkribiert²⁷. Die im Abschnitt C erstellten Darstellungen der sozialen Netzwerke der InterviewpartnerInnen i1, i4 und i6 wurden in anonymisierter Form als Netzwerk der sozialen Rollen grafisch übernommen²⁸. Die relevanten soziodemografischen Daten, die im Abschnitt D erhoben wurden, gingen in die Beschreibung der Stichprobe²⁹ mit ein.

1.4.1. Überblick über den Verlauf des Auswertungsprozesses

Im Verlauf der Auswertung dieser Untersuchung liefen auf vielen Ebenen Prozesse parallel zueinander ab, die sich natürlich gegenseitig beeinflussten. So setzte ich mich wiederholt mit der Fragestellung auseinander, kodierte Textstellen aus den Interviews mit der Methode des offenen Kodierens, machte mir dabei Gedanken über mögliche axiale Verbindungen zwischen den Konzepten und Kategorien und war auf der Suche nach einer Schlüsselkategorie. Ich recherchierte in der aktuellen Literatur zu Themen, die sich aus der Analyse der Daten entwickelten, und versuchte, Anregungen aus der Theorie in meine Überlegungen zu integrieren. Dabei profitierte ich sehr von Diskussionen mit Kommilitonen im Interpretationskreis und im Kolloquium. In Memos versuchte ich, komplexe Zusammenhänge durch grafische Darstellungen und Diagramme besser faßbar zu machen. Schließlich bereitete ich mein Material für die vorliegende Arbeit auf.

Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, alle Teilschritte des Prozesses detailliert zu beschreiben. Deshalb möchte ich an dieser Stelle nur auf ausgewählte Aspekte eingehen, indem ich die Entwicklung zur aktuellen Fragestellung und Schlüsselkategorie beschreibe und anhand von Original-Beispielen einer Kodiernotiz des offenen Kodierens und eines Memos meinen Umgang mit den Verfahren der Grounded Theory veranschauliche. Anregungen aus der Literatur und Diskussionen, sowie Ausschnitte aus weiteren Kodiernotizen des axialen und selektiven Kodierens, Memos und Diagrammen bildeten die Grundlage, auf der schließlich der vorliegende Ergebnisteil zusammengestellt und überarbeitet werden konnte.

Auseinandersetzung mit der Fragestellung

Meine Fragestellung, und damit auch der inhaltliche Schwerpunkt dieser Untersuchung, haben im Verlauf der Datenanalyse mehrere

²⁷ Die vollständigen Transkriptionen befinden sich in anonymisierter Form im Anhang.

²⁸ Die grafischen Darstellungen der individuellen Netzwerke, in der anonymisierten Form der sozialen Rollen, befinden sich ebenfalls im Anhang.

²⁹ Siehe Anhang

Veränderungen und weitgehende Verdichtung erfahren. Wie bereits erwähnt, hatte ich in der Vorbereitung und den ersten Schritten der Datenerhebung und Auswertung einen klaren Schwerpunkt: Ich wollte herausfinden, welche Erfahrungen die indonesischen InterviewpartnerInnen in engen Freundschaften und länger andauernden Beziehungen zu Deutschen machen, zu welchen Einsichten sie dabei gelangen, an welchen Punkten Mißverständnisse entstehen usw. Aus der subjektiven Sicht der InterviewpartnerInnen wollte ich die Bedingungen, Art und Verlauf von erfolgreichen und konflikthaften Interaktionen zwischen den InterviewpartnerInnen und ihren deutschen Freunden herausarbeiten sowie die daraus entstehenden Konsequenzen für die interviewten indonesischen StudentInnen.

In der direkten Annäherung an diesem Schwerpunkt fand ich zu meinem großen Bedauern in den Daten nur sehr spärliche Informationen, denn in den Interviews wurden nur sehr wenige und größtenteils oberflächliche Beziehungen zu Deutschen beschrieben. Ich hielt mich längere Zeit an der Frage auf, was der Grund dafür sein könnte³⁰ und wie ich mehr Information zu diesem Themenbereich erhalten könnte. In Orientierung an der Methode der Grounded Theory hätte sich zu diesem Zeitpunkt ein weiteres und gezielte sampling anschließen können. In Anbetracht der Materialfülle von 7 geführten und transkribierten Interviews habe ich im Rahmen dieser Diplomarbeit darauf verzichtet. Vielmehr ging es mir zu diesem Zeitpunkt darum, herauszufinden, was wirklich in den Daten stand. Ich gelangte zu der Einsicht, daß ich durch mein Vorwissen eben nicht nur theoretisch sensibilisiert, sondern auch durch die daraus resultierenden Vorannahmen blockiert sein konnte, und mir diese Blockaden bei der Analyse der Daten, an manchen Stellen hinderlich waren³¹.

In den nächsten Schritten der Datenanalyse wollte ich deshalb offen bleiben für alle Schwerpunkte, die ich induktiv aus den Daten entwickeln würde. Ich versuchte, ohne weitreichende Vorannahmen oder eingrenzende Fragestellung die Daten zu interpretieren und stellte Überlegungen in alle sich anbietenden Richtungen an- und es gab eine Fülle von möglichen Richtungen ! Damit verbreiterte sich mein Material, das ohnehin schon sehr breit angelegt war, in schier Uferlose: eine Fülle von Einzelinterpretationen, die sich zunächst nicht zu einem Schwerpunkt unter einer Schlüsselkategorie verdichten und zusammenfassen ließen. In

³⁰ So fragte ich mich z.B.: Hatte ich möglicherweise bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen ausgerechnet die „falschen„ IndonesierInnen erwischt, die über solches Beziehungswissen nicht verfügten?

Oder lag es an der Art, wie ich die Interviews geführt hatte, daß die InterviewpartnerInnen mir ausgerechnet zu diesem Punkt so wenig Auskunft gaben?

Gibt es vielleicht um ein grundsätzliches Problem, mir als einer unbekanntem Deutschen von Problemen im Umgang mit meinen Landsleuten zu erzählen?

Für die weitere Beschäftigung mit diesen Fragen vgl. Kapitel 3.2 „Rückblick und Reflexion„

³¹ Vgl. Mini-Exkurs zu den zwei Seiten der theoretischen Sensibilität (siehe Fußnote 12)

Anlehnung an mein Bild von der Arbeit mit der Grounded Theory³² möchte ich diese Situation wie folgt beschreiben: Jede einzelne InterviewpartnerIn hatte mir im Interview ein, wenn auch nicht vollständiges, so doch in sich abgerundetes, Bild von sich, ihrer Situation und ihrem Lebenskontext vermittelt. Mit der Methode des offenen Kodierens hatte ich diese Gesamtbilder in viele einzelne Puzzleteile zerlegt: Die Phänomene in Konzepte und dazugehörige Eigenschaften, sowie Ansätze von axialen Verbindungen. Zeitweilig kam es mir vor, als säße ich vor einem riesigen Haufen von Puzzleteilen und versuchte, aus möglichst vielen dieser Teile ein neues konzeptuelles Bild zusammensetzen: eine Grounded Theory. - Und genau das wollte und wollte mir lange Zeit nicht gelingen. Nie schienen genügend viele Puzzleteile zu einem möglichen Schwerpunkt und unter eine Schlüsselkategorie zusammenzupassen, meist blieben einzelne kleine Bilder relativ unverbunden nebeneinander stehen. Diese Ungewissheit über den möglichen Abschluß der Untersuchung, und damit meines Studiums, auszuhalten, war alles andere als einfach.

Strauss und Corbin (1996, S. 23) schreiben zum Umgang mit der Fragestellung: „Die anfänglich noch weite Fragestellung wird im Verlauf des Forschungsprozesses immer mehr eingegrenzt und fokussiert (...). Deshalb steht zu Beginn des Forschungsprozesses eine offene und weite Fragestellung. Allerdings auch nicht so offen, daß sie das ganze Universum von Möglichkeiten einbezieht; andererseits nicht so eingegrenzt und fokussiert, daß Entdeckungen und neue Erkenntnisse ausgeschlossen werden. (...) Die Fragestellung beinhaltet keine Aussagen über die Zusammenhänge zwischen einer abhängigen und unabhängigen Variable, wie es in quantitativen Studien üblich ist. Die Fragestellung in einer Untersuchung mit der Grounded Theory ist eine Festlegung, die das Phänomen bestimmt, welches untersucht werden soll. Sie beinhaltet, was man schwerpunktmäßig untersuchen und über den Gegenstand wissen möchte.,,

Erst eine erneute Auseinandersetzung mit meiner Fragestellung und Eingrenzung derselben auf einen klaren, überschaubaren und bearbeitbaren Rahmen, ohne zu feste und damit einschränkende Vorannahmen, gab den Anstoß, der diese Untersuchung schließlich zu einem Abschluß führen konnte.

Die letztendliche Fragestellung lautete:

Welche Arten von Beziehungen (= soziale Rollen)³³ entwickeln die indonesischen InterviewpartnerInnen in Deutschland?

~ Worauf antworten diese Beziehungsformen, welche Lebensaufgabe helfen sie zu bewältigen?

~ Welche Alternativen sind denkbar, werden aber von den InterviewpartnerInnen nicht genutzt?

³² Siehe Kapitel 1.1.2 „Wahl der Methode.,

³³ Zur näheren Beschreibung des Konzeptes: „Soziale Rollen,, siehe Kapitel 2.2.1

- Nach welchen Selektionsprinzipien werden Menschen für bestimmte Arten von Beziehungen (als Inhaber bestimmter sozialer Rollen) ausgewählt?
 - Unter welchen Bedingungen entwickeln, bleiben erhalten oder verkümmern Verbindungen zu bestimmten sozialen Rollen?
 - Welche Handlungen und Interaktionen finden mit welchen sozialen Rollen statt?
 - Und welche Konsequenzen hat die Bildung und das Bestehen bestimmter sozialer Rollen für die indonesischen InterviewpartnerInnen?
- U.a.m.

In den Interviews sprachen die IndonesierInnen sehr viel von ihren Beziehungen zu anderen Menschen- dies geschah teilweise auf der Ebene des Nationalitäten-Vergleiches: indem die InterviewpartnerIn ihre Beziehungen zu Deutschen mit ihren Beziehungen zu Indonesiern verglich und einander gegenüberstellte³⁴. Aber auch unabhängig von der Nationalität der Rollen- Inhaber, wurden sehr unterschiedliche Arten oder Typen von Beziehungen (= soziale Rollen) detailliert und variationsreich beschrieben. Zu diesem Schwerpunkt war reichlich Material in den Interview-Transkripten vorhanden und mit den grafischen Darstellungen der sozialen Netzwerke, erschloß sich noch eine zweite Datenquelle zum gleichen Thema.

Weitere Schritte der Auswertung

Mit der konkretisierten Fragestellung nach den sozialen Rollen im Leben und in den sozialen Netzwerken der IndonesierInnen in Deutschland, ging ich nun wieder an die Daten (offenes Kodieren) und in die bereits vorhandenen Kodiernotizen: Ich stellte Informationen zu den verschiedenen sozialen Rollen zusammen und stellte im Sinne der oben genannten Zusatzfragen und des Kodierparadigmas der Grounded Theory Beziehungen und Zusammenhänge zwischen einzelnen Phänomen einer Kategorie und zwischen den Kategorien her (axiales Kodieren). Außerdem war ich in den Daten der Interviews und sozialen Netzwerkkarten gezielt auf der Suche nach neuen sozialen Rollen sowie Variationen und weitere Eigenschaften in der Ausgestaltung vorhandener sozialer Rollen (selektives Kodieren). Parallel dazu las ich mich in die Literatur zu sozialen Netzwerkanalysen und sozialen Rollen ein und schrieb an einem Theoriememo, welches später als Grundlage für die Einführung in die sozialen Rollen diente³⁵. In den Daten tauchten neben den sozialen Rollen lebender Personen noch anderen „Dinge,, auf, die im Leben der IndonesierInnen in Deutschland eine Rolle spielten: Alltägliche Handlungen wie Einkaufen, Kochen (= Haushaltsführung) oder Singen (im Gebetskreis) spielen im Leben einiger InterviewpartnerInnen eine wichtige stabilisierende Rolle. Auch Ideale, Wünsche und Ziele sind für die

³⁴ Möglicherweise angeregt durch meine Art der Fragestellungen.

³⁵ Die Ergebnisse dieser Schritte finden sich in aller Ausführlichkeit im Ergebnisteil dieser Arbeit.

InterviewpartnerInnen von Bedeutung wie der Wunsch, eine große Karriere zu machen, ein Haus mit Hund und Kindern zu haben oder die Orientierung des Lebens und Verhaltens an Gott.

Mit dem folgenden Schaubild möchte ich einen Überblick über diese verschiedenen Rollen im Leben der indonesischen InterviewpartnerInnen geben. Tatsächlich detailliert bearbeitet habe ich im Rahmen dieser Untersuchung allerdings nur die sozialen Rollen, daher sind deren Felder im Schaubild fett umrahmt.

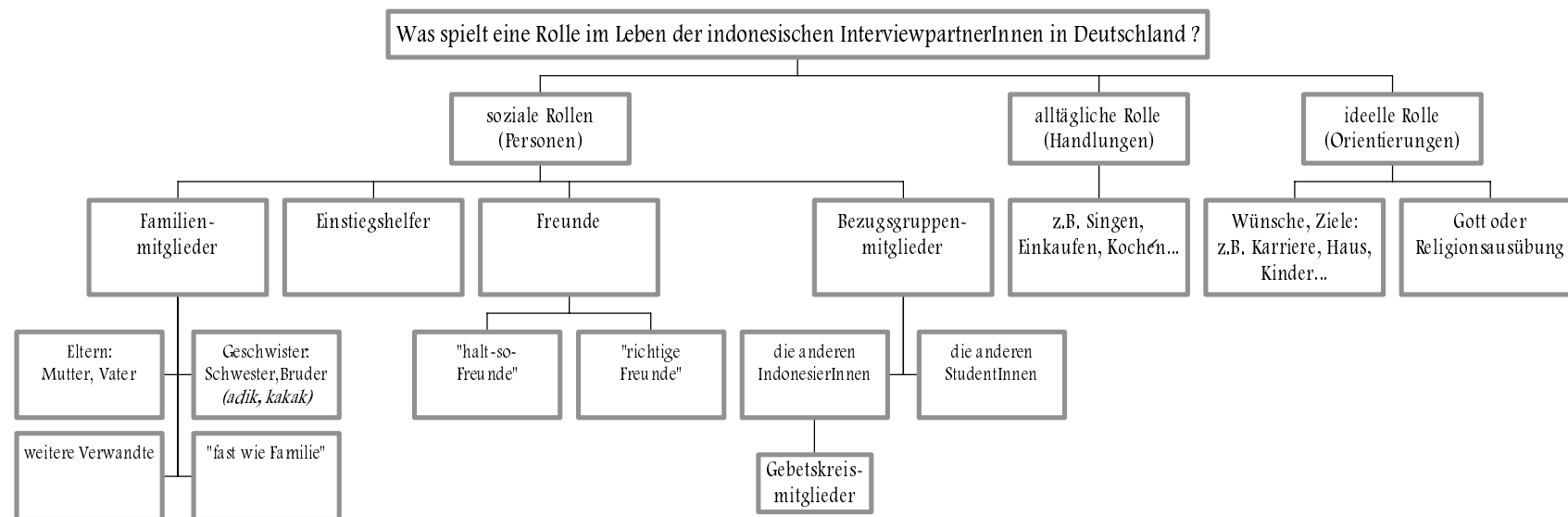


Abb. 2: Schaubild über Schlüsselkategorie und Einbettung der Kategorie „soziale Rollen“, in den größeren Kontext der Untersuchung

Materialbegrenzung

Zu Beginn der Auswertung arbeitete ich mit allen Interviews, indem ich zu ausgewählten thematischen Schwerpunkten Ausschnitte aus allen 7 Interviews zusammenstellte und kodierte. Auf diese Weise bearbeitete ich beispielsweise die „Gründe und Motivationen für ein Studium in Deutschland,“. Dieser Schwerpunkt ging später als Kontextkapitel in den Ergebnisteil³⁶ ein. Weitere Schwerpunkte, die auf diese Art und Weise bearbeitet wurden, wie beispielsweise die „Erwartungen der indonesischen InterviewpartnerInnen bezüglich Gastfreundschaft,“, fanden keinen Eingang in die Darstellung der Ergebnisse.

In der Auswertung mit allen 7 Interviews zu arbeiten hatte den Vorteil, zu einen interessierenden Themenbereich ein breites Spektrum an Aussagen und Variationen zu erhalten und zum anderen das befriedigende Gefühl, alle vorhandenen Informationen zu nutzen. Andererseits war dieses Verfahren sehr zeitaufwendig, so daß ich schließlich vor der Entscheidung stand: Entweder wenige Schwerpunkte (in diesem Fall: soziale Rollen) in größerer Breite (und Redundanz) und mit den Informationen aus allen Interviews zu bearbeiten, oder alle wichtigen sozialen Rollen abzudecken, aber um den Preis von weniger Variationen in den Ausgestaltungen dieser Rollen, d.h. Beschränkung auf einen Teil der Interviews.

Ich entschied mich dafür, die sozialen Rollen anhand von 3 ausgewählten und aussagekräftigen Interviews zu bearbeiten: i1, i4 und i6.

Ausgewählt nach dem Kriterium der größtmöglichen Varianz in Bezug auf die, sich als relevant herauskristallisierenden, Merkmale:

Religions- und Gebetskreis-Zugehörigkeit: evangelisch-freikirchlich (i1), moslemisch (i4), katholisch (i6)

Länge des Aufenthaltes in Deutschland: 3 Jahre (i1), 6 Jahre (i6), 10 Jahre (i4)

Art der EinstiegshelferIn³⁷: Verwandte: ältere Schwester und Onkel (i1), „Freunde von befreundeten Freunden,“ (i6), Mitglied einer organisierten Stipendiaten-Gruppe (i4)

Und aussagekräftig nach Kriterien wie: Menge, Tiefe und Breite der geschilderten Erfahrungen, Gedanken und Gefühle, sowie verbale Ausdrucksfähigkeit in der deutschen Interviewsprache, die sich zwischen den Interviews zum Teil erheblich unterschieden.

1.4.2. Auswertungsbeispiele

Im Folgenden möchte ich einige Ausschnitte aus diesem Auswertungsprozeß exemplarisch anhand von Original- Dokumenten darstellen. Dabei handelt es sich um eine frühe Kodiernotiz des offenen

³⁶ Vgl. Kapitel 2.1.1 „Gründe, in Deutschland zu studieren,“

³⁷ Vgl. Beschreibung der sozialen Rolle: Einstiegshelfer, Kapitel 2.2.2 (Seite 57 ff)

Kodierens der Eingangsfrage des Interviews i4 und um ein frühes Memo zum Phänomen der Gebetskreise.

Eine Kodiernotiz des Offenen Kodierens

Den ersten Schritt der Analyse der Daten mit der Methode der Grounded Theory stellt das offene Kodieren dar.

„Offenes Kodieren ist der Analyseteil, der sich besonders auf das Benennen und Kategorisieren der Phänomene mittels einer eingehenden Untersuchung der Daten bezieht. Ohne diesen ersten grundlegenden analytischen Schritt können die weiterführende Analyse und die anschließende Kommunikation nicht stattfinden. Während des offenen Kodierens werden die Daten in einzelne Teile aufgebrochen, gründlich untersucht, auf Ähnlichkeiten und Unterschiede hin verglichen, und es werden Fragen über die Phänomene gestellt, wie sie sich in den Daten widerspiegeln. Durch diesen Prozeß werden die eigenen und fremden Vorannahmen über Phänomene in Frage gestellt oder erforscht, was zu neuen Entdeckungen führt.“ (Strauss & Corbin, 1996, S.44)

Bei meinen ersten Versuchen im Umgang mit dem offenen Kodieren ging ich sehr gründlich vor. So habe ich beispielsweise die Anfangssequenz des Interviews i4 Zeile für Zeile und z.T. Wort für Wort interpretiert. Dabei ging ich im Sinne von Prof. Soeffner und in Anlehnung an die Analyse der Objektiven Hermeneutik vor, indem ich mich künstlich naiv stellte, was mein allgemeines Hintergrundwissen und das Wissen über dieses Interview anging, und den vor mir liegenden Text betrachtete, als hätte ich nur diese Zeilen und sehe sie zum ersten Mal und versuchte so, ihren Sinn zu erschließen.

Textbezug: Anfangssequenz des Interviews i4, Zeile 4- 6. Bearbeitet vom 10-16.2.96

Transkriptionszeichen:

T: „XXX,, = Sprecherin des Satzes „XXX,, ist die Interviewerin Tanja Böttcher

.... = Pause (je länger, desto mehr Punkte)

Kodierzeichen:

Σ = Zusammenfassung und Quintessenz der bisher genannten Interpretationsmöglichkeiten

T: „*Ja, magst du einfach mal ein bißchen erzählen von deinem Leben hier in Deutschland, wie es dir hier so geht, was du machst...?*“,

„*Ja, magst du...*“,

mögliche Lesarten:

Beginn einer Frage, auf die die Gefragte mit Zustimmung oder Ablehnung antworten kann

Redewendung zu Satzbeginn, in bestimmten Kreisen häufig gebraucht wird

höfliches Nicht-zu-nahe-treten, Vortasten da fremd und unvertraut

Σ: eine Bitte, Aufforderung an jemanden etwas zu tun,

impliziert: die Gefragte könnte entscheiden, ob sie der Aufforderung folgen möchte oder nicht, obwohl es sehr ungewöhnlich wäre, würde sie ablehnen. Eigentlich wird auf so eine Bitte Zustimmung erwartet
Gegenteil: Befehl: „Los, erzähl!“, (autoritär, läßt keine Wahl, Ablehnung nur unter großen Kosten möglich)

Variation: unter vertrauten Freunden kann man direkter sagen, was man möchte

„DU,

mögliche Lesarten:

persönliche Beziehung, kennen sich näher, vertraut, es gab eine gemeinsame Interaktionsgeschichte

in bestimmten Kreisen üblich (StudentInnen, Genossen, ...) Solidarität bei Statusungleichheit von oben nach unten (Hausherr zu Diener, manche Deutsche zu Ausländern..) der sich in der Hierarchie oben fühlt sagt „du,, der Untergebene antwortet mit „Sie,, (betont die Statusungleichheit)
gleich zu gleich (2 Menschen gleichen Alters, sozialer Herkunft) beide sprechen sich mit „du,, an

FRAGE: Worin besteht die Gleichheit? Und worin nicht?

Variation: nicht mit „du,, sprechen sich an: fremde Erwachsene in einem formalen Kontext (Straßenbahn, geschäftliche Verbindung) oder Menschen der älteren Generation

„...einfach mal ein bißchen erzählen...,,

einfach = es ist nicht schwer

mal: so ein bißchen nebenbei, so mal eben, Kleinigkeit

ein bißchen: Verniedlichung, nur was Kleines, wenig

mögliche Lesarten:

3mal das Gleiche ausgedrückt, nämlich: es ist nicht schwer, erfordert keine große Anstrengung etwas zu erzählen. Vielleicht ist es doch nicht so einfach und i4 braucht Ermutigung zu Beginn?

mögliche Funktion: aufmuntern, ermutigen, den Satz länger und flüssiger machen

Variation: wird nicht benutzt, wenn es um eine präzise, knappe Anweisung geht ! („Erzählen Sie bitte den Tathergang,,) oder eine wirklich leichte, kleine Sache („Erzähl, wie war dein Tag?,,)

erzählen: klassischer Stimulus, Aufforderung an die Befragte, eine Geschichte zu produzieren, Schwerpunkte und Gewichtungen selber zu setzen

FRAGE:

Wie werden in Indonesien Geschichte (Narrationen) erzählt?

Welcher Teil der Biographie wird ausgewählt?

Gibt es ein Muster, was IndonesierInnen erzählen, wenn sie von Deutschland. und über Deutschland. gefragt werden?

„... von deinem Leben hier in Deutschland, ...“

Inhalt: Von was soll i4 erzählen? Von ihrem Leben in Deutschland.

ein ganzes Leben, so vielfältig, umfaßt so viele Aspekte

offen für eigene Schwerpunkte von i4

so breit, daß fast nicht beantwortbar

Leben: irgendwo zu leben heißt wirklich da zu sein, Alltag, tagtägliches Miterleben über längere Zeit

dein Leben in Deutschland: die Frage danach unterstellt, daß i4 ein Leben in Deutschland hat

Gegenteil: sterben, aber auch: überleben, durchstehen,

Variation:

bei Urlaub und kurzfristigem Aufenthalt fragt man gewöhnlich nicht nach: „deinem Leben hier auf der Ferieninsel,“

bei einem Gefängnis- oder Krankenhausaufenthalt (Bedingung: vorübergehend, muß irgendwie durchgestanden werden) würde man eher formulieren: „...von der Zeit im Gefängnis,“ „wie überstehst du das?“, „wie arrangierst du dich?“, (coping!)

HIER: in Deutschland: betont, daß es um das Land geht, in dem sich beide gerade befinden (genauere Eingrenzung der Frage nach dem Leben, Definition der Örtlichkeiten)

u.U. gibt es noch ein DORT, ein woanders, ein Leben, das anders ist, sich von dem Leben HIER unterscheidet, aber darum geht es nicht, das wird ausgegrenzt.

„... wie es dir hier so geht, ...“

2. Frage in diesem Satz

ergehen: fragt nach den Emotionen, Gefühlen

mögliche Lesarten:

leichte Konkretisierung der ersten Frage, es geht um die emotionalen Aspekte des Leben

eine weitere Anregung, worüber i4 erzählen könnte (z.B. vom Leben, vom Ergehen)

„Wie geht es dir?“, erinnert an höfliche Begrüßungsfloskel, auf die weniger eine ehrliche Antwort erwartet wird, sondern eher eine höfliche Gegenfloskel („Danke, gut.“) eine erst gemeinte Frage nach dem Befinden, auf die auch ein ehrliches „Beschissen!“, geantwortet werden darf

„...was du machst...?“,

3. Frage in diesem Satz

mögliche Lesarten:

weitere Anregung, was i4 erzählen könnte („Such dir was aus!“,)

weitere Konkretisierung: Leben = ergehen = machen

machen: verhalten, handeln, beobachtbar

- eine andere Qualität als innere Prozesse wie ergehen, fühlen

- arbeiten, Beschäftigung, Job

- auch: Daseinsberechtigung („was machst du hier?“, im Sinne von

„WARUM bist du hier?“)

Σ: Alles in allem ist dieser Fragesatz ziemlich „doppelt gemoppelt“,: 3 Fragen in einem Satz. Ein ähnlicher Sachverhalt wird mehrfach ausgedrückt und konkretisiert, um etwas deutlicher zu machen. Dieser Satz enthält einige unterstellte Voraussetzungen wie: es gibt ein HIER und ein DORT, oder: die InterviewpartnerIn LEBT tatsächlich in Deutschland. Möglicherweise löst dieser Satz, in der vorliegenden Art der Formulierung, eine Rechtfertigung auf Seiten der InterviewpartnerIn aus: sie könnte sich genötigt fühlen, zu erklären, welcher Grund ihren Aufenthalt in Deutschland rechtfertigt. Und damit würde dieser Satz, als Eingangsfrage eines Interviews, möglicherweise seinen Sinn und Zweck³⁸, ein „sicheres“, Thema anzuschneiden und der InterviewpartnerIn die Möglichkeit geben, sich langsam warm zu reden, nicht erfüllen.

Ein Memo: Indonesische Gebetskreise

Im Folgenden möchte ich meinen Umgang mit Memos anhand eines sehr früh begonnenen und in der Folgezeit immer wieder überarbeiteten und ergänzten Memos exemplarisch darstellen, dessen Inhalt auch für die weitere Entwicklung der Schwerpunktsetzung wichtig blieb. Die Konsequenzen, die ich schließlich aus den Überlegungen dieses Memos für die Entwicklung und Darstellung der „sozialen Gruppe: Gebetskreis“, zog, finden sich im entsprechenden Abschnitt des Ergebnisteils.

Memos sind „schriftliche Analyseprotokolle, die sich auf das Ausarbeiten der Theorie beziehen.“ (Strauss & Corbin, 1996, S.169) Memos dienen dazu, die „vielfältigen Entwicklungsaspekte“, der Theorie aufzuzeichnen, Lücken in den eigenen Gedankengängen aufzuzeigen und stellen ein „Lagerhaus an analytischen Ideen dar.“, (ebd.)

³⁸ Vgl.: Ideen bei der Entwicklung des Interviewleitfadens

Schon gleich zu Beginn der Untersuchung machte ich mir Gedanken zu dem, in den Daten immer wieder beschriebenen, Phänomen der rein indonesischen Gebetskreise. Das folgende Memo war beispielsweise Anlaß für weiteres Sampling der Stichprobe auf der Dimension: Zugehörigkeit versus Nichtzugehörigkeit zu indonesischen Gebetskreisen bzw. Unterschiede bei der Zugehörigkeit zu Gebetskreisen verschiedenen Glaubens.

Memo zu Gebetskreisen

Ich weiß aus meiner Erfahrung in Konstanz und aus den Interviews in A-Stadt: es gibt evangelisch-freikirchlich indonesische Gebetskreise, die treffen sich jede Woche.

Zur Zeit beschäftigen mich in diesem Zusammenhang folgende Fragen:

- 1) Bilden ausländischen Studenten anderer Nationalität ebenfalls solche Gebetskreise?
- 2) Bilden indonesischen StudentInnen anderen Glaubens (Moslems, Katholiken) auch regelmäßige Gebetskreise und gemeinsamen Religionsausübung? (Was sind die Unterschiede und Gemeinsamkeiten?)

Zu 1) Versuch einer vorläufigen Antwort auf der Grundlage verschiedener informeller Gespräche mit anderen ausländischen Studenten:

Taiwanesen treffen sich eher zum Essen, nicht religiös!

Latinos tanzen Salsa...

Norweger und Skandinavier gehen Biertrinken und Trinklieder singen

Italiener kochen zusammen Pasta

Chinesen (katholisch, aus China) auch Gebetskreise, anschließend kochen und Ma Jongg spielen.

Es scheint, als ob viele ausländische StudentInnen sich in nationalen Gruppen zusammenfinden und z.T. sehr kulturspezifisch etwas zusammen unternehmen.

Deutsche im Ausland scheinen sich anders zu verhalten: Im Urlaub machen sie häufig einem großen Bogen um andere Deutsche; bei Studienaufenthalten im Ausland finden sie sich oft mit anderen ausländischen StudentInnen zusammen, weniger allerdings in rein deutschen Gruppen.

Was charakterisiert diese indonesischen Gebetskreis-Treffen?

Selektionskriterien: Wer darf teilnehmen?

- Menschen anderer Nationalität aber gleichen Glaubens? (z.B. deutsche Christen als Teilnehmer bei einem christlichen indonesischen Gebetskreis)

Ja, manchmal nehmen Freunde und Partner der IndonesierInnen an den Treffen mit teil. Da sie aber in der Regel die Sprache nicht verstehen, wird es ihnen schnell langweilig und sie steigen wieder aus. Außerdem besuchen indonesische Christen deutsche Gottesdienste- nach meinen Beobachtungen sind ihnen die Konfessionen gar nicht wichtig, viele gehen in freikirchliche Gemeinden (auch Baptisten, Missionsgemeinde), in den

indonesischen Gebetskreisen sind Protestanten, Katholiken, Baptisten ohne Unterschied.

indonesische Moslems besuchen in Konstanz die türkische Moschee, wo sie als Gruppe hingehen und kein Wort türkisch verstehen. Am Ende der Fastenzeit kochten sie sich im letzten Jahr ihr eigenes Festessen.

- Menschen gleicher Nationalität aber anderen Glaubens? (z.B.

indonesische Moslems als Teilnehmer bei einem christlichen indonesischen Gebetskreis oder umgekehrt) Nein, an den eigentlichen Gebetskreis-Treffen nehmen nach meinen Erfahrungen keine

Andersgläubigen teil. Manchmal werden spezielle Feste, Essen o.ä.

organisiert, bei denen christliche und moslemische IndonesierInnen zusammen feiern.

Ausschluß: Gibt es IndonesierInnen, die diesen Gruppen fernbleiben und warum?

Welche Funktionen erfüllen diese Treffen?

- Nähe zu Gott im Gebet

- Nähe zu den Freunden und Glaubensbrüdern und Schwestern im Zusammensein

- Empfang für Neulinge, Tips für Integration in Deutschland. (Second-hand Information)

- Gefühl von Heimat in der Fremde, Kontakt und Information aus der Heimat

Partnersuche? (Frage: wieviele Paare haben sich in diesen Kreisen gefunden?)

- Kontakte knüpfen für spätere geschäftliche Beziehungen (Alumni-System)

Gibt es möglicherweise einen Zusammenhang zwischen Isolation im deutschen Alltag und Engagement in indonesischen Gebetskreisen?

Unterscheidet oder verändert sich die Funktion des Gebetskreises für die Person in Abhängigkeit von:

- Geschlecht

- Ethnie

- des einzelnen Kreises (KMKI³⁹ anders als PerDI⁴⁰ als penghadjian⁴¹?)

- Dauer des Aufenthaltes in Deutschland

Wie sind diese Kreise strukturiert?

zu 2) Islamische und christliche indonesische Gebetskreise: Unterschiede und Gemeinsamkeiten:

Seit dem Interview mit i4 weiß ich: die moslemischen IndonesierInnen in B-Stadt und anderen Städten treffen sich ebenfalls regelmäßig einmal im Monat in Gebetskreisen zwecks gemeinsamer Religionsausübung.

³⁹ Keluarga Mahasiswa Katholik Indonesia: Katholische Indonesische Studenten Familie

⁴⁰ Perskutuan Doa: Evangelischer Gebetskreis

⁴¹ Keselamatan: Islamischer Gebetskreis

Gemeinsamkeiten:

- Kontext: Abgrenzung von den Deutschen StudentInnen, die im Allgemeinen ihre Religion und deren Ausübung i.a. nicht so wichtig nehmen
 - Sprache und Teilnehmer : fast ausschließlich IndonesierInnen
 - beten zu Gott (wenn auch unterschiedliche. Praktiken)
 - im heiligen Buch lesen, darüber sprechen u/o. hören, was eine Autorität dazu sagt
 - oft: anschließend gemeinsames Essen
 - noch zusammen hocken (zu Hause fühlen? wie Familie?)
- ab und zu gemeinsam eine größere Aktionen planen (Indonesischer Abend...)

Haben Moslems es schwerer in Deutschland.?

- Vorurteile der Deutschen?
- größere „Kultur-Differenz,,“?
- Probleme bei Einhaltung der religiösen Regeln: wie 5x am Tag beten (Ort + Zeit =?); kein Schweinefleisch und Alkohol; Schleier (manche Frauen); Institutionen und Räume =?

Unterschiede:

(Zusammengetragen aus Notizen der teilnehmenden Beobachtung an einen christlichen und einem moslemischen Gebetskreis-Treffen in B-Stadt.)

	Christen	Moslems
Gebetspraktiken	Gebete frei formulieren, Fürbitten	Worte (arabisch) und Bewegungen festgelegt
	Lieder singen	Koran auf arabisch halb singend lesen spezielle Kleidung, Teppich, rituelle Reinigung an bestimmte Gebetszeiten gebunden menstruierende Frauen sind nicht dabei
Setting	Raum im Gemeindehaus der deutschen Gemeinde am Ort	Privatwohnung, ziemlich beengt
	ab und zu kommt indonesischer Pfarrer vorbei	Laie verliest „Predigt,, (selbst geschrieben)
Ethnie	hauptsächlich Chinesen, nur in Ausnahmefällen Pribumi	Vor Allem Pribumi und nur in Ausnahmefällen Chinesen
Häufigkeit	1x in der Woche (2-3 Std.) (anders in der Weihnachtszeit?)	1x im Monat (ca. 6 Std=3x beten) (außer im Fastenmonat: 1x in der Woche)
Majorität-Minorität	- in Indonesien: kleine Minderheit- in Deutschland: Teil der christlichen Mehrheit	- in Indonesien: Teil der großen Mehrheit- in Deutschland: Minderheit; Vorurteile gegen Moslems

2. Vorbemerkung zu Teil 2

In der folgenden Art der Darstellung der Ergebnisse meiner Untersuchung orientiere ich mich an dem Konzept-Indikator-Modell, wie es von Strauss (1994, S.54) beschrieben wird:

„Die Grounded Theory basiert auf einem Konzept-Indikator-Modell, mit dessen Hilfe eine Reihe von empirischen Indikatoren nach Konzepten kodiert werden kann. Empirische Indikatoren sind konkrete Daten wie Verhaltensweisen und Ereignisse, die in Dokumenten und in Interviewtexten beobachtet oder beschrieben werden. Diese Daten sind Indikatoren für ein Konzept, das der Forscher zunächst vorläufig, später aber mit mehr Sicherheit aus den Daten ableitet. (...) Das bedeutet: Der Forscher untersucht und vergleicht viele Indikatoren (Verhaltensweisen, Ereignisse) miteinander, die er dann kodiert und als Indikatoren einer Klasse von Ereignissen und Verhaltensmustern bestimmt. Dieser Klasse kann er einen Namen geben und sie als kodierte Kategorie betrachten. Dadurch, daß der Forscher die Indikatoren miteinander vergleicht, muß er sich mit Ähnlichkeiten, Unterschieden und gewissen Sinnkonsistenzen innerhalb der Indikatoren auseinandersetzen. „

Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind die Kategorien (= die einzelnen sozialen Rollen) und Konzepte (=die dazugehörigen Phänomene), die aus der Interpretation der Daten in enger Orientierung am Text hervorgegangen sind. Die „empirischen Indikatoren,, für einzelne Konzepte und Kategorien sind diejenigen Textstellen aus den Interview-Transkripten und Ausschnitte aus den Sozialen-Netzwerk-Karten, aus deren Analyse und Interpretation sie entwickelt wurden. Aus Gründen der Nachvollziehbarkeit führe ich deshalb im Folgenden wann immer es möglich ist, die einem Konzept und einer Kategorie zugrundeliegenden Zitate und Textstellen sowie Ausschnitte aus den sozialen Netzwerk Karten mit auf⁴².

2.1. Intervenierende Bedingungen aus dem Kontext

Jedes Phänomen findet in einem „breiteren strukturellen Kontext,, an zugehörigen intervenierenden Bedingungen statt, „die entweder fördernd oder einengend auf die Handlungs- und interaktionalen Strategien

⁴² Diese Textstellen und Ausschnitte sind damit notgedrungen aus dem Zusammenhang gerissen, in dem sie entstanden sind und geäußert wurden.

Alle zitierten Textstellen sind daher mit einem Kürzel als Verweis auf ihren Platz im Gesamtkontext des entsprechenden Interviews versehen, der es ermöglicht, diese Textstelle im vollständigen Transkript des Interviews, wie es im Anhang dieser Arbeit abgedruckt ist, wiederzufinden und nachzulesen. Die Zeilen der Transkripte sind durchnummeriert.

Erklärung des Kürzels zu Beginn eines Textstellenzitates an einem Beispiel: „i1Z85-87: xxxxx xxx...,, bedeutet, die Textstelle „xxxxx xxx...,, wurde von der ersten InterviewpartnerIn (= i1) geäußert und ist in der Transkription des Interviews i1 in den Zeilen 85-87 nachzulesen.

einwirken, die innerhalb eines spezifischen Kontextes eingesetzt werden.,, Diese intervenierenden Bedingungen „reichen von Bedingungen, die sehr weit von der Situation entfernt sind, bis hin zu solchen, die unmittelbar mit ihr in Zusammenhang stehen.,, (Nach Strauss & Corbin, 1996, S.82)

Auch die sozialen Rollen, die die indonesischen InterviewpartnerInnen in Deutschland ausbilden, entwickeln sich auf dem Hintergrund und sind beeinflusst von dem Kontext der Lebenssituation (z.B. strukturelle Bedingungen des Wohnens und Verlauf des Auslandsaufenthaltes) und intentionalen Struktur (z.B. allgemeine Motive und Ziele) der beteiligten Personen. Denn diese wirken als intervenierende Bedingungen auf die Entwicklung und Ausgestaltung der sozialen Rollen, wie sie im nächsten Abschnitt dargestellt werden⁴³. Aus dieser Fülle an intervenierende Bedingungen des strukturellen Kontextes⁴⁴, möchte ich im Folgenden zwei ausgewählte und zentrale Aspekte darstellen: Ich werde einen Überblick über den Verlauf des Aufenthaltes in Deutschland mit seinen vorgegebenen Etappen und daraus resultierenden Zugang zu bestimmten sozialen Kreisen und Bezugsgruppen geben sowie die Analyse der Gründe und Motivationen der indonesischen InterviewpartnerInnen vorstellen, aus und mit denen sie zum Studium nach Deutschland gekommen sind.

2.1.1. Gründe, in Deutschland zu studieren

In diesem Kapitel geht es um die Frage: Aus welchen Gründen, mit welchen Motiven und Zielen kommen die IndonesierInnen zum Studieren nach Deutschland? Dazu analysierte ich alle Textstellen aus den 7 Interviews, in denen sich die InterviewpartnerInnen zu ihren Gründen, Zielen oder der Motivation, nach Deutschland zu kommen, äußern⁴⁵. Diese Aussagen entstanden teilweise als Antwort auf eine direkte Frage⁴⁶

⁴³ Vgl. Kapitel 2.2.2

⁴⁴ In Form einer komplexen Bedingungsmatrix (vgl. Strauss & Corbin, Kapitel 10) ließen sich diese intervenierenden Bedingungen relativ vollständig darstellen. Diese zu erstellen wäre allerdings ein eigener Schwerpunkt für eine ganze weitere Diplomarbeit und kann im Rahmen dieser Untersuchung nicht geleistet werden. Deshalb beschränke ich mich an dieser Stelle auf ausgewählte Aspekte.

⁴⁵ Im Einzelnen handelt es sich dabei um folgende Textstellen, die in den Transkriptionen im Anhang nachgelesen werden können:

i1: Z4-10, Z33-64

i2: Z1-6, 34-58

i3: Z1-30, Z63-88, Z117-138

i4: Z463-535, Soz. Atom: Z969-997

i5: Z1-12

i6: Z22-36, 63-76

i7: Z297-325

⁴⁶ Die genaue Formulierung dieser Frage ist nicht in allen Interviews identisch, z.T. hieß es: „Ja erzähl doch mal, wie bist du auf die Idee gekommen, in Deutschland zu studieren?“, wobei das „wie“, gut geeignet ist, die Erzählung eines Ablaufes oder Prozesses anzuregen. In anderen Interviews hieß die Frage: „Warum und aus welchen Gründen bist du auf die Idee gekommen...?“, was eher ein Gefühl der Rechtfertigung oder Legitimation auf der Seite der InterviewpartnerIn auslöst.

oder Nachfrage von Seiten der Interviewerin, teilweise an anderen Stellen und Zusammenhängen im Interview geäußert worden. Häufig wurde dieser Themenbereich gleich am Anfang oder ziemlich am Ende des Interviews behandelt.

Sowohl mit dieser Frage im Interview als auch mit der intensiven Analyse dieses Punktes wird unterstellt, daß die IndonesierInnen für ihren Auslandsaufenthalt Ziele hatten, ihre Handlungen auf dieses Ziel ausrichteten, und daß sie breit und in der Lage sind, mir diese Ziele mitzuteilen.

Für die Darstellung der Ergebnisse dieses Abschnittes habe ich die Form einer Tabelle gewählt, in der sich eine große Menge an Information verdichtet darstellen lassen.

Zeichenerklärung: Die Zeilen- und Spaltenbezeichnungen der Tabelle (z. B. „Indonesien: Regierungsuniversität,, oder „Kosten (finanzielle,,) stellen Codes dar, die beim offenen Kodieren der Textstellen entwickelt wurden. In den Zeilentiteln sind jeweils die genannten Alternativen der Studienort- und Länderwahl aufgeführt, die in den Spaltenüberschriften nach verschiedenen Kriterien verglichen werden. In den Zellen sind stichwortartig die dazugehörigen Argumente (z. B. „zu teuer,,) aufgeführt, nach Möglichkeit in der Sprache des Falles, d.h. in den Worten der InterviewpartnerIn. Zu den Argumenten ist jeweils die sie äußernde InterviewpartnerInnen mit ihrem Kürzel vermerkt (z. B. „i2,, für die InterviewpartnerIn des 2. Interviews). Handelt es sich bei einem gegebenen Argument um ein Argument für die entsprechende Kategorie (Pro), so ist es mit einem (+) gekennzeichnet, ein Kontra- Argument dagegen mit einem (-).

ZEICHENERKLÄRUNG:	Spaltenüberschriften: Kriterien und Dimensionen des Vergleiches
Zeilentitel: Alternativen der Studienort- und Länderwahl	Zelleninhalt: Argumente der InterviewpartnerIn Pro (+) oder Kontra (-) dieser Alternative nach dem Kriterium X

Ich möchte mein Vorgehen am Beispiel der vorliegenden Textstelle aus dem 2. Interview illustrieren:

Textstelle: i2 (Zeile 1-6)

T: Ja, erzähl doch mal, wie Du auf die Idee gekommen bist, in Deutschland zu studieren, oder nach Deutschland zu kommen?

i2: Ach so... hm, eigentlich hätte ich gerne in Indonesien in einer Regierungsuniversität studiert, aber, wie heißt das, ich hab die Aufnahmeprüfung nicht bestanden (*) und dann muß, ähm hab ich das Angebot, hier zu studieren, aber nur, ja von meine Eltern halt(*), äh, weil wir haben gehört hier ist das Studegebühr nicht so teuer wie in... Amerika oder sogar wie in einer privaten Universität in Indonesien. So bin ich hier gekommenen....

In den ersten 3 Interviews wurde diese Frage als Eingangsfrage gestellt, in den weiteren Interviews an geeigneter Stelle im Verlauf des Interviews.

i2 nennt in diesem Abschnitt eine ganze Reihe von möglichen Studienorten: eine indonesische Regierungsuniversität, eine privaten Universität in Indonesien, hier (= Deutschland) oder ein Studium in Amerika. Die indonesische Regierungsuniversität fällt ihr als erstes ein, sie hätte gern dort studiert („eigentlich 1. Wahl,“), was ihr aber nicht möglich war, da sie die Aufnahmeprüfung nicht bestand (dies ist ein Argument, welches die Möglichkeit, an einer Regierungsuniversität zu studieren ausschließt und wird deshalb mit: „(-) Aufnahmeprüfung nicht bestanden,“ kodiert). Die Argumente für Deutschland („(+),“) waren schließlich finanzieller Art: Das Angebot der Eltern, weil die Studiengebühren nicht so teuer sind. In Deutschland zu studieren sei weniger teuer, als in Amerika oder sogar an einer privaten Universität in Indonesien.

	Kosten (finanzielle)	Angebot/ Möglichkeit	Verbindung (personelle)	Präferenz (1. Wahl)	(Fremd-) Sprache	(Fach-) Wissen	(späterer) Job, Karriere- Aussichten	Lebenser- fahrung	eigene Entwicklung
Indonesien: Regierungs- Universität		(-) i2 Aufnahmspr üfung nicht bestanden (-) i3 für Chinesen kaum möglich		(+) i2 eigentlich erste Wahl	(-) i4 Fachliteratur auf englisch	(-) i4 erschwerter Zugang zu Fachliteratur			
Indonesien: private Universität	(-) i2, i3 zu teuer, genauso teuer wie ein Auslandsstud ium								
Leben in Indonesien (allgemeiner Kontext)					(-) i1 nur indonesisch sprechen können (-) i1 Deutsch nur im Unterricht			(-) i7 kennt sie schon alles	(-) i3 von den Eltern verwöhnt und abhängig (-) i4 nicht abnabeln können (-) i1 gleich die Eltern anrufen

Leben im Ausland allgemein			(-) i1 in anderen Ländern keine Bekannte	(+) i4 aufregend (+) i7 Hauptsache Ausland	(+) i4, i2, i7: weitere Fremdsprache		(+) i1, i3 förderlich für Karriere	(+) i1, i2, i6, i7: Erfahrungen bezüglich anderer Lebensgewohnheiten, Denken, Atmosphäre	(+) i1, i4 selbständig werden (+) i6 Abstand zur Familie
USA	(-) i2, i6, i7: zu teuer (Studiengebühren), nicht finanzierbar	(-) i3 Vater zieht Angebot zurück	(-) i3 keine Verbindung	(+) i3 erste Wahl	(+) i4 englisch ist wichtig	(-) i2 fachlich ungenügend (+) i4 kürzere Studienzeiten		(-) i3 hohe Kriminalität	
Australien	(-) i6 schlechte Möglichkeiten für Nebenjob		(-) i6 keine Verbindung mehr						
Deutschland	(+) i2, i6, i5, i7 nicht so teuer weil keine Studiengebühren (+) i6, i3 Nebenjob möglich	(+) i2, i3 Angebot der Eltern (+) i5 Einladung von Bruder (+) i4 Stipendium erhalten	(+) i1, i2, i3, i5, i7 Verwandte (Geschwister Onkel) (+) i6 Freunde von befreundeten Freunden	(+) i1 erste Wahl	(+) i1, i3 Fremdsprache läßt sich in dem Land besser lernen	(+) i2, i7 fachlich guten Ruf (-) i4 lange Studienzeiten	(+) i2 bessere Jobaussichten, höheres Gehalt	(+) i3 Finanzen selber regeln Haushalt führen lernen	(+) i3, i4, i6 unabhängig von Eltern, auf sich selber aufpassen, abnabeln

Interpretation der, in der Tabelle zusammengefaßten, Ergebnisse:

Wenn die InterviewpartnerInnen sich zu ihren Gründen und Argumenten für ein Studium in Deutschland äußern, dann tun sie dies in der Regel, indem sie eine ganze Reihe von Alternativen gegeneinander abwägen und nach bestimmten Kriterien und auf bestimmten Dimensionen miteinander vergleichen. Die Entscheidung für Deutschland wird als Ergebnis eines sehr rationalen Prozesses des Abwägens von Kosten und Nutzen dargestellt. Der größte Teil der genannten Argumente bezieht sich auf Deutschland als Ort zum Studieren und weniger auf das Leben (über den Abstand von den Eltern hinaus) und die Lebensqualität in Deutschland als Ort an dem sie immerhin einige Jahre während ihres Studiums leben bzw. sich aufhalten werden. In keinem Interview wurde der spontane Wunsch, nach Deutschland zu kommen, geäußert. Daß die meisten Argumente bezüglich Deutschland dennoch PRO-ARGUMENTE (+) sind, hängt vermutlich mit der Tatsache zusammen, daß die Entscheidung in allen Fällen für Deutschland getroffen wurde, sonst wären die betreffenden IndonesierInnen ja nicht hier und hätten nicht interviewt werden können!⁴⁷

Zeilen: Alternativen der Studienort- und Länderwahl

Es ist auffällig, daß sich alle genannten Ausbildungs- Alternativen auf ein Studium beziehen, und nicht beispielsweise auch eine andere Art der Ausbildung oder Arbeit in Erwägung gezogen und genannt wurde. Möglicherweise stellt (universitäre) Bildung ein so hohen Wert dar, daß Familien, die es sich leisten können, ihren Kindern dies unbedingt und auch unter hohem finanziellen Aufwand ermöglichen wollen. Ist die Entscheidung für ein Studium einmal gefallen, werden andere Ausbildungsalternativen nicht mehr erwogen. Alle Länderalternativen, die für das Auslandsstudium genannt werden, beziehen sich auf das westliche und, mit Ausnahme Deutschlands, englischsprachige Ausland. Weitere Länder im asiatischen und östlichen Kulturkreis (wie beispielsweise Japan, Singapur u.a.) werden nicht genannt⁴⁸.

Spalten: Kriterien und Dimensionen:

Die genannten Kriterien und Dimensionen sind größtenteils ernster und rationaler Art und beziehen sich auf (finanzielle) Kosten, Möglichkeiten und Voraussetzungen, die erfüllt werden müssen, sowie erhofften Nutzen und Ertrag des Auslandsstudiums (wie Fremdsprache, Fachwissen, Karriere usw). Emotionale Kriterien wie „sich wohl fühlen,, oder „Spaß haben,, oder emotionale Kosten und Verluste wie „Heimweh,, „Kälte,, „Diskriminierung,, und dergleichen, werden nicht genannt. Ein weiteres Kriterium für die Wahl des Studienortes, das von allen InterviewpartnerInnen genannt wurde, bezieht sich auf die (personelle) Verbindung zu diesem Ort oder Land. Damit sind meistens verwandtschaftliche oder seltener freundschaftliche Beziehungen zu anderen Indonesiern gemeint, die sich schon seit einiger Zeit in dem

⁴⁷ Welche Rolle dabei Verzerrungen durch die Retrospektive, kognitive Dissonanzreduktion, nachträgliche Rechtfertigung oder der Wunsch nach positiver Selbstdarstellung haben, läßt sich an dieser Stelle nur spekulieren.

⁴⁸ EINSCHRÄNKUNG: Natürlich ist es nicht angemessen, aus den vorliegenden Ergebnissen auf die Gründe für die Studienortwahl und Art der Ausbildung der IndonesierInnen allgemein zu schließen, da es sich ja bei der vorliegenden Stichprobe ausschließlich um solche IndonesierInnen handelt, die sich schließlich für ein Studium in Deutschland entschieden haben- IndonesierInnen mit anderen Entscheidungen (die sich zu diesem Zeitpunkt möglicherweise in Japan oder sonstwo aufhalten) konnten zu diesem Thema nicht befragt werden.

betreffenden Land aufhalten und dem Neuankömmling in der ersten Zeit Sicherheit und Hilfe gewähren können⁴⁹. Häufig war Deutschland nicht die erste Wahl oder Präferenz der IndonesierInnen, eher die 2. oder 3. Wahl nach der indonesischen Regierungsuniversität oder/und den USA. Den Ausschlag bei der Entscheidung gab aber schließlich nicht die Position in der Präferenzliste, sondern finanzielle Erwägungen: Niedrige Studiengebühren, ein erhaltenes Stipendium oder die Möglichkeit, neben dem Studium Geld zu verdienen.

Für das Auslandstudium allgemein („Hauptsache weg !,“) und gegen ein Studium in Indonesien sprach v.a. das Argument der Entfernung von den Eltern und der damit verbundenen Möglichkeit, sich abzunabeln und selbständig zu werden⁵⁰. Ein Studium im Ausland scheint so etwas wie ein Ritual zum Erwachsenwerden darzustellen. Möglicherweise handelt es dabei um eine kollektiv abgesicherte Form der Erfahrungsgewinnung in der Fremde mit der Hilfe eines sozialen Netzwerkes aus der eigenen Heimat. Das erinnert an die europäische Tradition der Handwerksburschen auf der Walz; wandernde Dominikanermönche, die unterwegs in jedem ihrer Klöster unterkommen können; Bildungsreisen, Burschenschaften u.a.m. Wichtig ist dabei die Kombination von Fremde + (Aus-) Bildung, unabhängig davon, um welches Land und welche Leute es sich dabei im Einzelnen handelt. Seltener genannt wurden Gründe der Horizonsweiterung, wie kulturelles oder anthropologisches Interesse an fremden Lebensgewohnheiten, anderen Menschen und Arten des Denkens. Gar nicht genannt wurden Kriterien wie: „Extra ein Land zu suchen, in dem die Person niemanden kennt und sich ganz allein bewähren muß,“. Oder: „In ein Land gehen, über das die Person schon so viel gehört und gelesen hat, daß sie es jetzt unbedingt kennenlernen will,“.

Es sind weitere Kriterien denkbar, die für junge Menschen zwischen 18 und 28 Jahren von Bedeutung sein könnten, die aber in den Daten nicht vorkommen: wie Erfahrungen außerhalb des Bildungsbereiches mit Deutschen: im Kino, beim Tanzen, auf dem Oktoberfest, Partnersuche u.a.m. Wenn diese Bereiche nicht mit den Deutschen abgedeckt werden sollen, dann werden sie möglicherweise woanders befriedigt : z.B. in den indonesischen Kreisen⁵¹.

Einordnung dieser Ergebnisse in den größeren Kontext der Untersuchung

Mit der Analyse der Gründe und Motive habe ich einiges über die Bedingungen und Voraussetzungen erfahren, unter denen die IndonesierInnen sich für ein Studium in Deutschland entscheiden: sie suchen einen Studienplatz für eine anerkannte, nicht zu teure Ausbildung, mit der sie nach Abschluß in Indonesien eine gute Arbeit zu finden hoffen. Und sie achten auf personelle Verbindungen zu diesem Ort, d.h. verwandtschaftliche oder freundschaftliche Kontakte zu (indonesischen!) Personen, die bereits in diesem Land oder an diesem Ort leben.

Auch über den Prozeß des Entscheidens geben mir diese Ergebnisse Aufschluß: Es ist ein Abwägen verschiedener Möglichkeiten bei den Einen, ein Ergreifen einer verlockenden Möglichkeit bei den Anderen. Eine genauere Analyse des Entscheidens und die Beschreibung möglicher Veränderungen in Wahrnehmung und Gewichtung der Kriterien, ist aus

⁴⁹ Diesen Typ erster Bezugspersonen in Deutschland habe ich Einstiegshelfer genannt und im Kapitel 2.2.2 (Seite 57 ff) eingehend beschrieben.

⁵⁰ Vgl. hierzu Kap. 2.2.2 (Seite 53 ff) „Familie,“.

⁵¹ Vgl. Kapitel 2.2.2 (Seite 62 ff)

der Retrospektive leider schwer möglich. Einige erhoffte und erwartete Konsequenzen der Entscheidung und des Studienaufenthaltes in Deutschland werden genannt: das fließende Beherrschen einer weiteren (Fremd-) Sprache, der Erwerb fundierten und anerkannten (Fach-) Wissens, die Hoffnung auf einen gutbezahlten Job und eine große Karriere später in Indonesien. Daraus lassen sich weitere Konsequenzen für die Lebensgestaltung und Prioritätensetzung der IndonesierInnen in Deutschland ableiten: Der Aufenthalt in Deutschland wird als zeitlich begrenztes (Übergangs-) Stadium bis zur Rückkehr in die Heimat angesehen, mit einem ganz klaren Ziel: dem Studienabschluß. Eine weiterreichende Integration, Eintauchen und Arrangieren mit dem neuen kulturellen Umfeld wird daher nicht für nötig erachtet. Durch die, schon im Vorwege bestehenden, personellen Verbindngen zu anderen IndonesierInnen in Deutschland, ist die erste Kontaktperson (Einstiegshelfer) garantiert. Wenn die EinstiegshelferIn den Neuankömmling in die indonesische Bezugsgruppe am Ort einführt, kann für den neuankömmling schnell ein indonesischer Freundeskreis entstehen. Die Notwendigkeit, gleich von Anfang an Deutsche kennenzulernen und sich mit ihnen zu befreunden, wird damit auf ein Minimum reduziert. Weiterhin deuten sich schon an dieser Stelle die ersten relevanten sozialen Rollen an: die der Familie und der EinstiegshelferIn, die weiterverfolgt und im Folgenden genauer ausgearbeitet werden.

2.1.2. Verlauf des Aufenthaltes in Deutschland

Um die weiteren Ergebnisse der Untersuchung (= die Darstellung der einzelnen sozialen Rollen) in den Kontext, in dem sie entstanden, einordnen zu können, ist es wichtig, an dieser Stelle einen Überblick über den durchschnittlichen Verlauf des Aufenthaltes der IndonesierInnen in Deutschland zu geben. Die Eckpunkte dieses Verlaufes unterscheiden sich in den einzelnen Interviews nicht voneinander und bilden so den Rahmen, in dem der oder die einzelne IndonesierIn individuellen Handlungs- und Gestaltungsspielraum hat.

Zeit- Verlauf (Rahmenbedingungen):

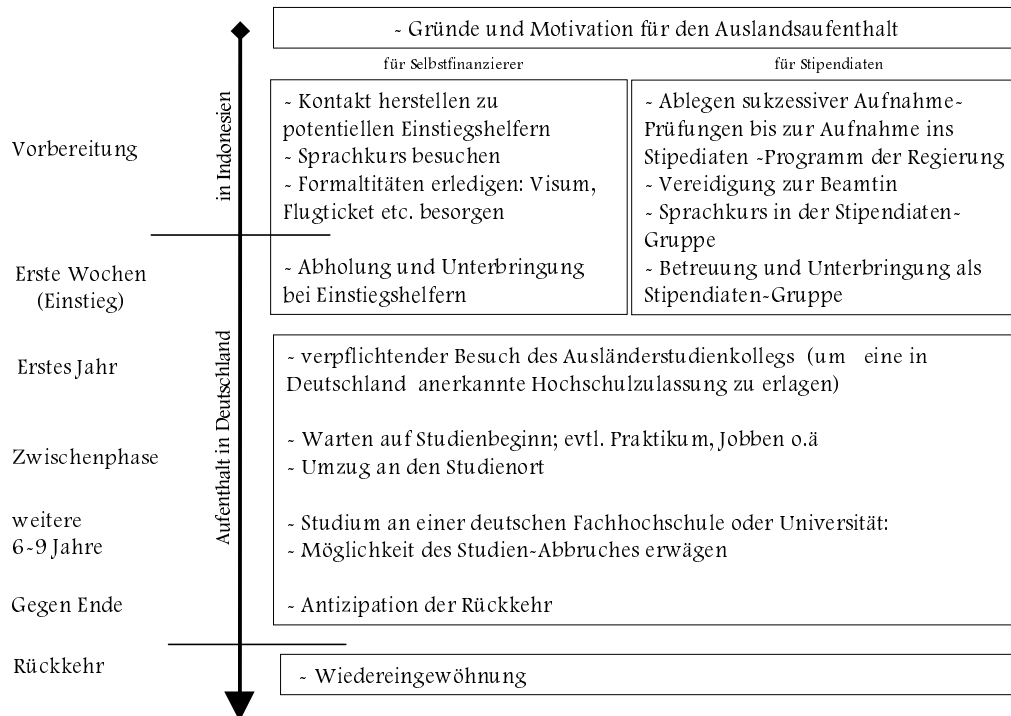


Abb. 3: Überblick über den durchschnittlichen Verlauf und die Rahmenbedingungen des Deutschland- Aufenthaltes von indonesischen StudentenInnen⁵²

Vorbereitung:

Noch zu Hause im Heimatland bereiten sich die IndonesierInnen auf ihren Auslandsaufenthalt vor, indem sie ihn zunächst einmal überhaupt für sich in Erwägung ziehen, die Vor- und Nachteile verschiedener Studienländer gegeneinander abwägen und sich schließlich für ein Land und eine Stadt entscheiden⁵³.

In den Interviews der sich selbst oder über die Eltern finanzierender IndonesierInnen, taucht durchgehend ein sehr wichtiges Kriterium für eine Länder- und Studienortwahl auf: der Kontakt oder die Verbindung zu bereits an diesem Ort lebenden indonesischen Verwandten oder Freunden, die dann in der ersten Zeit des Auslandsaufenthaltes als Einstiegshelfer eine wichtige Aufgabe zu erfüllen haben.⁵⁴ Zu ihnen wird im nächsten Schritt der Vorbereitung eine Verbindung hergestellt (notfalls über zahlreiche Beziehungen hinweg, als „Freunde von befreundeten Freunden,“) bzw. eine bestehende (verwandtschaftliche) Verbindung aktiviert in Form von Briefen, Telefonaten oder vorbereitenden Besuchen. Für die (zukünftige) Stipendiatin unter den InterviewpartnerInnen fanden an dieser Stelle der Vorbereitung zunächst die sukzessiven Prüfungen für den Erhalt eines Stipendiums statt und schließlich die Aufnahme in das Stipendien- Programm der indonesischen Regierung: D.h. Vereidigung zur indonesischen Staatsbeamtin und die Verpflichtung, nach Abschluß des Auslandsstudiums ins

⁵² In Anlehnung an eine Grafik zum Akkulturationsverlauf nach Berry (1985).

⁵³ Dieser Teil der Vorbereitung ist ausführlich im vorangegangenen Kapitel: „Gründe, in Deutschland zu studieren,“ beschrieben und ausgewertet.

⁵⁴ Siehe auch Kapitel 2.2.2 (Seite 57 ff) „Einstiegshelfer,“

Heimatland zurückzukehren und dort die doppelte Zeit der Auslandsstudiendauer im Regierungsdienst zu arbeiten⁵⁵.

Viele InterviewpartnerInnen haben in der Schule bereits einige Semester lang Deutsch gelernt oder besuchen in der Zeit zwischen Schulabschluß und Auslands- Aufenthalt einen intensiven Sprachkurs am Goethe-Institut oder einer privaten Sprachschule im Heimatland. Im Unterricht erhalten sie auch Informationen über das Studienland. Weitergehende Informationen wurden von den InterviewpartnerInnen nicht eingeholt. Die Auseinandersetzung mit den Veränderungen und der Fremdheit eines Lebens im Ausland (Antizipation des Kommenden) ist gering. Außerdem erledigen die InterviewpartnerInnen oder deren Eltern die nötigen Formalitäten, um in Deutschland studieren zu können. Für die Stipendiaten wird dies von der Organisation geregelt, die auch einen Sprachkurs für die Gruppe der Stipendiaten organisiert.

Erste Wochen (Einstieg):

In der ersten Zeit in Deutschland lassen die Selbstfinanzierer sich von ihren Einstiegshelfern versorgen, bei denen sie wohnen können, und die ihnen bei ihren ersten Schritten im neuen Land behilflich sind.⁵⁶ Die Stipendiaten sind in diesen ersten Wochen als Gruppe untergebracht und werden von der Organisation versorgt- sie haben nur im Ausnahmefall individuelle Einstiegshelfer. Der weitere Aufenthalt in Deutschland verläuft für Selbstfinanzierer und Stipendiaten ähnlich.

Erstes Jahr:

Da ein in Indonesien erworbenes Abitur in Deutschland nicht als Hochschulzulassung anerkannt wird, müssen die IndonesierInnen für ein Jahr (2 Semester) ein Ausländerstudienkolleg besuchen, dessen erfolgreicher Abschluß die IndonesierInnen erst zu einem Studium an einer deutschen Universität oder Fachhochschule berechtigt. Häufig ergeben sich Wartezeiten zwischen Abschluß des Ausländerstudienkollegs und Beginn des Studiums, diese Zwischenphase nutzen manche IndonesierInnen für ein studienvorbereitendes Praktikum, zum Geldverdienen, für einen längeren Heimaturlaub oder sie erwarten die Zeit einfach. Häufig ziehen die IndonesierInnen in dieser Zeit aus persönlichen Gründen (Nähe zu Freunden) oder fachlichen Gründen (guter Ruf einer Fakultät) in eine andere Stadt.

Weitere 4-8 Jahre:

Mit dem eigentlichen Studium, für das sie nach Deutschland gekommen waren, beginnen die IndonesierInnen erst, nachdem sie bereits 1 bis 1 ½ Jahre in Deutschland verbracht haben. Bis zu diesem Zeitpunkt haben sie in einer „Ausländerwelt“, gelebt (zunächst bei den Einstiegshelfern, die sie in die indonesische Bezugsgruppe einführten - bzw. der mitgebrachten Bezugsgruppe der Mit- Stipendiaten- und dann in der Klasse des Ausländerstudienkollegs) und sich damit arrangiert, außer möglichen Begegnungen im Wohnheimflur, nur sehr begrenzte Kontakte und Kontaktmöglichkeiten zu Deutschen zu haben. Erst mit dem Eintritt in die deutsche Hochschule kommt die Bezugsgruppe der deutschen (und ausländischen) Kommilitonen dazu.

Je nach Studienfach, Hochschule und persönlichen Voraussetzungen dauert dieses Studium zwischen 4 und 8 Jahren bis zum Abschluß. In

⁵⁵Zur Illustration: Wer z.B. 7 Jahre lang ein Stipendium für das Studium in Deutschland erhalten hat, ist verpflichtet, nach Rückkehr 14 Jahre im indonesischen Regierungsdienst zu arbeiten.

⁵⁶Vgl. hierzu Kapitel 2.2.2 (Seite 57 ff) „Einstiegshelfer“,

dieser Zeit müssen sich die IndonesierInnen zunächst an den deutschen Studienalltag mit seinen hohen Anforderungen an Selbstorganisation und den hier üblichen Arbeitsstil (eher Einzel- als Gruppenarbeit) gewöhnen. Während dieser Zeit plagen sich die IndonesierInnen ab und zu mit dem Gedanken, das Studium abzubrechen.

Gegen Ende des Aufenthaltes:

Und schließlich beschäftigen sich die InterviewpartnerInnen mit der Aussicht auf Rückkehr nach Indonesien und mit den Problemen der Wiedereingewöhnung. Für alle InterviewpartnerInnen war klar, daß sie zurückkehren und nicht in Deutschland bleiben wollten. Mit dem Schwerpunkt auf die Entwicklungen im sozialen Netzwerk läßt sich der Beziehungsverlauf der InterviewpartnerInnen wie folgt grafisch darstellen:

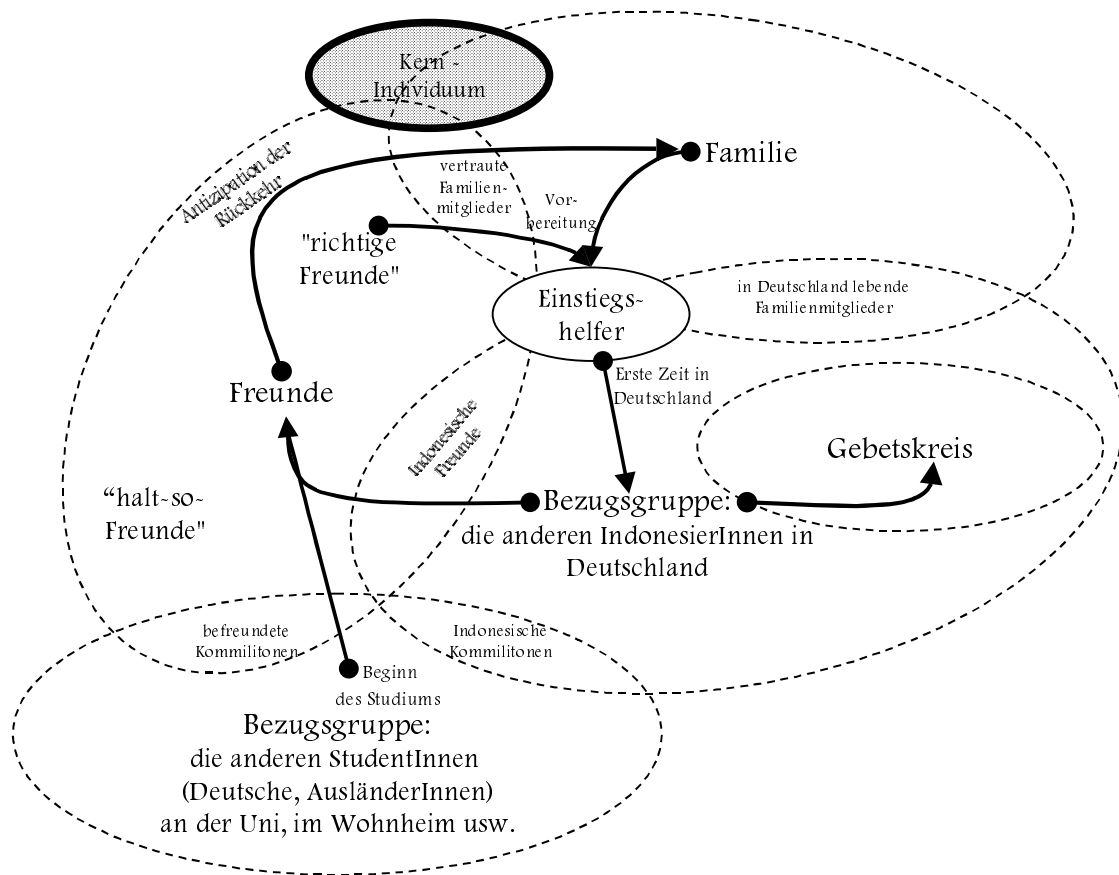


Abb. 4: Grafische Darstellung der Entwicklungen und Verläufe von Beziehungen im sozialen Netzwerk

2.2. Die sozialen Rollen der indonesischen InterviewpartnerInnen

2.2.1. Definition, Beschreibung und Erklärung des Konzeptes: Soziale Rolle

Unter „Rolle, soziale,“ versteht das Lexikon zur Soziologie (1988, S.651-52):

„(1) Die Summe der Erwartungen, die dem Inhaber einer sozialen Position über sein Verhalten entgegengebracht werden.

(2) Ein gleichmäßiges und regelmäßiges Verhaltensmuster, das mit einer sozialen Position oder mit einem Status in einem sozialen System assoziiert wird. (...)

Der Rollenbegriff vereinigt die folgenden (im einzelnen dann wieder analytisch zu trennenden) Aspekte: Steuerung des Verhaltens einer Person in einer sozialen Position durch Rollenerwartungen; die Wahrnehmung und Interpretation solcher Erwartungen durch den Rollenträger....(...) Angesichts dieser konzeptuellen Vielschichtigkeit ist bisher eine systematische empirische Prüfung der -mit Hilfe des Rollenbegriffs formulierten- Hypothesen oder gar Theorien in der soziologischen und sozialpsychologischen Forschung nur selten versucht worden.,,

Bei der Analyse der sozialen Beziehungen der einzelnen InterviewpartnerInnen zu Personen ihres individuellen sozialen Netzwerkes, zeichneten sich wiederkehrende Regelmäßigkeiten und Muster ab, die über die realen Individuen hinaus bestimmte Positionen in den Netzwerken kennzeichneten, also soziale Rollen darstellten.

Ein Beispiel zur Illustration: *In den sozialen Netzwerken der InterviewpartnerInnen (=Kernindividuen) i1 und i4 wird jeweils eine Frau (nennen wir sie „Ani,“ bei i1 und „Berta,“ bei i4) beschrieben, die im ähnlichen Alter des Kernindividuum ist, und mit der das Kernindividuum intime Dinge teilen, der „alles erzählt,“ werden kann. Sowohl Ani als auch Berta werden im Interview als „die beste Freundin,“ bezeichnet. Bei diesen Frauen Ani und Berta handelt es sich um zwei verschiedene Individuen, die sich weder kennen noch irgend etwas in ihrem Leben miteinander zu tun haben. Was sie verbindet und miteinander gemein haben, ist aber der Typ der Beziehung oder eben die soziale Rolle, die sie beide im Leben ihrer entsprechenden Kernindividuen ausfüllen: die soziale Rolle der „besten Freundin,“: In dieser Rolle erfüllen beide eine ähnliche Aufgabe im Leben des entsprechenden Kernindividuum.*

Inhaber der gleichen sozialen Rolle sind einander strukturell äquivalent, also austauschbar bezüglich bestimmter Aspekte ihrer Beziehung zum Kernindividuum, indem sie ähnliche Dinge im Verhältnis zu ähnlichen Anderen tun. Nach Scott (1991, S.126-128)⁵⁷.

⁵⁷ Im Original: „The idea of structural equivalence involves a concern for the general types of social relations which are maintained by particular categories of agents. While two people may have direct connections to totally different individuals, the type of relations that they have with these others may, nevertheless, be similar. (...) The idea behind structural equivalence, therefore, is that of identifying those uniformities of action which define social positions.(...) Social positions are occupied by agents which are substitutable one for another, with respect to their relational ties. (...) The occupants of a clearly specified cultural role comprise a structurally equivalent category of agents: they do similar things in relation to similar others. But this is, of course, true only for fully institutionalized roles.,“ (Scott, 1991, S.126-127)

Diese Aufgaben lassen sich beschreiben auf den Dimensionen:

- Art der Aufgabe, mit den Eigenschaften: Dauer, Ausmaß, Zeitpunkt, Wichtigkeit ...
- Inhalt der Aufgabe
- Richtung: Einseitigkeit oder Gegenseitigkeit (Reziprozität) der Aufgabe

Die Zuschreibung einer sozialen Rolle bezieht sich immer auf das Verhältnis einer Person zu einer anderen Person und nicht auf eine Rolle per se. Natürlich nimmt jeder Mensch in seinem Leben die verschiedensten sozialen Rollen in Bezug auf ganz verschieden Personen ein. *So kann z.B. eine Frau gleichzeitig „beste Freundin,, einer anderen Frau sein, „Schwester,, einer weiteren Person, „Kommilitonin,, einer ganzen Gruppe von Menschen u.a.m.*

Im Rahmen dieser Untersuchung liegt der Fokus allerdings ausschließlich auf der sozialen Rolle, die eine Person im Verhältnis zum Kernindividuum erfüllt, dargestellt aus der subjektiven Sicht des Kernindividuums (= die InterviewpartnerIn). Es kann vorkommen, daß eine Person gegenüber dem Kernindividuum mehrere unterschiedliche soziale Rollen einnimmt, wenn *z.B. die Person Ani gleichzeitig die soziale Rolle der „Schwester,, des Kernindividuums i4 einnimmt und die der „besten Freundin,, und engen Vertrauten, der alles erzählt werden kann, und „Mitglied der Bezugsgruppe,,.* Diese Mehrwertigkeit einer Beziehung oder Rollenvielfalt bezeichne ich in Anlehnung an June Ock Yum (1984) als multiplex⁵⁸.

Das Verhältnis des Kernindividuums zu Inhabern einer sozialen Rolle läßt sich des weiterhin auf folgenden Dimensionen beschreiben:

- Qualität der Verbindung in den Ausprägungen: positiv (Anziehung, ☺); negativ (Ablehnung, Konflikt, ☹) oder indifferent (egal, nicht so wichtig, ☺)⁵⁹.
- Entfernung (räumliche Nähe oder Distanz der sozialen Rolle zum Kernindividuum in der grafischen Darstellung des sozialen Netzwerkes) als Indiz für emotionale Nähe und Wichtigkeit⁶⁰.

Die Beziehungen und Verhältnisse der abgebildeten Personen (= Inhaber sozialer Rollen) untereinander lassen sich ebenfalls auf den folgenden Dimensionen darstellen:

⁵⁸ . June Ock Yum (1984, S. 95-116): „Multiplex links mean links between individuals that serve multiple interests, such as a Person A being simultaneously a neighbor, an employee of the same company, a friend, a relative....“

Vorkommen: häufiger in kleinen, traditionellen Gemeinschaften

_versus uniplex; June Ock Yum (1984, S. 95-116) „only one such role relationship,,

Vorkommen: eher in industrialisierten, urbanisierten Gesellschaften

VERGLEICH: multiplexe Beziehungen sind vermutlich stärker und überdauernder als uniplexe, da möglicherweise die Verbindung auf einer Ebene, die Bildung und Aufrechterhaltung weiterer Verbindungen auf anderen Ebenen/ zur Bewältigung anderer Ziele verstärkt.

PROZESS: Tendenz von uniplexen Beziehungen, mit der Zeit multiplex zu werden

⁵⁹ In den Anweisungen zur Erstellung der Sozialen Netzwerk Karten sollten positive, negative und indifferente Beziehungs- Qualitäten zu den abgebildeten Personen durch entsprechende Symbole (☺☹☺) gekennzeichnet werden. Von den InterviewpartnerInnen wurden, bis auf die gelegentliche Kennzeichnung einer negativen Beziehung und eines Konfliktes durch das Symbol ☹, alle anderen Beziehungen als positiv bezeichnet und auf eine weitere Markierung verzichtet.

⁶⁰ Entsprechend den Anweisungen bei der Erstellung der Sozialen Netzwerk Karte: Personen, wie dem Kernindividuum gefühlsmäßig sehr nahe stehen, in der grafischen Darstellung auch dicht und in geringer räumlicher Entfernung zur eigenen Position des Kernindividuums abzubilden.

- Entfernung (räumliche Nähe oder Distanz der sozialen Rollen zueinander in der grafischen Darstellung des sozialen Netzwerkes)

- Eingezeichnete Verbindungen⁶¹ zeigen Cliques und Gruppierungen an.

Die Inhaber der sozialen Rollen können auf folgenden Dimensionen beschrieben werden:

- WER: Eine einzelne Person, namentlich genannt und individuell beschrieben (*Bsp. meine Freundin Ani, meine älteste Schwester*) oder eine Gruppe von Personen (*Bsp. die Familie, die anderen IndonesierInnen, die anderen StudentInnen*)

- Selektionsprinzipien: Aus welchen Kreisen werden Rolleninhaber ausgewählt, nach welchen Kriterien und Bedingungen, wie verläuft der Selektionsprozeß?

- Wahlmöglichkeit: Starr und traditionsfixiert (*wie Familie, Verwandtschaft, lokale Nachbarschaft*) oder selbstgewählte Kontakte (*Bekanntschafts-, Freundschafts- und Nachbarschaftsbeziehungen*)

Die sozialen Rollen, die im Rahmen dieser Untersuchung in den folgenden Kapiteln dargestellt werden, sind unterschiedlich institutionalisiert und gesellschaftlich festgelegt. Entsprechend stammen auch die Namen und Bezeichnungen der einzelnen sozialen Rollen aus unterschiedlichen Quellen:

Bei den sozialen Rollen der „Familie,, und ihrer Mitglieder (Eltern: Vater, Mutter; Geschwister) handelt es sich um allgemeine soziale Kategorien, wie sie in dem meisten Gesellschaften vorhanden sind und in den meisten Sprachen vorkommen- auf jeden Fall im Indonesischen und Deutschen. Aber schon bei der Bezeichnung der einzelnen Geschwister, die ebenfalls gesellschaftlich verankert ist, unterscheiden sich die Zuordnungen zu einzelnen sozialen Rollen zwischen dem indonesischen und deutschen Sprachraum: d.h., im Indonesischen wird begrifflich unterschieden zwischen einem jüngeren (*adik*) und einem älteren (*kakak*) Geschwister, nicht aber zwischen einem männlichen (Bruder) und einem weiblichen (Schwester) Geschwister, wie dies im Deutschen der Fall ist.

Die soziale Rolle der „Freunde,, betrachte ich ebenfalls als allgemeine soziale Kategorie. Die InterviewpartnerInnen unterscheiden allerdings weiter zwischen „richtigen Freunden,, und „halt-so-Freunden,,. Diese Bezeichnungen werden in der Sprache des Falles als natürliche Kodes übernommen⁶². Die Bezeichnung der sozialen Rolle der „Brüdern und Schwestern im Hauskreis bzw. Gebetskreis,, (unabhängig von Religionszugehörigkeit und Konfession) ist ebenfalls ein natürlicher Kode. Es kann auch passieren daß sich Personen in einer gewissen, strukturell äquivalenten Weise gegenüber verschiedenen Kernindividuen verhalten, was keinem der beteiligten Personen bewußt ist. Für eine solche soziale Rolle haben bisher weder die Gesellschaft, noch das Kernindividuum eine Bezeichnung gefunden. Indem diese Ähnlichkeiten aufgezeigt und als in Form eines soziologisches Konstruktes⁶³ beschrieben werden, können neue

⁶¹ In den grafischen Darstellungen der sozialen Netzwerke als Zusammenfassung einzelner Sozialer Rollen innerhalb eines größeren Kreises abgebildet. Vgl.: Index der verwendeten Zeichen bei der Darstellung der sozialen Netzwerke (Anhang)

⁶² Natürliche Kodes „sind geradewegs der Terminologie des Forschungsfeldes entnommen oder daraus abgeleitet; in der Hauptsache die Begriffe, die die Handelnden in diesem Bereich verwenden. (...) Natürliche Kodes haben zwei Eigenschaften: sie sind analytisch wertvoll und vermitteln Vorstellung. (Strauss, 1994, S.64)

⁶³ „Soziologische Konstrukte sind andererseits Kodes, die der Soziologe formuliert. (...) Diese Konstrukte basieren auf einer Kombination aus dem Fachwissen des Forschers und

soziale Rollen geprägt werden. Ein solches soziologisches Konstrukt stellt z.B. die soziale Rolle der EinstiegshelferIn oder der Mitglieder der Bezugsgruppe dar.

Allgemeine soziale Kategorie:	in-vivo-Kode, natürlicher Kode:	soziologischer Kode:
Familie, Familienmitglieder: - Eltern: Vater, Mutter - Geschwister: Schwester, Bruder, <i>adik, kakak</i> ⁶⁴ - Weitere Verwandte...	„Gebetskreis,, „Brüder und Schwestern im Hauskreis,,	Einstiegshelfer
Freunde, Freundschaft	„richtige Freunde/ Freundschaft,,	Bezugsgruppe, Bezugsgruppenmit- glieder
	„Halt-so Freunde,,	

In den folgenden Kapiteln geht es darum, die sozialen Rollen der indonesischen InterviewpartnerInnen und deren Ausgestaltung der subjektiven Sicht des Kernindividuums darzustellen und dabei Antworten auf die Fragen der Forschungsfragestellung zu geben:

Welche soziale Rollen entwickeln die indonesischen InterviewpartnerInnen in Deutschland?

Welche Phänomene schildern die InterviewpartnerInnen in Bezug auf welche sozialen Rollen?

Worauf antworten diese Beziehungsformen, welche Lebensaufgabe helfen sie zu bewältigen?

Welche Alternativen sind denkbar, werden aber von den InterviewpartnerInnen nicht genutzt?

Nach welchen Selektionsprinzipien werden Menschen für bestimmte Arten von Beziehungen (als Inhaber bestimmter sozialer Rollen) ausgewählt?

Unter welchen Bedingungen entwickeln, erhalten sich oder verkümmern Verbindungen zu bestimmten sozialen Rollen?

Welche Handlungen und Interaktionen finden mit welchen sozialen Rollen statt?

Und welche Konsequenzen hat die Bildung und das Bestehen bestimmter sozialer Rollen für die indonesischen InterviewpartnerInnen?

2.2.2. Die sozialen Rollen der indonesischen InterviewpartnerInnen im Einzelnen

Familie

Die sozialen Rollen der Familie als Einheit und einzelner sozialer Rollen von bestimmten Mitgliedern der Familie, kommen in den sozialen

seiner Kenntnis des zu untersuchenden Forschungsfeldes. (...) Sie vergrößern auch die Reichweite einer Theorie (...) Analytisch gesehen sind sie wertvoll, weil sie klar und systematisch konstruiert sind.,, (Strauss, 1994, S.65)

⁶⁴ Adik ist indonesisch und bezeichnet ein jüngeres Geschwister, mit kakak wird ein älteres Geschwister bezeichnet. Näheres vgl. Kapitel 2.2.2 (Seite 53 ff)

Netzwerken aller InterviewpartnerInnen vor. Bei der Familie handelt es sich um ein DIE traditionelle soziale Rolle, oder sogar Institution. Die Familie stellt eine allgemeine soziale Kategorie dar, und die Bezeichnung wird so auch von den InterviewpartnerInnen verwendet. Laut Wörterbuch der Soziologie (1988, S.193) handelt es sich bei der Familie um „eine Gruppe besonderer Art, da sie eine bestimmte Rollenstruktur (Vater/ Mutter/ Tochter/ Sohn/ Enkel/ Schwester usw.) aufweist; für diese ist eine Geschlechts- und Generationendifferenzierung konstitutiv (= Zwei oder Mehr-Generationen; männlich-weiblich) und durch sie wird ein ganz besonderes Kooperations- und gegenseitiges Solidaritätsverhältnis normiert.,,

WER: Die Kategorie Familie läßt sich in mehrere Subkategorien unterteilen, für die die indonesische Sprache eigene Ausdrücke hat. Einige dieser Untergruppen unterscheiden sich begrifflich und inhaltlich von denen der deutschen Sprache.

a) Es gibt die Eltern (orang tua) bestehend aus Vater (bapak) und Mutter (ibu). Wobei Ibu und bapak im alltäglichen Sprachgebrauch gleichzeitig als höfliche Anrede im Sinne von Herr X und Frau Y gebraucht werden.

b) Bei den Geschwistern (saudara) wird begrifflich unterschieden zwischen einem älteren Geschwister (kakak) und einem jüngeren Geschwister (adik), nicht aber zwischen Bruder und Schwester. Wenn von einem Geschwister die Rede ist, erfährt man meist nur auf Nachfrage, ob es sich dabei um einen Bruder (Jungen) oder eine Schwester (Mädchen) handelt, in diesem Fall wird die Geschlechtsbezeichnung hinten angehängt (adik laki-laki für einen jüngeren Bruder oder kakak perempuan für eine ältere Schwester). Zwischen Cousins und Cousins und den Geschwistern wird begrifflich nicht unterschieden. Auch hier hilft oft nur die Nachfrage, ob es sich um Kinder der eigenen Eltern oder von Onkel (paman) und Tante (bibi) handelt. Freunde und Bekannte werden traditionell auch mit den Geschwisterbezeichnungen angesprochen. Die Untergruppe saudara beinhaltet also für das Kernindividuum eine ganze Reihe von vertrauten Personen der gleichen Kohorte: sowohl Geschwister und Verwandte als auch Freunde ähnlichen Alters, nur unterschieden nach älter (kakak) oder jünger (adik) als das Kernindividuum selbst. Der Begriff Familie (keluarga) bezeichnet sowohl die Kernfamilie als auch die weitere Verwandtschaft. Und es ist nicht unüblich, daß Gruppierungen und Vereine sich Familie XXX nennen: so auch zum Beispiel die Katholische Indonesische Studentenfamilie (KMKI), auf die ich später noch zu sprechen komme.

Räumliche Anordnung der sozialen Rollen einzelner Familienmitglieder in den sozialen-Netzwerk-Karten:

2-Gruppen-Lösung: i1 belegt als einzige die ganze (Kern-) „Familie,, als undifferenzierte Gruppe mit einer einzigen sozialen Rolle und unterscheidet damit nicht zwischen den sozialen Rollen einzelner Familienmitglieder. Als zweite soziale Rolle wird die (weitere) „Verwandtschaft,, ebenfalls als in einer einzigen Position dargestellt.

clusterförmige Anordnung von einzelnen sozialen Rollen: In den Darstellungen der sozialen Netzwerke der InterviewpartnerInnen i4 und i6 sind die sozialen Rollen einzelner Familienmitglieder (Mutter, Vater, ältere und jüngere Schwestern und Brüder) aufgeführt. Diese sind in großer räumlicher Nähe zueinander und zum Kernindividuum dargestellt und untereinander verbunden als Cluster. Die soziale Rolle der älteren Schwester (*kakak*) ist dabei von allen Familienmitgliedern in geringster räumlicher Entfernung zum Kernindividuum angeordnet.

Selektion: Das Kernindividuum wird in seine Kernfamilie hineingeboren, es hat also keine Möglichkeit, die Familie oder einzelne Familienmitglieder und Inhaber der sozialen Rollen (Vater, Schwester etc.) auszuwählen. Aber das Kernindividuum hat die Möglichkeit, verschiedene Beziehungs-Qualitäten und unterschiedliche emotionale Nähe zu den einzelnen Inhabern der sozialen Rollen entwickeln. So kann zum Beispiel eine ältere Schwester als sehr vertraut und nah empfunden werden und damit aus der Sicht des Kernindividuums eine besondere soziale Rolle innerhalb der Familie einnehmen.

Aufgabe der Familie als Ganzes: finanzielle Sippenhaftung:

Es scheint eine Verpflichtung der Eltern zu geben, im Rahmen ihrer Möglichkeiten den Kindern den Lebensunterhalt und eine Ausbildung zu finanzieren, solange diese noch nicht selber verdienen, oder sogar ein Studium im Ausland, wenn die Kinder kein Stipendium erhalten können. Unter den indonesischen StudentInnen in Deutschland ist es üblich, sich einen Job zu suchen, um etwas dazuzuverdienen und selber Teile der finanziellen Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen. Dieser (Zusatz-) Verdienst ist für die InterviewpartnerInnen unterschiedlich existenzsichernd; für i6 war die Möglichkeit der eigenen Finanzierung, ein entscheidender Grund für die Studienortwahl Deutschland.

i6Z62-75: *T: Ahm. Und warum Deutschland?*

i6: Ja, wie gesagt, erstmal, als eigentlich der erste Grund weil es hier ... billig, ähm, fast, äh, das Studium ist eigentlich also umsonst (*), das man nicht bezahlen muß und so. Und dann kannst, kannst du ja ..., na ja, selbständig machen, daß du nebenbei arbeiten (*) kannst, und das geht ja nicht überall die Möglichkeit, in Australien kannst du schon machen, aber das Lohn dort ist, also viel niedriger (*), da kannst du nicht davon leben, mußt trotzdem (*) Geld von Eltern oder (*) ... Ja deswegen, also.(l)

T: Es war dir wichtig, daß du kein Geld mehr von deinen Eltern bekommst?

i6: Hm, ja, wollte ich schon, ja (*). Weil wir sind nicht von reiche Leute, also keine (*) reichen Leute und ... ähm, zwei Schwestern von mir konnte..., konnten in Australien studieren, weil eine Tante (*), also von uns halt, Geld gegeben, aber sie wollte auch nicht mehr so viel, weil wir sind zu für..., äh, wir sind fünf Schwester (l)(*), also Geschwister und dann hat sie gesagt, naja, also die zwei ähm, hat ja schon studiert und dann kann arbeiten und dann kann, können sie die anderen Schwestern helfen (l)(*). Und am Anfang hatten sie auch noch nicht so gut verdient, ne, es ist halt (*) der ... durchschnittliche Lohn dort ist ja viel niedriger als in Australien (*) oder hier in Deutschland (*). Ja, deswegen (l).

Nicht nur die Eltern und das Kernindividuum können die Aufgabe der Finanzierung übernehmen. Zwar sind die Eltern diejenigen, die der InterviewpartnerIn als erstes einfallen, und es bedarf einer zusätzliche Erklärung, warum sie diese Aufgabe nicht übernehmen können: „Weil wir sind nicht von reiche Leute,,. Wenn aber die Eltern nicht in der Lage sind, das Studium zu finanzieren, dann übernehmen eher eine Tante oder ältere Schwestern⁶⁵ die Finanzierung, als daß i6 auf ein Studium im Ausland ganz verzichten müßte. Dieses Phänomen nenne ich Plastizität im System⁶⁶: Die Familie wird hier als ein System wahrgenommen und dargestellt, in dem bei Ausfall der eigentlich Zuständigen, andere Mitglieder deren Aufgaben übernehmen können (= hohe Plastizität,) um dafür Sorge zu tragen, das wichtige Aufgaben des Systems (z.B. gute Ausbildung der nächsten Generation) erfüllt werden können.

Richtung: Von reicher nach ärmer (reiche Tante für ärmere Nichten), von alt nach jung (Tante für die Schwestern, ältere Schwestern für Jüngere Schwester), Reziprozität entsteht erst über den Lebenszyklus, wenn später die Jungen (Kinder) für die Alten (Eltern, ältere Verwandte) sorgen. Einen Grundsatz der (finanziellen) Gleichbehandlung aller 5 Schwestern durch die Tante scheint es nicht zu geben, diese leistet eher eine Anstoßfinanzierung (Studium für 2 Schwestern) und gibt die Aufgabe der weiteren Finanzierung dann an nähere Familienmitglieder (= die beiden studierten Schwestern) ab. Rücksichtnahme statt auf Recht bestehen: Da die Schwestern (aufgrund ihres geringen Verdienstes/Lohnes) ihrer Aufgabe der Finanzierung eines Auslandsstudiums für die jüngere Schwester, zunächst nicht voll gerecht werden können, besteht für diese die Notwendigkeit, bei der Wahl des Studienortes und -Landes auf geeignete eigene Finanzierungsmöglichkeiten zu achten.

Aufgabe der Familie als Ganzes: Abgesicherte Selbständigkeit ermöglichen

Die räumliche Nähe zu anderen Familienmitgliedern wird in den Interviews sowohl als Grund für den Wunsch nach einem Auslandsstudium genannt (Entfernung von den Eltern, um sich abzunabeln und selbständig zu werden), als auch als wesentlicher Faktor für die Studienortwahl (Nähe zu Onkel, Schwester, Bruder). Alles in allem entsteht der Eindruck, daß die InterviewpartnerInnen zwar durch das Auslandsstudium selbständig werden und eigene Erfahrungen machen wollen, aber gleichzeitig die Sicherheit und Absicherung durch Mitglieder der (weiteren) Familie nicht ganz aufgeben wollen.

Auslandsstudium, um Abstand von den Eltern zu bekommen

i6Z 21-24: T: *Wie ... war das am Anfang, was was sind deine Gründe, daß du beschlossen hast, nach Deutschland zu kommen?*

i6: Ja, (l) gab eigentlich keinen richtigen Grund, also ich wollte einfach mal äh, raus von B-Kota, also auch von der Familie ein bißchen Abstand halten und halt Erfahrungen sammeln und wie es ist im Ausland zu leben und studieren...

i1Z29-32: i1: Ja, ähm..., ja ich möchte dann einfach Erfahrungen haben, und wenn ich in Indonesien studiere, dann ich denke immer, daß ich immer, äh... wenn ich Probleme habe oder so, dann ruf ich mein Vater immer, oder..., immer

⁶⁵ Daß es sich bei diesem Schwestern um ältere Geschwister (kakak) handelt geht, geht aus diesem Ausschnitt nicht direkt hervor, wohl aber aus den vorhergehenden Zeilen im Interview (i6Z30-31).

⁶⁶ Dieser Begriff stellt eine Analogie zur biologischen Funktionen innerhalb eines Organismus (= System) dar. In manchen Systemen (z.B. bestimmte Hirnregionen) ist es möglich, daß bei Ausfall einer zuständigen Teilstruktur, andere Teilstrukturen deren Aufgaben und Funktionen mit übernehmen und erfüllen können.

an, oder..., meine Mutter, und so weiter, ich kann nicht, ähm..., wie sagt man das: selbständig oder ...?

i4Z423-426 Also, äh, im Ausland äh zu studieren, also wissenschaftlich wahrscheinlich aufregend und überhaupt so, das äh Leben selber. Wahrscheinlich noch aufregender, ja, das man selber äh, für sich Verantwortung tragen muß und so, ich mein, ach das muß ich lernen, also, ich mein, wenn ich zu Hause bin, wahrscheinlich werde ich nicht so, ja nicht so selbständig als wenn ich hier bin, ja, (*) würd ich sagen.

Studienortwahl an der Nähe zu Verwandten orientiert:
(Familienzusammenführung)

i1Z7-10: Ähm, ja also ich möchte dann Erfahrungen haben... und weil mein Onkel und meine Schwester hier studiert hat., ähm, haben.(*). Dann, hab ich dann... gedacht, das ist besser, daß ich nach Deutschland ... studieren. Und, äh, ich meine, ... nach Deutschland, nicht nach irgendeinem.... anderes Land, ja. Weil ich keine Bekannte habe.

i6Z29-32: Ja und und ich hab 2 Schwestern, die in Australien studiert hatten, aber als ich fertig mit dem Abitur war, waren sie schon fertig und waren schon in B-Kota (*). Und und da gab's denn keine Verbindung mehr zu Australien ...

Aufgabe der Familie als Ganzes: Vermittlung von Einstiegshelfern

Die Mitglieder einer Familie haben die Aufgabe, sich um ein Familienmitglied zu kümmern, das in ein anderes Land zum Studieren gehen möchte. Diese Aufgabe erfüllen z.B. Familienmitglieder, die gerade in dem entsprechenden Land leben, indem sie selbst in der Rolle der EinstiegshelferIn in der ersten Zeit für den Neuankömmling sorgen. Wenn in dem entsprechenden Land keine Familienmitglieder leben, dann helfen die Mitglieder der Familie (und Freunde) dem Kernindividuum in der Vorbereitung, Kontakte und Verbindungen zu nicht- verwandten, schon länger in Deutschland lebenden Indonesiern zu knüpfen. Dieser Weg wird als „bißchen lustig,, und „kompliziert,, bezeichnet, da er vom üblichen Vorgehen abweicht. Diese Verbindungen können über eine ganze Reihe von Personen hinweg geknüpft werden, die wie die Glieder einer Kette schließlich die Verbindung zwischen dem Kernindividuum (als Anfangsglied) und dem in Deutschland lebenden IndonesierInnen in der Rolle der EinstiegshelferIn (als Endglied) herstellen. Ist diese Verbindung erst einmal hergestellt, scheint die weitere Hilfe ganz selbstverständlich erwartet werden zu können.

i6 weiß gleich von 2 solcher Vermittlungen in ihrer Biographie zu berichten:

i6Z37-45: Dann... äh, am Anfang ... eigentlich auch ein bißchen lustig (l), weil ich, äh, nicht direkt eine Verbindung zu meine Freunde hier in A-Stadt.... Also weil die sind eigentlich auch neu, und wußte auch noch nichts wie es läuft und so ne. Und dann hab ich, ähm, so einen kennengelernt in B-Kota, des ist Bruder von Freund von Freund von meiner Schwester (*) und er hat gerade dort Praxissemester gemacht und dann hat er gesagt: Ja, gut wenn du äh fast keine kennst, also niemanden kennst, dann äh, schick ich dir zu meinem Freund, also ein Freund von mir, also, (*) äh, bester Freund von mir. (*) In C-Stadt war das. Und dann habe.., naja einfach hier her geflogen und dann erstmal in D-Stadt gelandet und das ist auch so kompliziert, daß ein Freund von meiner Mutter, der Schwester hat, und hat mich dann abgeholt...

Zur weiteren Beschreibung der sozialen Rolle der EinstiegshelferIn verweise ich auf das folgende Kapitel. Allgemeine Anmerkung: Diese Art der Kontaktvermittlung und indirekten Kontaktaufnahme ist im asiatischen Raum durchaus üblich. Ich selber habe mich in Anlehnung an Matthes bei der Akquisition meiner InterviewpartnerInnen auf diese Weise

über Freunde von befreundeten Freunden an meine InterviewpartnerInnen vermitteln lassen.

Einstiegshelfer

Dieser sozialen Rolle fällt die Erfüllung sehr spezifischer Aufgaben in einem ganz bestimmten Lebensabschnitt der InterviewpartnerIn zu: die der Hilfe beim Einstieg in einen neuen Lebenskontext zu Beginn des Aufenthaltes in Deutschland. Obwohl Inhaber dieser sozialen Rolle in allen Interviews erwähnt und z.T. sehr ausführlich beschrieben werden, haben sie keinen Namen, der sich als „Natürlicher- oder In-vivo- Kode,, verwenden ließe. Der Name dieser Kategorie stammt also von mir, und stellt damit ein „soziologischen Konstrukt⁶⁷„ dar und soll, wie weiter unten noch ausführlich beschrieben, die Hauptaufgabe dieser sozialen Rolle charakterisieren.

Wer: Als Inhaber dieser sozialen Rolle kommen IndonesierInnen in Frage, die schon einige Zeit in Deutschland leben und die sich hier auskennen. Die Rolle kann von einer einzelnen Person übernommen werden oder von einer ganzen Gruppe, deren Mitglieder die Aufgaben gemeinsam erfüllen. Die Einstiegshelfer können Mitglieder der Familie des Kernindividuums sein (Onkel, Tante, älteres Geschwister oder Cousine, Cousin [= *saudara kakak*]) oder über die Vermittlung von Freunden und Familienmitgliedern gezielt zur Erfüllung dieser sozialen Rolle akquiriert worden sein.

i6 beschreibt die Selektion der EinstiegshelferIn nach Ortskriterium und vermutetem Erfahrungsgrad, sowie die Akquisition wie folgt:

i6Z37-43: Dann... äh, am Anfang ... eigentlich auch ein bisschen lustig (l), weil ich, äh, nicht direkt eine Verbindung zu meine Freunde hier in A-Stadt.... Also weil die sind eigentlich auch neu, und wußte noch nichts wie es läuft und so ne. Und dann hab ich, ähm, so einen kennengelernt in B-Kota, des ist Bruder von Freund von Freund von meiner Schwester (*) und er hat gerade dort Praxissemester gemacht und dann hat er gesagt: Ja, gut wenn du äh fast keine kennst, also niemanden kennst, dann äh, schick ich dir zu meinem Freund, also ein Freund von mir, also, (*) äh, bester Freund von mir. (*)⁶⁸

Die Freunde in A-Stadt kamen als Einstiegshelfer nicht in Frage, da sie noch nicht lange in Deutschland lebten und sich noch nicht gut auskannten. Deshalb hörte sich i6 im weiteren Freundes- und Bekanntenkreis der Familie um, bis sie jemanden traf, der sie an seinen Freund als möglichen Einstiegshelfer vermitteln konnte. Für beide Beteiligte schien klar zu sein: wenn i6 noch niemanden kennt, der als Einstiegshelfer in Frage käme, dann muß ihr geholfen werden. Deshalb konnte jener Freund in Indonesien auch ohne das Einverständnis seines Freundes in Deutschland einzuholen, i6 direkt zu ihm „schicken,,.

Wer nicht: Deutsche sind für diese Rolle ungeeignet:

In keinem Interview wird von einem Deutschen oder einer Deutschen in der Rolle der EinstiegshelferInIn berichtet. i6 kann sich darüber hinaus gar nicht vorstellen, daß ein Deutscher Freund diese Rolle übernehmen könnte. Das Problem beginnt für sie beim Kennenlernen (was nicht einfach ist), geht über die Bitte um Hilfe bis hin zur globalen Vorstellung,

⁶⁷ „Soziologische Konstrukte sind Codes, die der Soziologe formuliert. Diese Konstrukte basieren auf seinem Fachwissen und seiner Kenntnis des zu analysierenden Forschungsfeldes.,, (Strauss, 1994, S.64-65)

⁶⁸ Die selbe Textstelle wurde bereits am Ende des vorangehenden Kapitels interpretiert. Für weitere Ausführungen: siehe dort.

daß es bestimmt nicht so wäre, wie mit Indonesier, also irgendwie anders, unvertraut, möglicherweise nicht so gut oder falsch...

i6Z111-115: Also, wenn ich nicht die Leute also kennengelernt habe..., und ob ich weiter also kommen kann, ob ich einfach zum Deutschen Freund gehe und und halt einfach kennenlernen und: Ja kannst du mir mal das und das helfen, und so(*). Bestimmt, bestimmt nicht wie mit indonesischen Freunden (*).

Für i4 besteht das Problem vor allem in der Kontakt- Initiierung:

i4Z436-438: Ich meine, (*) am Anfang könnte ich ja nur also Leute, nur vom von der Uni, äh, ich mein, also am Anfang hab ich halt diese Erfahrung machen müssen, ja die: Wir müssen zu den Deutschen gehen, und nicht die Deutschen zu uns! Diese Erfahrung hab ich damals schon gemacht, ja, (*)

Weitere denkbare, aber ungenutzte Alternativen: Eine Abreise ohne vorher in irgendeiner Form Verbindungen zu IndonesierInnen in dem Land hergestellt zu haben (zu Verwandten, Freunden von befreundeten Freunden oder der Stipendiumsorganisation und Stipendiatengruppe), kam bei meinen InterviewpartnerInnen nicht vor. i6 ist sogar davon überzeugt, daß es nur auf diese Weise gehen kann:

i6Z86-89: *T: Du brauchst Leute die dich weiterreichen?*

i6: Ja. Ja! (*) Es geht ja eigentlich nur so, ne, wenn jemand kommt, also hier her kommen möchte und hier studieren dann kennt er zumindest schon... nicht direkt einen Freund, aber bestimmt schon, halt nen Freund vom Freund und es geht halt nur so (*), ja! (l)

Trotzdem gibt es weitere denkbare, wenn auch ungenutzte Alternativen, zum Beispiel:

ohne Verbindungen einreisen und vor Ort neue Verbindungen knüpfen und Einstiegshelfer suchen

schriftliche Informationen einholen: aus Büchern, Studienführern, Internet, usw.

Kontakte, die nicht über Freunde und Familie vermittelt wurden, sondern über öffentliche Stellen, Anzeigen, Brieffreundschaften usw.)

auf Information verlassen von Menschen, die in dem betreffenden Land gelebt haben und bereits zurückgekehrt sind

(i6Z30-32: Ja und und ich hab 2 Schwestern, die in Australien studiert hatten, aber als ich fertig mit dem Abitur war, waren sie schon fertig und waren schon in B-Kota (*). Und und da gab's denn keine Verbindung mehr zu Australien)

Aufgaben der Einstiegshelfer:

Die Einstiegshelfer haben, wie der Name schon sagt, die Aufgabe, dem Kernindividuum beim Einstieg in das neue Leben in Deutschland zu helfen und es zu unterstützen. Wie das im Einzelnen aussehen kann beschreibt i6 mit folgenden Worten:

i6Z44-51: ... ein Freund von meiner Mutter, der Schwester hat, und hat mich dann abgeholt und dann habe ich, mußte ich erst mal bei ihr 3 Tage, 2 Tage war da in E-Stadt (*), also und dann habe ich dann, dann bin ich mit dem Zug nach C-Stadt gefahren... (*) Na und dann dort denn von dem Typ, also abgeholt (l) und ich kannte ihn nicht, überhaupt nicht und dann äh, ja aber halt die..., wenn man, ich glaube, wenn man im..., ja, weit weg von zu Hause ist, dann ist der Zusammenhalt größer (*) und die haben mir sehr viel geholfen.

T: Ahm, bei dem konntest du wohnen am Anfang?

i6: Ja, ja. Schwarz wohnen im Studentenwohnheim, wie immer (l) am Anfang (*).

i6Z99-108: *T: Ahm. Und was haben dann diese Leute konkret ... dir geholfen?*

i6: Konkret, also, erst mal hm, ja nicht so..., naja nicht direkt wie ne Familie, aber aber halt schon, ähm, wie sagt man, ziemlich, sehr gut äh, um mich gesorgt und erst mal mit ähm, Aufenthaltserlaubnis zum Beispiel, wie ich das machen muß, dann haben sie auch..., tja halt alles erklärt, wie es das üblich ist, und eigentlich

daß das kein Problem ist, daß ich halt denke alles schaffen kann und selber machen kann (*), aber trotzdem muß ich erst mal, also, also Erklärung bekommen (*), wie ich es machen muß und und das haben sie mir...

T: ... sie haben dir gesagt, was du machen mußt (), und sie haben dir Mut gemacht?*

i6: Ja, genau! Das wichtigste ist das und das erst mal das zu machen und ja, (??) ja erst mal so abgesprochen (*)...

Diese Aufgaben der EinstiegshelferIn scheinen einseitig gegenüber der InterviewpartnerIn zu bestehen und werden mit folgenden Verben beschrieben: schicken (zum Freund); abholen (bei Ankunft am Flugplatz und Bahnhof); bei sich wohnen lassen; für sie sorgen; erklären, was sie machen muß; schaffen und selber machen; absprechen, was das Wichtigste ist. D.h., die EinstiegshelferInnen helfen der InterviewpartnerIn, indem sie sie bei den allerersten Schritten in Deutschland begleiten, führen und bei sich aufnehmen und ihr damit sowohl tatkräftige als auch emotionale Unterstützung geben und möglicherweise Ersatzfunktionen übernehmen. Sie vermitteln ihr Handlungswissen über Prozeduren, Abläufe und Prioritäten des Alltags in Deutschland und machen ihr Mut, wenn sie unsicher ist, ob sie das schaffen kann.

Eine weitere Aufgabe der EinstiegshelferIn läßt sich aus den Absätzen erschließen, in denen das Fehlen der EinstiegshelferIn beklagt wird:

i4Z431-438: Hart war das als, äh, als ich angefangen zu studieren, hier in B-Stadt, weil erstmal äh, da waren nicht so viele Indonesier, die studieren, damals, Entschuldigung, in B-Stadt. Also, ich hab dann niemanden, äh, nach dem ich fragen konnte, was so alles so an der Uni passiert, so vor allem, wenn ich Chemie studierte, was äh, welche Fach sollte ich nehmen oder, oder was sollte ich erst mal machen... (*) Das ist erst mal ein Nachteil. Ja, ich mein, dadurch, äh, verzögert sich mein Studium bestimmt, weil ich gar nicht wußte. Ich meine, (*) am Anfang könnte ich ja nur also Leute, nur vom von der Uni...

Ohne Einstiegshelfer wird der Einstieg als hart und mit Nachteilen behaftet beschrieben. Wenn man nur so Leute von der Uni kennt, dann wird das von der InterviewpartnerIn wahrgenommen, als ob es niemanden gäbe, der zu Problemen der Fächerwahl oder Prioritäten befragt werden könnte und die InterviewpartnerIn hat das Gefühl, gar nichts zu wissen. Die Folge davon ist eine (unerwünschte) Verzögerung und Verlängerung des Studiums. Aus diesem Absatz läßt sich auf eine weitere Aufgabe der EinstiegshelferIn schließen: Durch Information und Anlaufstelle für Fragen bei der Minimierung der Studien- und Aufenthaltsdauer behilflich zu sein. Es scheint, als ob die InterviewpartnerIn die Beratungsmöglichkeiten durch die Universität oder ihre Stipendienorganisation als nicht ausreichend empfindet oder von deren Angeboten keinen Gebrauch gemacht hat.

Die Richtung der Aufgabe geht von den Einstiegshelfern zur InterviewpartnerIn, von den Erfahrenen zu den Unerfahrenen. Reziprozität scheint zunächst nicht gegeben zu sein, möglicherweise „zahlt“, das Kernindividuum die erfahrene Hilfe später an die nächsten Neuankömmlinge zurück, indem sie ihnen gegenüber die soziale Rolle der EinstiegshelferIn übernimmt.

Zeitpunkt und Dauer: Die Einstiegshelfer erfüllen die Aufgaben ihrer soziale Rolle gegenüber der InterviewpartnerIn v.a. in der Zeit der Vorbereitung und in der ersten Zeit des Auslandsaufenthaltes.

Die Einstiegshelfer kommen in den sozialen Netzwerk Karten der InterviewpartnerInnen nicht vor: Es ist interessant, daß die soziale Rolle

der EinstiegshelferIn in den grafischen Darstellungen der sozialen Netzwerke überhaupt nicht vorkommt. Die sozialen Netzwerk Karten wurden zu einem Zeitpunkt erstellt, an dem die InterviewpartnerInnen bereits seit zwischen 2 und 9 Jahren in Deutschland lebten, ihren „Einstieg“, also lange hinter sich hatten. Möglicherweise ist die soziale Rolle der EinstiegshelferIn nur in den ersten Wochen und Monaten des Aufenthaltes in Deutschland von Bedeutung, in dieser Zeit werden durch die Vermittlung der EinstiegshelferIn die Weichen für die Entwicklung einer primären Bezugsgruppe und Sättigung⁶⁹ eines Freundeskreises gestellt. Wenn dann der Einstieg geschafft ist, bleiben sie zwar in der Erinnerung der InterviewpartnerInnen an die erste Zeit bestehen, haben aber im weiteren Alltag keine wichtige Funktion mehr.

Das Ausmaß und die Wichtigkeit der Aufgaben der EinstiegshelferIn in der ersten Zeit wird als sehr umfassend und sehr wichtig erlebt, und entsprechend groß ist die Dankbarkeit der InterviewpartnerIn:

i6Z83-85: ... und dann Gott sei dank, äh, hat er mir dann geholfen, also wenn ich wieder zurückdenke, wenn ich ihn nicht habe, und... ne (*), dann hätt ich einfach hier her kommen, das geht nicht (*). (I) Bist du verloren, in der Stadt!

Um die Rolle der EinstiegshelferIn besser verstehen zu können, sind weitere Informationen zum Kontext und den Bedingungen, unter denen sie auftreten, nötig.

Kontext: Die InterviewpartnerInnen erzählen, wie bei ihnen zu Hause in Indonesien mit Verantwortung und selbstständigen Handlungen bezüglich Behördengängen, Umgang mit Geld und Haushaltsführung umgegangen wird. Diese Ergänzungen sind wichtig, um zu verstehen, warum den Einstiegshelfern später in Deutschland eine so zentrale Rolle zukommt.

i4Z484-486 ...zumindest in G-Kota, da bin ich jede, jede Woche nach H-Kota gefahren, ja, zu meinen Eltern (I) und dann komm zurück mit ganzen neuen Sachen, (I) und ganzen Vorräten an Essen (I) und so weiter...

i6Z90-98: *T: Warum, warum ist das so wichtig?*

i6: Hm, warum ist das so wichtig? (I) Ähm, ich weiß nicht, es, ich glaub es ist..., weil es nicht so einfach ist, weißt du, hier einfach hier her zu kommen und daß du auf einmal alles regeln kannst, wo du nicht gewohnt bist, äh (*), zu Hause sind wir halt nicht gewohnt alles alleine zu machen, also selber zu machen. Vielleicht, ich mein, es ist nicht weil wir nicht wollen, aber es ist einfach so, daß das die Eltern das (*) alles geregelt haben, mit Schule und auch wenn du zur Uni gehst und... mit der Bezahlung und mit äh, ja Bürokratie-Sachen, du machst nicht selber (*), die meisten machst du nicht selber, ne. Vielleicht ein paar Sachen mußt du selber machen, aber, es ist halt nicht so wie hier (I).(*) Und wenn du keine kennst, also ich glaub, ich möchte das (ganz leicht da drüber?) (*) diese von selber andres kommt.

Wie schon im vorangegangenen Kapitel erwähnt, werden die Kinder, solange sie zu Hause oder in der Nähe ihrer Eltern wohnen, sehr umsorgt, behütet und relativ unselbständig gehalten. Sie haben nicht viel Gelegenheit, Selbständigkeit zu üben und sind daher sehr wenig vorbereitet auf die Aufgaben (Selbständigkeit, Übung im Umgang mit Behörden, Finanzen), die sie in Deutschland plötzlich alleine bewältigen müssen. Dazu kommt noch erschwerend hinzu, daß die Formalitäten und der Umgang mit der Bürokratie in Deutschland sich erheblich von dem üblichen Umgang in Indonesien unterscheidet. All diese Dinge plötzlich selber regeln zu müssen, fällt den InterviewpartnerInnen sehr schwer. Aber ohne Vorbild oder Anleitung erscheint ihnen diese Aufgabe nicht

⁶⁹ Zur Erklärung dieses Kodes vgl Kapitel 2.2.2 (Seite 75 ff) „Richtige Freundschaften,,

bewältigbar. Häufig beschränkt sich die Vorbereitung des Auslandsstudiums auf einen Sprachkurs der deutschen Sprache, der Organisation der Visumsformalitäten und damit verbunden die Bewerbung an einem Ausländerstudienkolleg, Erwerb des Flugtickets etc. (häufig werden diese Formalitäten auch noch weitgehend von den Eltern erledigt) und Herstellung oder Aktivierung der personellen Verbindungen ins Studienland.

i6Z80-85: Und am Anfang hatte ich zwar in allen Studienkolleg beworben, um um Platz (*), also an Uni zu bekommen, aber ich hab's auch nicht... also, dran gedacht wie es ist, ne, wie ich dann gleich hinkomme und wo ich wohne und so habe ich eigentlich nicht so richtig dran gedacht, weißt du, und dann Gott sei dank, äh, hat er mir dann geholfen, also wenn ich wieder zurückdenke, wenn ich ihn nicht habe, und... ne (*), dann hätt ich einfach hier her kommen, das geht nicht (*). (I) Bist du verloren, in der Stadt!

Auch i6 hatte sich, nach eigenen Angaben, um so grundsätzliche Dinge wie Unterkunft am Studienort nicht gekümmert. Sie hatte sich nicht darauf vorbereitet, für all diese Dinge selbst zu sorgen und war daher darauf angewiesen, daß ihr jemand in der ersten Zeit zur Seite stand und half. Sie hat sich möglicherweise darauf verlassen, daß die anderen IndonesierInnen ihr schon helfen würden- und ist in dieser Erwartung nicht enttäuscht worden. Erst im nachhinein sieht sie, daß das auch hätte schiefgehen können. Als Bedingung dafür, daß ihr fremde IndonesierInnen ihr so viel geholfen haben nennt i6 die Entfernung von der Heimat:

i6Z46-49: Na und dann dort denn von dem Typ, also abgeholt (I) und ich kannte ihn nicht, überhaupt nicht und dann äh, ja aber halt die..., wenn man, ich glaube, wenn man im..., ja, weit weg von zu Hause ist, dann ist der Zusammenhalt größer (*) und die haben mir sehr viel geholfen.

So üblich scheint die Hilfeleistung durch fremde Landsleute nicht zu sein, es ist ungewöhnlich und i6 ein Erwähnung wert: Sie verweist damit auf ein Phänomen, welches sie erfahren hat: daß Menschen, die sich persönlich nicht kennen, aber als Minderheit gegenüber einer großen Mehrheit (z.b. als Indonesier in Deutschland) plötzlich miteinander verbunden fühlen und dieses Gefühl den Zusammenhalt und die Bereitschaft zu gegenseitiger Hilfeleistung verstärkt. Als Konsequenz dieses engen Zusammenseins mit, und der erfahrenen Hilfe von Seiten, der EinstiegshelferIn ergibt sich Folgendes:

- Dankbarkeit der InterviewpartnerIn und Bestärkung in der Überzeugung, sie hätte es alleine nie geschafft (vgl. i6Z83-85, weiter oben)

- Von Anfang an Bekanntschaft mit den anderen Indonesiern am Ort und damit Hineinwachsen der InterviewpartnerIn in die indonesischen Kreise (Vgl nachfolgendes Kapitel)

- häufiges Zusammensein mit den indonesischen Freunden führt zur Vernachlässigung des Studiums und reduzierter Ausdrucksfähigkeit in der deutschen Sprache :

i6Z109-112: Und ich ne, und einerseits gut das so viele indonesische Freunde hier zu haben, aber dann habe ich gemerkt, nach ein, zwei Jahre konnte ich immer noch nicht also, richtig gut Deutsch sprechen, überhaupt, ne(*), und konnt ich noch nicht so gut ausdrücken, was ich sagen will und so und dann weil ich nur mit Indonesiern also zusammen bin (*), da habe ich dann gemerkt... Aber aber ich kann auch nicht vorstellen, wenn ich, wenn ich sie nicht habe!

I4Z515-525: T: Wenn du jetzt jemanden kennen würdest, der sich in Indonesien gerade fertig macht, weil er nach Deutschland kommen will, () was würdest du*

dem für Tips geben, wie, was ihn hier erwartet, oder wie er sich vorbereiten sollte?

i4: Äh, ich würde sagen, die dürfen nicht viel mit Indonesiern äh, kumpul-kumpul⁷⁰. (*) Erstens wegen der Sprache, weil du mußt hier äh, dich weiterbilden mit der Sprache. (*) Du willst hier mit deinen Prof. irgendwie konsultieren, mit der Sprache, (*) wenn du dich mit dieser Sprache nicht ausdrücken kannst, dann ist es nicht gut, würde ich sagen. (*) Also, wir haben einfach äh, ich mein wenn es zu viele Indonesier sind, ja und dann meistens, es, ich finde es zwar nett, mal ab und zu äh, sich zusammen zu treffen, oder so, aber weil, bei den meisten sind..., ist es so, daß sie..., die finden ein Stück Indonesien durch dieses kumpul-kumpul, ja, und ich finde, also, ein paarmal ist es gut, aber wenn es `ne Gewohnheit ist, dann lernst du nicht viel von den Umgebung, von den Deutschen. (*)

Bezugsgruppen

Bei der „Bezugsgruppe“, handelt es sich um eine allgemeinen soziologische Kategorie, die von den InterviewpartnerInnen so nicht benutzt wird, also von mir eingeführt wurde, nicht aber im Sinne eines neuen und von mir geschaffenen soziologisches Kodes, sondern in Anlehnung an ein bereits bestehendes theoretisches Konstrukt. Unter einer Bezugsgruppe versteht das Lexikon zur Soziologie (1988, S.113-114) Folgendes:

„Identifikationsgruppe, Bezeichnung für eine Gruppe, mit der sich eine Person identifiziert, an deren Normen und Wertvorstellungen sie ihr eigenes Verhalten mißt und deren Ziele, Meinungen, Vorurteile usw. sie zu ihren eigenen macht. Als Bezugsgruppen von Personen kommen sowohl solche Gruppen in Frage, denen die Betreffenden bereits angehören (Mitgliedschaftsgruppen), als auch solche Gruppen, in die das Individuum aufgenommen oder von denen es anerkannt werden möchte. Bezugsgruppen in diesem Sinne werden auch als „positive“, Bezugsgruppen bezeichnet und damit von sogenannten „negativen“, Bezugsgruppen unterschieden. In der soziologischen Rollentheorie (R. Dahrendorf) auch Bezeichnung für diejenigen Gruppen oder Instanzen, deren Verhaltenserwartungen eine bestimmte soziale Rolle definieren.“ In sozialen Netzwerken der indonesischen InterviewpartnerInnen in Deutschland habe ich die beiden Bezugsgruppen identifiziert:

A. Die (primäre) Bezugsgruppe der anderen IndonesierInnen in Deutschland:

Bereits kurz nach der Ankunft in Deutschland vermittelt die EinstiegshelferIn dem Kernindividuum den Kontakt zur Gruppe der anderen IndonesierInnen ~ bzw. als Stipendiatin bringt das Kernindividuum gleich die ganze Bezugsgruppe der Mit-Stipendiaten mit sich nach Deutschland. Auf diese Weise findet das Kernindividuum schnell Aufnahme in eine Gruppe von Gleichgesinnten, die sich als IndonesierInnen, die in Deutschland studieren, bzw. studiert haben oder studieren wollen, in einer ähnlichen Situation befinden. Mit ihnen kann sich das Kernindividuum identifizieren, von ihnen erhält es Ratschläge und aus der Beobachtung ihres Verhaltens kann es lernen. Alle InterviewpartnerInnen berichten, daß es innerhalb der Gruppe der anderen IndonesierInnen in Deutschland große, nach dem Kriterium der Religionszugehörigkeit zusammengestellte, Untergruppen (=Gebetskreise) gäbe. Alle InterviewpartnerInnen haben Kontakt zu dem entsprechenden

⁷⁰kumpul-kumpul = sich versammeln, zusammenkommen, beisammen sein

Gebetskreis ihrer eigenen Religionszugehörigkeit, allerdings unterscheiden sie sich hinsichtlich ihres Engagements und ihrer Involviertheit darin.

B. Die (sekundäre) Bezugsgruppe der anderen StudentInnen:

Nach einigen Wochen oder Monaten in Deutschland beginnt das Kernindividuum mit dem Besuch des Ausländerstudienkollegs und kann dort in der Gruppe der anderen ausländischen Kollegstudentinnen das Gefühl einer Bezugsgruppenzugehörigkeit entwickeln. Erst durchschnittlich 1 bis 1 ½ Jahre nach der Ankunft beginnt das Kernindividuum mit dem Studium an einer deutschen Hochschule und besucht dort zusammen mit anderen deutschen und ausländischen StudentInnen Veranstaltungen, praktische Übungen, ißt mit ihnen in der Mensa oder trifft sie im Wohnheim... Aus diesen Personen setzt sich die Bezugsgruppe der anderen StudentInnen zusammen.

Im Folgenden werde ich Ausschnitte aus diesen beiden Bezugsgruppen darstellen, die eine so wichtige soziale Rolle im Leben der indonesischen InterviewpartnerInnen in Deutschland spielen. In der Darstellung der (primären) Bezugsgruppe der anderen IndonesierInnen in Deutschland beschränke ich mich dabei auf die Beschreibung der Gebetskreise.

Gebetskreise

In allen Interviews kommen Religion, Glauben, Gott und Gebetskreise oder religiöse Organisationen in unterschiedlicher Form zur Sprache. In den grafischen Darstellungen der sozialen Netzwerke wird dieser Themenbereich ebenfalls spontan genannt: i6 nennt „KMKI“, als christliche Organisation und i1 nennt die „Brüder und Schwestern im Hauskreis,“. Des Weiteren gibt es in den Netzwerken von i1 und i4 jeweils eine Position in maximaler Nähe zum Kernindividuum, die von der InterviewpartnerIn mit „Gott,“ bzw. „Gott und Religion,“ bezeichnet wurde. Diese Beobachtung war mich zunächst auffällig und erklärungsbedürftig. Deshalb erscheint es mir sinnvoll, dieses Kapitel mit Kontextinformationen einzuleiten, auf deren Hintergrund die folgenden Ausführungen besser einzuordnen sind: Die indonesische Verfassung beruht auf fünf Prinzipien (Pancasila⁷¹), von denen das erste lautet: „Glaube an einen höchsten Gott,“. Anerkannt sind damit die großen Weltreligionen: Christentum, Judentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus. Sich öffentlich zum Atheismus zu bekennen, ist in Indonesien strafbar. Nach meiner Einschätzung spielen in Indonesien Glaube und Religionsausübung in Form von täglichen Gebeten und Einhaltung der religiösen Gebote und Verbote, sowie die Zugehörigkeit zu religiösen Gruppen, für junge Menschen (z.B. Studenten) unabhängig von der Religionszugehörigkeit eine wesentlich größere Rolle, als üblicherweise unter Studenten in Deutschland. Viele IndonesierInnen chinesischer Abstammung sind Christen und gehören damit nicht nur einer ethnischen, sondern auch religiösen Minderheit an. Diese stellen ca. 80 Prozent der IndonesierInnen, die zum Studieren nach Deutschland kommen⁷². Als Ausländer in Deutschland, als indonesische StudentInnen an der Hochschule, als Strenggläubige unter Menschen, denen ihre Religionsausübung im Alltag nicht so wichtig ist usw., sind sie hier wieder einer Minderheit zugehörig. Möglicherweise wenden sie in dieser

⁷¹ Pancasila: 1. Glaube an einen höchsten Gott; 2. Nationalismus; 3. Demokratie; 4. Gerechtigkeit; 5. Gleichheit.

⁷² Diese Angaben beziehen sich auf Vente /Avenarius (1983), S.16, zitiert in Karcher (1991), S.46.

Situation die selben Organisationsprinzipien an, die sie im Heimatland erfahren haben: Formierung einer Minderheiten- Gruppe nach religiösen Kriterien. Die indonesischen StudentInnen in den verschiedenen Städten Deutschlands haben sich in 3 verschiedenen religiösen Gruppierungen organisiert⁷³:

- Evangelisch-freikirchliche Haus- und Gebetskreise: „PerDI,,
- Katholische-Indonesische-Studentenorganisation: „KMKI,,
- Moslemische Gebetskreise: „Penghadjian,,

Diese Gruppen haben folgende Gemeinsamkeiten: Sie treffen sich regelmäßig zum gemeinsamen Gebet. Bei den Treffen wird fast ausschließlich Indonesisch gesprochen und es nehmen fast nur IndonesierInnen (in der Regel StudentInnen, DoktorandInnen; seltener: in Deutschland verheiratete oder arbeitende IndonesierInnen) daran teil, in Ausnahmefällen nicht-Indonesische (Ehe-) Partner der Teilnehmer.

Beschreibung der einzelnen Gebetskreise und religiösen Organisationen⁷⁴:

PerDI: heißt Persekutuan (=Bündnis, Föderation) Do`a (=Gebet) Indonesia, also Indonesisches Gebetsbündnis. In A-Stadt sind i1, i2 und i3 Mitglieder der selben PerDI- Gruppe. Mit PerDI verbindet sich um ein breites Spektrum an Evangelisch- Freikirchlich- Charismatisch orientierten und regional gebildeten Gruppen von IndonesierInnen, die gerade dabei sind, sich eine gemeinsame überregionale Struktur und bundesweite Organisation aufzubauen. Die PerDI-Gruppen treffen sich in der Regel einmal in der Woche zu gemeinsamen Laiengebeten, Singen und Bibellesen im privaten Rahmen im Hause eines der Mitglieder (=Hauskreis) mit anschließendem gemeinsamen Essen und Beisammensein. Die Gruppenzugehörigkeit ist relativ fest und verbindlich (geschlossenen Gruppen), je nach Ort gehören ihr zwischen 5 und 20 Mitglieder an, überwiegend indonesische StudentInnen chinesischer Abstammung. Häufig wird am Sonntag gemeinsam ein deutscher Gottesdienst besucht; bei besonderen Anlässen wird ein eigener indonesischer Gottesdienst mit indonesischem Pastor oder Laienprediger und indonesischen Gästen und Freunden von außerhalb organisiert. Für i1 hat der Hauskreis, der regelmäßig im Hause der (indonesischen) Familie Cäsar stattfindet, eine ganz wichtige Funktion im Umgang mit „schwierigen Zeiten,, und Einsamkeit: Dorthin kann i1 als letzte Anlaufstelle fahren, wenn sie Ablenkung oder menschliche Nähe sucht und alle anderen Strategien (Haushalt machen, Einkaufen gehen) versagt haben oder alle indonesischen Freunde (Ani, Budiyanto) keine Zeit haben.

i1Z130-144: Aber, wenn, hier wenn ich nichts zu tun habe denn ist schon schwierig, also, schwierige Zeit.(*)

T: Was ist dann schwierig?

i1: Ja, weil...wenn ich nichts zu tun hat, äh habe, dann äh die Ani vielleicht, die muß lernen und vielleicht der Budiyanto, der heißt Budiyanto der da im 4. Stock wohnt, muß auch lernen, oder arbeiten oder so. Und habe ich n..., und die anderen Leute sind auch nicht da (*)... und ist es schon schwierig, niemand, äh, mit niemand äh, ich meine ... ich kann nicht mit jemand unterhalten (*)... und

⁷³ Diese Aussage entspricht meinem Kenntnisstand aus informellen Gesprächen und Erkundigungen zu diesem Thema und den Aussagen der InterviewpartnerInnen. Von weiteren religiösen Gruppierungen der IndonesierInnen in Deutschland, etwa der Buddhisten oder Hinduisten, ist mir nichts bekannt.

⁷⁴ In diesem Abschnitt fließen neben den Aussagen der InterviewpartnerInnen, auch Informationen aus der eigenen teilnehmenden Beobachtung und aus informellen Gesprächen mit indonesischen Freunden ein.

ich kann auch nicht jeden Tag einkaufen gehen. (I) Da habe ich auch keine Lust, ja...

T: *Ahm. Und ist, ist dir dann einsam?*

i1: Ohm, ja!

T: *Das kann ich mir vorstellen.*

i1: Aber hierHmm... Aber ich kann nach H-Stadt fahren, eigentlich, da ist ja, da wohnt ja die Familie Cäsar.

T: *Hm. ... Ist die verwandt mit dir?*

i1: Nein, aber ähm, wie haben immer Wochenend ähm, Hauskreis (*) ... da in der Familie Cäsar. Und wenn ich einsam bin, kann ich eigentlich da hinfahren und einfach da quatschen und so...(*)

Die Mitgliedschaft in einem Hauskreis hilft i1 auch, ein Stück Heimat in der Fremde zu finden und die Kälte des Alltags zu kompensieren: Im Hauskreis findet i1 die (menschliche) Wärme und ein Gefühl von Heimat, dort wird sie behandelt wie in Indonesien:

i1Z346-348: T: *..... Hast du das Gefühl, daß du auch weniger warm behandelt wirst, hier in Deutschland?*

i1: Ähm, Ja weil ich, ähm,... jede Woche mit den anderen Indonesiern versammelt, habe ich das Gefühl nicht. Weil, die haben zu mir dann ... äh, wie auch die, äh... wir in Indonesien behandeln.

KMKI: heißt Keluarga (=Familie) Mahasiswa (= Studenten) Katholik (=katholisch) Indonesia, also katholische indonesische Studentenfamilie. In D-Stadt sind i6 und i7 Mitglieder einer sehr großen KMKI-Gruppe. KMKI ist die älteste und größte religiöse Organisation der IndonesierInnen in Deutschland. Sie wurde 1954 von einer Gruppe indonesischer Theologiestudentinnen gegründet, besteht mittlerweile bundesweit und wird vom Katholischen Akademischen Austauschdienst (KAAD) finanziell unterstützt. Viele indonesische KAAD- Stipendiaten sind Mitglied bei KMKI, und KMKI kann seinerseits Stipendien an sich selbst finanzierende IndonesierInnen in Deutschland vergeben. In vielen Städten, in denen IndonesierInnen studieren, gibt es KMKI-Gruppen, die ihrerseits zu KMKI-Regionen und diese wieder zu einem KMKI-Bundesverband zusammengefaßt sind. Die Organisationsstruktur ist hierarchisch, es gibt Versammlungen, Wahlen, Ämter usw. auf allen Ebenen (Stadt, Region, Bund). Je nach Anzahl der Mitglieder in einer Stadt (zwischen 10 und ca.150 IndonesierInnen) treffen sich die KMKI-Gruppen zum gemeinsamem Laiengebet, Singen und Bibellesen in Räumen des katholischen Gemeindehauses am Ort oder veranstalten regelmäßig eigene Gottesdienste mit einem indonesisch sprechendem Priester der katholischen Kirche am Ort. Im Anschluß an die Gottesdienste bleiben die Mitglieder häufig noch lange beisammen, um gemeinsam zu kochen, zu essen, zu reden und den Tag zu verbringen. In manchen Städten gibt es weitere organisierte Freizeitangebote von KMKI (Chorsingen, Sport...), sowie die Möglichkeit, kostengünstig an KMKI-Wochenend- Seminaren auf regionaler oder bundesweiter Ebene teilzunehmen. Die Mitglieder von KMKI sind zum großen Teil indonesische StudentInnen und DoktorandInnen chinesischer Abstammung oder kommen von den katholisch missionierten Inseln des indonesischen Archipels (z.B. Flores). Die Bedeutung von KMKI und Aktivitäten bei den sonntäglichen Treffen schildert i6 mit folgenden Worten:

i6Z190-193: Ja, wie gesagt, ist halt mehr spielen, was weiß ich und (*) ja, deswegen gehe ich äh, halt jeden Sonntag zur Kirche, weil wir nach dem Gottesdienst noch äh zusammen essen und dann ein paar Spiele machen, die Leute, die spielen möchten, oder singen einfach. (*) Und ja.... Und halt nur mal

zusammen gekocht, wobei, das ist halt mehr ein engerer Kreis, ne, ein paar, die sich gut verstehen (*).

Rückschluß auf mögliche Prioritäten für i6:

Der Grund, weswegen sie jeden Sonntag in die Kirche (zum Gottesdienst von KMKI) geht, liegt eben (auch) in dem sozialen Zusammensein hinterher, im gemeinsamen singen, spielen, kochen, essen. Dort kann sie aus dem großen Pool der IndonesierInnen, die an so einem KMKI-Treffen teilnehmen, Personen auswählen für ihren engeren Freundeskreis, nach dem Kriterium: „gut verstehen,,, persönliche Sympathie. Auf diese Weise kann sie in langsamer und kontinuierlicher Annäherung neue Freunde kennenlernen:

i6Z130-133: ... ich weiß nicht, es passiert einfach so, ich komm dann zur KMKI, weil ich von jemandem gehört habe, ja jeden Sonntag da gibt es Messen und Gottesdienst (*) und kannst du hingehen, dann dort kennst du viele Leute und kannst viele Leute kennenlernen und ...⁷⁵

Bei der Besprechung der sozialen-Netzwerk-Karte vergleicht i6 KMKI mit PerDI:

i6: KMKI ist schon religiöse Gruppe... aber vielleicht... im Vergleich mit anderen..... also die evangelische Gruppe... sind wir dann nicht so religiös (*) Also, ist auch so bekannt, daß die... KMKI im Vergleich mit PerDI oder, ja, das PerDI ist evangelische Gruppe, nicht so religiös.... (*)

T: Sondern?

i6: Irgendwie... die machen... also, hm, ja,äh, die die PerDI machen zum Beispiel lesen viele Bibel oder so... Bibel und auch diskutieren... zum Beispiel oder... ähm. Wir sind nicht so.

T: Was ist bei euch das Wichtige?

Mehr, eigentlich... äh, daß man... na ja, erst mal die Zusammenhalten als Familie ist wichtig, auch die, äh, organisatorische Sache (*) ist wichtig.... (das? was?) man da lernt für die Zukunft... so Sachen.... oder (?????).. würd sagen, wir sind viel auf die weltliche... äh, weiß nicht (I) nicht so.... (*)

Penghadjian: kommt von „naik haji,,, was bedeutet, sich auf die Reise der Mekka-Pilgerfahrt zu begeben; „penghadjian,, ist die Substantivierung dieser Handlung (etwa: „Pilgerung,,). Im alltäglichen Sprachgebrauch werden mit „penghadjian,, die moslemischen Gebetskreistreffen bezeichnet. Von den InterviewpartnerInnen sind i4 und i5 Moslems, die lose mit einer penghadjian-Gruppe in B- bzw. C- Stadt verbunden sind. In der Regel findet ein penghadjian mit 5-20 Teilnehmern einmal im Monat im Hause eines der Mitglieder statt; im Fastenmonat Ramadan wird die Frequenz der Treffen auf einmal wöchentlich erhöht. Bei diesen Treffen werden gemeinsam die rituellen Gebete ausgeführt (=scholat: sprechen der arabischen Gebetsformeln unter Ausführung der festen Bewegungsabläufe), sowie im Koran (vor-) gelesen, mit anschließender Laienauslegung oder Diskussion auf Indonesisch. Häufig dauert so ein Treffen den ganzen Tag mit zwanglosem Beisammensein und gemeinsamem Essen zwischen den Gebetszeiten, die sich über 5 Zeiträume des Tages verteilen. Teilnehmer eines penghadjians sind moslemische indonesische StudentInnen, größtenteils aus einer der einheimischen Ethnien abstammend (=Pribumi) und gehören damit in Indonesien zur Majorität (ca. 82% der indonesischen Bevölkerung ist moslemisch, ca. 66% sind Pribumi⁷⁶). Nur moslemische Pribumi können ein Stipendium der

⁷⁵ Zur genaueren Beschreibung dieser Entwicklung von Bekannten zu Freunden vgl. Seite 72

⁷⁶ laut dem Länderbericht Indonesien des Statistischen Bundesamtes 1990.

indonesischen Regierung erhalten, und so machen diese Stipendiaten einen großen Teil der penghadjian-Mitglieder aus. Moslemische Pribumi-Familien, die ihren Kindern ein Auslandsstudium finanzieren (können) sind die absolute Ausnahme. Da diese Stipendiaten außerdem noch durch ihre Stipendienorganisation auf Bundesebene organisiert sind, wird eine eigene überregionale penghadjian-Struktur Organisation nicht für notwendig erachtet.

Im Interview mit i4 und bei der Erstellung ihrer sozialen-Netzwerk-Karte sind ihr die Treffen der Penghadjian-Gruppe in B-Stadt keine spezielle Erwähnung wert. Wenn i4 von ihren moslemischen Landsleuten spricht, dann tut sie das, indem sie sich von ihnen abgrenzt:

i4Z362-367: Aber was ich nicht verstehe: Manchmal meine Landsleute hier, wenn sie äh, unsere Religion ausüben, dann ... wahrscheinlich zum Schutz von diese ganze Umgebung, äh, tun sie zum Beispiel, wollen die nicht mit den Deutschen reden, oder so was... es ist gibt auch. (*) Und das finde ich eigentlich nicht gut. Oder, es gibt auch die, die auch mit mir nur weil ich kein hijab trag..., also (*) so'n kerudung⁷⁷ trage, dann wollen sie die Hand nicht einreichen, ja. Das gibt's auch.

i4Z375-382:Und... ich weiß es nicht, ich mein, die wollen meistens, also, zumindest, was ich in E-Stadt von meinen äh, Bekannten höre, sind viele indonesische Studenten in E-Stadt, die dann also, wie Araber sich ankleiden, ja, mit diesen langen jilbab⁷⁸, ja, und so weiter. Ich mein, ich weiß es nicht, welcher, was willst du eigentlich nachmachen, dieses moslemische Gedanke oder diese arabischen Gedanken? Das ist doch zwei verschiedene Stiefel würde ich sagen. (*) ... Wahrscheinlich, die sind verunsichert, in dieser nicht-moslemischen Umgebung zu befinden, und dann suchen sie irgendwie Halt...

Sie bemerkt eine zunehmende Fundamentalisierung bei einigen ihrer Landsleute, und vermutet, daß diese sich mit dieser Strategie von dem (verunsichernden) Einfluß der andersgläubigen Umgebung zu schützen versuchen. i4 hat für sich selbst andere Strategien im Umgang mit der eigenen Religion und Religionsausübung in einem andersgläubigen Umfeld entwickelt:

i4Z348-363: Und ich mein, es ist nicht so, daß ich dann äh, das als Hindernis sehe, die Religion, das ich auch über, in einem nicht-moslemischen (Rahmen bin?), ich seh das eigentlich kein Hindernis. (*) Denn, es ist natürlich anders, wenn du in Indonesien lebst, hörst du die äh, die Moschee oder so was...

T: ... den azan⁷⁹...

i4: Ja, und dann hier ist es nicht, das ist schon etwas hart. (*)

T: *Ahm. Du mußt die ganze Disziplin selber aufbringen (*) hier.*

i4: Ja, ich glaub äh, mit dem Beten zeigt, zeigst du, daß du auch irgendwie dich dazu bewegen kann, also diese Disziplin auszuüben. Also, daß ich nicht so diszipliniert bin (l), meistens, also,

T: *Hat sich was verändert in deinem Verhältnis zur Religion, seit du in Deutschland bist?*

i4: Ich mein, ich glaube, wenn man, es ist die Umgebung, die das macht, ja, ich mein, ...also meine Familie ist zwar nicht so religiös, aber..., es gibt, äh, mein, ist nicht sooo religiös, aber die üben schon, fünfmal am Tag zu Mekka zu beten und so weiter, also mein, so seh ich, also mein, es ist nicht so, daß ich dann : Ach hier

⁷⁷hijab, kerudung = indonesisch für Schleier, mit dem manche moslemische Frauen ihre Haare, Hals und Schultern bedecken

⁷⁸langer jilbab = traditioneller arabischer Schleier, bedeckt u.U. den ganzen Körper der Frau. Äußeres Zeichen für strenge Religiosität, im indonesischen Straßenbild eher selten zu sehen.

⁷⁹azan = Gebetsruf von der Moschee, schallt zu den Gebetszeiten hundertfach durch alle Straßen

äh, jede..., äh jeder ißt hier Schweinefleisch, dann eß ich mit Schweinefleisch. Das tue ich nicht! (*) Und dann jeder trinkt hier Alkohol, das, ich trinke auch kein Alkohol, also ich meine(*) bei mir auch so, seh kein Unterschied...

Sie beschreibt, daß es für die tägliche Religionsausübung einen Unterschied macht, in welchem Umfeld sie sich befindet und daß es im andersgläubigen deutschen Umfeld manchmal „etwas hart,,ist. Das erschwert zwar, stellt für sie aber kein unüberwindbares Hindernis bei der Religionsausübung dar. Die totale (verhaltensmäßige) Anpassung an die Umgebung lehnt i4 ab und bemüht sich, die Verhaltensregeln, die ihr der Glauben vorschreibt (als Beispiele nennt sie: 5x am Tag in Richtung Mekka zu beten, kein Schweinefleisch zu essen, keinen Alkohol zu trinken), weiterhin zu befolgen. Ansonsten beschreibt i4 ihren Umgang mit religiösen Verhaltensregeln als eher pragmatisch und den Versuch, die Dinge nicht unnötig kompliziert zu machen:

i4Z389-392: Aber, mein, wenn ich sie sehe, also naja, sie wollen nur, äh, Fleisch vom türkischen Laden holen, ja, weil es mit äh, mit Namen Gottes geschlachtet ist, das Vieh, und ich mein, ich weiß es nicht, woher soll ich das, äh, woher können wir das überprüfen ob der Türke gerade (l) mit dem Namen Gottes das Vieh schlachtet, ja ich mein, so zumindest ist meine (l) Ansicht ! (*)

i4Z406-412: Die sind früher zum Beispiel (wichtiger?), einmal war, wollte ein (?), äh, irgendeine indonesische Kulturgruppe eine Veranstaltung, also... tanzen. Und dann wollten die, die Studenten halt, die indonesischen Studenten, Essen bestellen, ja, und weil es einfacher ist, wollen wir, äh, wollte ein paar aus chinesischen Restaurant bestellen, ja, weil es praktischer ist. (*) Aber, viele haben dagegen weil, man wüßte ja nicht, mit welchem Öl das gebraten wurde, und so weiter und so weiter. Ich mein, das ist so kompliziert alles! Ich mein, ... versteh das eigentlich nicht. Das solange das steht nicht Schweinefleisch, dann esse ich das. (l) (???)

Von den Deutschen in ihrer Umgebung fordert i4 Toleranz und gegenseitige Nicht-Einmischung:

i4Z342-346: *T: Und wie ist das, daß um dich herum die meisten Leute... ganz anders drauf sind?*

i4: Ich mein..., ich hab ja auch nie meine Deutschen Kommilitonen gefragt, ob sie Sonntag in die Kirche gehn, oder, meine, von mir aus, (l). Also, ich tue meine Religion und ob sie ihre Religion äh, äh, richtig tun oder nicht, das ist ihre Sache, würde ich sagen. (*) Und ich mein, ich faste auch, und sonst (sie können das auch?) respektieren was (ich mach?)...(*)

Für die Christen unter den InterviewpartnerInnen steht das soziale Element der Gemeinschaft, des gemeinsamen Betens, Singens und zusammen Feiern viel stärker im Mittelpunkt ihrer Erzählungen, als dies für die moslemische i4 der Fall ist, deren Ausführungen sich vor allen Dingen auf den individuellen und alltäglichen Umgang mit Verhaltensregeln und Religionsausübung beziehen. Folgende allgemeine Funktionen und Aufgaben der Gebetskreise für die indonesischen InterviewpartnerInnen lassen sich ableiten: Sie dienen der Orientierung, indem die InterviewpartnerInnen aus den Beobachtungen der anderen IndonesierInnen lernen Können und indem sie „die anderen,, als Kontrastfolie nutzen, um sich von deren Verhalten ausdrücklich abzugrenzen.

Die christlichen Gebetskreise spielen eine wichtige soziale Rolle im Leben der InterviewpartnerInnen i1 und i6. Im Zusammensein mit den Mitgliedern ihres Gebetskreises erfahren sie menschliche Wärme und ein Gefühl von Heimat, können sie ihrer Freizeit im angenehmen Zusammensein mit anderen verbringen und finden sie Zuflucht, wenn die Einsamkeit zu stark wird.

Die Gebetskreise können als Anlaufstelle für Neuankömmlinge gelten, wo sie Landsleute kennenlernen und Freundschaften aufbauen können. Durch das Engagement in der Organisation von KMKI kann die InterviewpartnerIn wichtige soziale Kompetenzen in der Übernahme von Verantwortung und Ämtern erwerben. Außerdem baut sie auf diese Weise Kontakte zu Landsleuten auf, die ihr nach ihrer aller Rückkehr nach Indonesien von Bedeutung sein können (Alumni-System). Nach meiner Einschätzung ist die Position der Gebetskreise im Leben der (christlichen) indonesischen InterviewpartnerInnen deshalb so stark, weil in diesen Kreisen so viele Aspekte, die für die IndonesierInnen in Deutschland eine Rolle spielen⁸⁰, miteinander verknüpft sind. Bei den Treffen der Gebetskreise fühlen sich die InterviewpartnerInnen „fast wie in einer Familie“, aufgehoben und geborgen. Sie finden dort die ihre primäre Bezugsgruppe und damit wichtige Voraussetzungen, unter denen sich „richtige Freundschaften⁸¹“ entwickeln können. Die ideellen Orientierungen an Gott und Religionsausübung sowie der dort mögliche Aufbau von Beziehungen, die später möglicherweise der Karriere nützlich werden können, finden in den Gebetskreisen ebenfalls ihren Platz. Und auch alltägliche Handlungen wie Singen oder gemeinsam Kochen sind bei diesen Treffen möglich.

Die anderen StudentInnen

Wer: Die Gruppe der „anderen StudentInnen“, ist, im Gegensatz zur klar abgegrenzten Gruppe eines Gebetskreises, eine sehr große und heterogene Gruppe, deren einziges verbindendes Merkmal in der gleichzeitigen Immatrikulation an der Hochschule der InterviewpartnerIn besteht. Diese Gruppe setzt sich zusammen aus StudentInnen verschiedener Fachrichtungen, Interessen, Semesterzahlen und Nationalitäten, die in den Rollen von Nachbarn im Wohnheim, Kommilitonen an der Uni, (Hiwi-) Kollegen am Lehrstuhl usw. in Kontakt mit der InterviewpartnerIn treten. Trotz all dieser Verschiedenheiten, werden die „anderen StudentInnen“, in den Interviews ziemlich undifferenziert als eine Gruppe beschrieben und behandelt. Um diese Fülle zu begrenzen, gehe ich im Folgenden schwerpunktmäßig auf die direkten und alltäglichen Beziehungen der InterviewpartnerIn zu deutschen StudentInnen ein. Die Beziehungen zu anderen deutschen StudentInnen werden im Interview wiederholt thematisiert, in den grafischen Darstellungen der sozialen Netzwerke tauchen sie dagegen nur am Rande auf: bei i1 und i4 als undifferenzierte Gruppe („Mitbewohner“, bzw. „Uni-Leute“); i6 führt einen kleinen deutschen Freundeskreis auf mit 3 namentlich genannten StudentInnen, die allerdings, wie Nachfragen ergaben, die Schwester und Freunde des deutschen Partners von i6 darstellen. In den Netzwerk Karten befinden sich die anderen deutschen StudentInnen in vom Kernindividuum entfernten Positionen.

Bedingung und (fehlende) Selektionsmöglichkeiten: Die Begegnungen und Kontakte mit Inhabern der sozialen Rolle „andere StudentIn“, sind strukturell gegeben, durch räumliche Nähe (z.B. Nachbarschaft) oder zeitliche Nähe (z.B. gleichzeitige Benutzung der selben Küche oder Bibliothek) oder ähnliche Interessen (z.B. Kommilitonen des gleichen

⁸⁰ vgl. Schaubild: „Was spielt eine Rolle im Leben der indonesischen InterviewpartnerInnen in Deutschland?“, auf Seite 28

⁸¹ Vgl. die Ausführungen im gleichnamigen Kapitel.

Studienfaches, Teilnehmer der selben Übung), und müssen weder absichtlich gesucht, noch können sie gänzlich vermieden werden. Das Kernindividuum hat keinen Einfluß darauf, wer Inhaber dieser sozialen Rolle ist oder wird – es kann diesbezüglich keine Selektion vornehmen.

i4 beschreibt die Bedingungen für Begegnungen mit anderen deutschen StudentInnen in Abhängigkeit von Zeit und Raum:

i4Z128-137: i4: Ich mein, das ist halt von der, von der Uni... Mein, ich hab zwar normal im Studentenwohnheim gewohnt, aber ich mein, ... die..., meistens ist so, vor Allem nach der Uni geht jeder in, ins Zimmer und dann fertig, ja! Ich auch, außer..., ich meine, wenn ich so müde von der Uni bin, dann würde ich nur im Zimmer bleiben, Fernseher einschalten und dann vor dem Fernseher versch..., also, einschlafen, ja (I), das ist fertig. Ich meine, also von der, an der Uni kriegt man halt viel mit, also ich meine, also, also vor, an der Uni ähm, so halt die Kommilitonen einfach so... Also nicht so, im vom Wohnen, sondern eher, so wir gehen zusammen in die Mensa, abends gehen wir zusammen ins Kino oder so.... So vom vom Wohnen eigentlich weniger. Würde ich sagen, weil wir haben halt einfach verschiedene Zeit, also, Zeitplan, die Leute hier(*) Höchstens treffe ich sie in der Küche, und wir so... Aber in dem, also in dem Stockwerk wohnen nicht so viele Deutsche...

Die Möglichkeit, mit den Nachbarn im Wohnheim in Kontakt zu kommen, hängt in den Augen von i4 von den Zeitplänen und täglichen Rhythmen der beteiligten Personen ab: nur ähnliche Rhythmen bringen die InterviewpartnerIn und die NachbarIn zur gleichen Zeit an den gleichen Ort und ermöglichen so ein Zusammentreffen. Diese Treffen sind ungeplant, nicht verabredet und vergleichsweise selten. An der Uni können solche Begegnungen häufiger zustande kommen, da durch festgelegte Zeiten von Veranstaltungen, Arbeitszeiten oder Öffnungszeiten der Rahmen für einen bestimmten, für alle Beteiligten ähnlichen, Zeitrythmus vorgegeben ist. Die Möglichkeit des Rückzugs (in private Räume) und abendliche Erschöpfung erschwert zusätzlich die Möglichkeit, mit Nachbarn im Wohnheim vertraut zu werden und etwas voneinander zu erfahren. Aber es gibt Orte und Anlässe, wo i4 mit den anderen StudentInnen in Kontakt kommen kann: dies sind vor allem. Gelegenheiten wie beim Kochen und Essen, in der Mensa und der Wohnheimküche, oder die Verabredung zu einem gemeinsamen Kinobesuch. All diese beschriebenen Begegnungen finden in öffentlichen Räumen statt und nicht in den Zimmern und Privatsphären der beteiligten Personen. Und bei allen beschriebenen Begegnungen wird gemeinsam etwas konsumiert (Essen, Unterhaltung).

Es gibt noch weitere Anlässe für i4, gezielt zu den anderen StudentInnen Kontakt aufzunehmen: wenn sie etwas braucht, überwindet sie die Distanz zwischen sich und den anderen StudentInnen („zu denen gehen,, „kommen,,) und drückt aus („sagen,,), was sie braucht, denn sie hat für sich gelernt, daß sie nicht darauf warten kann, bis die anderen von sich aus auf sie zu kommen.

i4Z154-176:Und dann, es muß an uns selber gehen, vielleicht hier, wenn ich was brauche, kommen nicht die zu mir und sagt, ob ich was brauche, sondern ich muß selber zu denen gehen und sagen: Ich brauche das. Ja, also, meine, das ist schon anders...als wenn...

Inhalt von Interaktion: Interaktionen mit anderen deutschen StudentInnen werden häufig als recht oberflächlich beschrieben, wenig persönlich intensiv. In einigen Fällen fühlen sich die InterviewpartnerInnen von den Deutschen abhängig oder ihnen unterlegen und wünschen sich mehr reziproken Austausch z.B. an Studien- Informationen. i1 Beschreibt die

Schwierigkeiten, die sie damit hat, einzelne Personen aus der großen Gruppe der anderen StudentInnen persönlich kennenzulernen oder sich zu befreunden:

i1Z154-166: i1: Also mit den Leute, die hier wohnen hab ich keine Probleme, aber mit der anderen Studenten habe ich vi..., bis jetzt noch keine äh, äh, noch nicht mit jemand eng befreundet.(*). Weil die ähm, die andere haben schon äh, vielleicht Freundinnen, Freund und wenn ich nicht versuche, ... sie oder ihn zu .. zu befreunden... oder so, dann äh, ja, hm,.... oh ja: Was ist memperhatikan⁸²?

T: So... beachten..

i1: Also nicht, also ... äh, wenn ich nicht anfangen (*), mit ihm zu unterhalten und dann ... äh, machen sie auch nicht..

T: ...also du mußt den Anfang machen (*)...den ersten Schritt?(*). Sie kommen nicht auf dich zu und sagen: Hey du, nett, dich kennenzulernen! ?

i1: Üp-hm! So, da sind ja viele Leute, ganz viele Leute. Nicht wie ähm, ein paar Leute, die sind ja Maximum 30 oder 20 Leute weißt du, (*) ist schon einfacher. ... Äh, die anderen Studenten... kenn... äh, kennenzulernen, aber an der Uni hundert, hundertfünfzig Leute und das ist schon schwierig.(*)

i1 beschreibt 2 Probleme, die es ihr schwer machen, sich mit den anderen StudentInnen in ihrem Semester zu befreunden:

die Gruppengröße: bei eine Gruppengröße von 20-30 Leuten sei es leichter einzelne Personen kennenzulernen als in einer Gruppe von über hundert Personen, und das Problem der Initiative: Die anderen Studenten zeigen wenig Initiative bei der Kontakteröffnung, was von den InterviewpartnerInnen als mangelndes Interesse (aufgrund bereits gesättigter sozialer Netzwerke⁸³) interpretiert wird.

Möglichkeiten der Entwicklung: Theoretisch könnte diese große Bezugsgruppe der anderen StudentInnen, mit denen die indonesischen InterviewpartnerInnen in ihrem Alltag immer wieder zusammentreffen, als Pool genutzt werden, um daraus Freunde zu rekrutieren, ähnlich wie dies bei der Bezugsgruppe der anderen IndonesierInnen in den Gebetskreisen geschieht. Praktisch beschreiben aber die InterviewpartnerInnen nur sehr wenige Beispiele, in denen deutsche StudentInnen zu Inhabern der sozialen Rolle der „richtigen Freunde,, wie sie im nächsten Abschnitt dargestellt werden, gewählt wurden.

Freunde

Bei dieser sozialen Rolle handelt es sich um eine allgemeine soziale Kategorie, die sehr häufig von den InterviewpartnerInnen verwendet wird. Was bedeutet dieser, uns alltagssprachlich so vertraute und vielschichtige, Begriff ? Im (deutschen) Wörterbuch der Soziologie (1988, S.216) finden sich unter „Freundschaft,, folgende Einträge: „Persönliche, freiwillige und dauerhafte Beziehung zwischen zwei oder mehreren Personen mit emotionaler, in der Regel aber ohne sexuelle, Bindung und ohne soziale Kontrolle von außen. (...) In Anlehnung an Simmel rechnet Tenbruck Freundschaft zu den persönlichen Beziehungen, welche Menschen auf der Breite des Daseins und nicht vorwiegend oder ausschließlich in engen, zweckbestimmten und leistungsorientierten Rollen zusammenführen.,, Kontrastiert wird der Begriff damit gegen den der „partiellen Freundschaften,, der modernen Gesellschaften, die nur Teilbereiche umfassen oder gegen „familiäre Beziehungen, die zwar ebenfalls

⁸²memperhatikan (indonesisch): achtgeben, aufmerksam sein, beobachten, wahrnehmen

⁸³ Auf diesen Punkt (Kode) gehe ich im folgenden Kapitel näher ein.

dauerhaft und emotional, aber entweder nicht frei gewählt (Verwandte) oder sexuell geprägt (Ehepartner) sind., (...) Schelsky kontrastiert die Freundschaft gegen die „unverbindlichere Kameradschaft., (...) In den heutigen Definitionen wird „der individuell-persönliche Charakter der Freundschaft im Gegensatz zu sozial normierten Beziehungen betont; in traditionellen Gesellschaften existieren aber durchaus ritualisierte und institutionalisierte Freundschaften. Auch Enge und Dauer variieren kulturspezifisch., Für die indonesischen InterviewpartnerInnen umfaßt der Begriff der „Freundschaft⁸⁴., ein sehr breites Spektrum an sozialen Rollen, welches auf einem gedachten Kontinuum vom Extrempol: der entfernten Bekannten („halt-so-Freunde.,) bis zum entgegengesetzten Pol: der engen Vertrauten („richtige Freunde.,) reicht. Im Interview werden häufig diese beiden Extremausprägungen von Freunden in Vergleichen und durch kontrastierende Gegenüberstellungen beschrieben und voneinander abgegrenzt⁸⁵.

Zwischen diesen Extrempolen sind auf dem Kontinuum der Freundschaft noch eine ganze Reihe anderer „Freunde., angesiedelt, die begrifflich und inhaltlich zum Teil nur sehr vage voneinander abgegrenzt, und deren Übergänge fließend sind. Entwicklungen und Veränderungen der Position eines Freundes oder einer Freundin auf dem Kontinuum, vom vertrauten und nahen Pol („richtiger Freund.,) zum distanzierteren Pol („Halt-so Freund.,) und umgekehrt, sind möglich.

⁸⁴ Die Begriffe „Freundschaft., und „Freunde., sind auf indonesisch ebenso schillerend, wie im Deutschen, so daß ich den Versuch, durch Rückübersetzung der verwendeten Ausdrücke definitorische Klarheit zu erhalten, aufgeben mußte. Ein kleiner Ausschnitt aus den Recherchen soll dies verdeutlichen:

Im Wörterbuch Deutsch-Indonesisch/ Indonesisch-Deutsch steht unter dem deutschen Begriff „Freundschaft.,: „persahabatan.,, was den Wortstamm „sahabat., beinhaltet. So bedeutet dann auch das Verb „bersahabat.,: „befreundet sein.,. Unter dem deutschen Wort „Freund., finden sich mehrere Einträge: „kawan, sahabat, teman.,, die aber jeweils auch „Kamerad.,, „Gefährte.,, und „Genosse.,, heißen. Auch die Verbformen geben keine rechten Aufschluß über inhaltliche Abstufungen: Da heißt es bei „berkawan.,: „Bundesgenossen sein, Freunde sein, eine Gruppe bilden.,, wogegen bei „berteman., steht: „befreundet, Freunde haben, in Gesellschaft sein, Gesellschaft leisten.,. Der Plural „teman-teman., bedeutet im alltäglichen Sprachgebrauch auch „Bekannte., und wird häufig als Sammelbegriff für alle Leute/Menschen, mit denen das Individuum im Alltag Kontakt hat gebraucht. (...)

⁸⁵ Es ist möglich, daß diese Art der kontrastierenden Darstellung auch durch die Art der Fragen der Interviewerin bedingt ist.

Fehler! Textmarke nicht definiert.

Abb. 5: Kontinuum der Freundschaft

„Richtige Freundschaft„

Diese Kategorie beschreibt eine soziale Rolle, die im Leben der indonesischen InterviewpartnerInnen eine wichtige Rolle spielt und an vielen Stellen und in unterschiedlichsten Zusammenhängen in den Interview zur Sprache kommt⁸⁶. Bei der Bezeichnung der Kategorie „richtige Freundschaft„ handelt es sich um einen „In-vivo-Kode⁸⁷„, auf den ich bei i4 in Zeile 235 stieß. Es scheint so etwas wie „richtige„ Freundschaften zu geben, die von einer anderen Art der Freundschaft abgegrenzt werden müssen, die demnach „nicht-richtige„ oder vielleicht „falsche„ Freundschaften sind.

Wer: Die InterviewpartnerInnen beschreiben „richtige„ Freundschaften nur zu anderen Indonesiern, die in Deutschland oder zu Hause in Indonesien leben oder zu anderen Ausländern am Studienort. Möglicherweise gibt es so etwas wie eine nationale Beschränkung bei der Vergabe dieser soziale Rolle, die zwar an bestimmte Personen denkbar ist, aber nicht an jeden. Die Gruppe der Inhaber dieser sozialen Rolle sind relativ homogen und häufig vom gleichen Geschlecht wie die InterviewpartnerIn, ähnlichen Alters (gleiche Kohorte) und befinden sich in einer ähnlichen Lebenssituation.

Selektion: Die Inhaber dieser sozialen Rolle sind meistens aus der Bezugsgruppe oder Familie rekrutiert. „Richtige„ Freundinnen und Freunde sind in den grafischen Darstellungen der sozialen Netzwerke in Positionen sehr dicht beim Kernindividuum angeordnet, dabei ist häufig eine beste Freundin und/oder sehr vertraute ältere Schwester in maximaler Nähe dargestellt.

Für das Zustandekommen einer Freundschaft werden in den Daten verschiedene Bedingungen aufgeführt, teilweise am positiven Beispiel einer geglückten Freundschaft, teilweise am negativen Beispiel, also in Form einer Erklärung für das Nicht- Zustandekommen einer Freundschaft mit einer bestimmten Person.

Strukturelle Bedingungen: Mit der Größe der Bezugsgruppe steigt die Schwierigkeit, einzelne Personen daraus näher kennenzulernen (bei 20-30 Personen sei es ungleich leichter als bei mehr als hundert Personen).

Dazu i1Z163-165:... So, da sind ja viele Leute, ganz viele Leute. Nicht wie ähm, ein paar Leute, die sind ja Maximum 30 oder 20 Leute weißt du, (*) ist schon einfacher ... äh, die anderen Studenten... kenn... äh, kennenzulernen, aber an der Uni hundert, hundertfünfzig Leute und das ist schon schwierig.(*)

Damit aus Beziehungen zu Personen, die die InterviewpartnerIn kennt; Freundschaften werden können, braucht es ausreichend Zeit (mehr als 4 Monate) am gleichen Ort (in der gleichen Stadt).

Dazu i6: i6Z128-130: Hmm... In C-Stadt, äh, hab ich eigentlich nicht so ... viele, ich mein, schon, ich kenne schon paar, also Leute, aber nicht so

⁸⁶ Es handelt sich hierbei im Einzelnen um die Textstellen:

i1Z152-235, Z348-377

i4Z233-258

i6Z126-135, Z271-333

⁸⁷ Zur Benennung von Kategorien verweise ich auf Strauss & Corbin (1996): „Eine andere wichtige Quelle für Namen sind die Worte und Äußerungen, die von den Informanten selbst verwendet werden, die so treffend sind, daß Sie sofort auf sie aufmerksam werden. Diese Begriffe werden „In-vivo-Kodes„ genannt. (S.50)

frank..., wir können halt nicht, keine Freundschaft bauen, weil die, ja ich nur 4 Monate dort war (*)...

Allerdings, sich lange Zeit zu kennen, scheint allein nicht auszureichen um eine Freundschaft zu entwickeln, man muß die Zeit auch nutzen, um miteinander zu reden und Gedanken auszutauschen.

i6Z281-285: Zum Beispiel, ein bester Freund von meinem Freund zum Beispiel hat zu mir auch gesagt, vor vielleicht vor paar Monate, zwei, drei Monate äh, hat er gesagt: Ja, eigentlich kenne ich dich nicht so gut, weil, weil wir miteinander so nur zu zweit halt, also, zwischen wir zwei äh, nicht so viel geredet haben, und ja Gedankenaustausch (l) gemacht haben und und so. Und obwohl wir uns eigentlich schon seit langer Zeit... also kennen (*).

Bedingung der wahrgenommene Ähnlichkeit

Ähnlichkeit bezüglich der Interessen und Freizeitgestaltung

i6Z324-325: Ja erst mal von den von den Ge-, also Gemeinsamkeiten, zum Beispiel ich hab fast nur Freunde die sehr gerne singen und was mit, ja...

Soziodemografische Ähnlichkeit und gleiche Situation:

Gleicher Status, gemeinsam in der Minderheit, beide sind Ausländer.

i1Z170-173: am ersten Tag und hab ich sie geguckt, und dann sie mich und dann: Tjaha, Ausländer! (l) ... dann haben wir dann ... ich weiß nicht mehr, aber vielleicht das ist einfacher weil wir wie, äh, gleiche Gefühl haben, daß wir keine Freundin oder kein Freund haben (*) und dann einfach dann sich unterhalten.

Ähnlichkeit in der Sicht der Welt („Kultur,“) und im Verhalten (Lösungswege):

i1Z199-203: Ahüm! Also, ja..... Wir haben fast äh, die gleiche Kultur und ich kann dann mit ihr vielleicht meine..., nee, nicht vielleicht, ich meine, ich kann dann mit ihr dann erzählen, was passiert und, und dann auch mit ... mit, mit Deutsche, die denken sie äh, (scheußel?) haben andere äh, ... apa ya⁸⁸, wenn ich Probleme habe und dann andere Lösungs..., äh, Lösungen äh, Lösungswege (*) oder... .. weil... bitte? (l). Weil die ähm, andere Kultur haben

i1Z225-226: Und dann habe ich dann, äh, haben wir dann unterhalten über die Kultur, ja (*) und dann äh, ach so ja, deswegen sind wir dann befreundet, weil (l) wir haben ja ...

Initiative und Sättigung:

Weitere Bedingungen lassen sich aus i1's Interpretation einer eigenen Erfahrung ableiten:

i1Z154-160: Also mit den Leute, die hier wohnen hab ich keine Probleme, aber mit der anderen Studenten habe ich vi..., bis jetzt noch keine äh, äh, noch nicht mit jemand eng befreundet.(*). Weil die ähm, die andere haben schon äh, vielleicht Freundinnen, Freund und wenn ich nicht versuche, ... sie oder ihn zu... zu befreunden... oder so, dann äh, ja, hm,.... oh ja: Was ist memperhatikan⁸⁹?

T: So.... beachten..

i1: Also nicht, also ... äh, wenn ich nicht anfangen (*), mit ihm zu unterhalten und dann ... äh, machen sie auch nicht...

i1 hat beobachtet, daß ihre deutschen Kommilitonen selten von sich aus anfangen, sich mit ihr zu unterhalten oder sie zu beachten, also nicht die Initiative ergreifen. Sie interpretiert dieses Verhalten und begründet es mit einer „Sättigung des Freundeskreises,“ der deutschen Kommilitonen: Es entsteht das Bild einer gewissen optimalen oder maximalen Anzahl von Freundschaften die eine Person eingehen kann. Wenn diese Anzahl erreicht ist, ist der Freundeskreis der Person gesättigt und neue Beziehungen werden nicht aktiv gesucht und daher werden auch keine Unterhaltungen zu neuen Leuten initiiert. Es sieht so aus, als ob i1 allen anderen Studenten, ohne Ansehen der Person, unterstellt, daß diese bereits

⁸⁸apa, ya (indonesische Umgangssprache): Was, wie heißt das noch?!

⁸⁹memperhatikan (indonesisch): achtgeben, aufmerksam sein, beobachten, wahrnehmen

ausreichend Freundinnen und Freunde hätten und daher an einer weiteren Freundschaft, beispielsweise zu i1, nicht interessiert seien. Das Problem der Initiative und Gesprächseröffnung wird in den Interviews immer wieder thematisiert. Die indonesischen InterviewpartnerInnen beschreiben sich selbst in Interaktionen mit unvertrauten Personen als wenig initiativ und führen dafür verschiedene Gründe an.

Unsicherheitsgefühle, kein Mut

i6Z311-314: Und bei den...äh, Deutschen zum Beispiel, bin ich eigentlich sehr interessiert, wenn ich jemanden kenne, ja ein Glück daß mehr draus geworden, also draus werden, aber äh, ich hab halt immer diese Unsicherheitsgefühle.

i6Z277-279: (I) Ja..., von selber, ich mein, äh, sie müssen, ich weiß nicht, für mich ist so, wenn sie nicht erst mal anfangen (I) mit mir zu reden, habe ich auch nicht den Mut, also anfangen, also weißt du... (*), anzufangen

Persönlichkeitsmerkmal (Suche der Fehler bei sich selbst):

i6Z287-288: *T: Und was ist der Grund, deiner Ansicht nach, daß ihr euch noch nicht so tief kennt?*

i6: Hm, also für mich selber das ich halt...ähm, bißchen, wie sagt man, aufgeschlossene Person, das ich mich nicht so (stöhnt) ja, ich kann halt nicht so direkt sein (I) (*) und das alles auf einmal erzählen...

i4Z249-250: ...die sind halt nicht, meistens nicht so persönlich, aber wahrscheinlich es liegt auch an mir, daß ich nicht gleich äh, öffne ja, sondern ...(*).....

Strategien der InterviewpartnerInnen in Bezug auf Initiative:

Reaktion statt Aktion (Spiegelung des Verhaltens statt Initiative)

i4Z252-253: Das hängt eigentlich meistens von der Person ab, wenn die mich in Ruhe läßt, dann laß ich die auch in Ruhe. Aber es gibt die, die ganz nett zu mir sind und mache ich mit denen mehr zusammen...

Warten auf die Initiative der Anderen:

i6Z271-281: Ja. ... Also..., ich kann nur traurig sein und..., und deswegen habe ich auch nicht so viele deutsche Freunde (I) (*), vielleicht, weiß nicht, also, ich mein, weil..., äh, wenn wenn sie mich zum Beispiel zeigen, daß sie bereit sein, äh offen mit mir, also daß sie zu mir kommen möchten, dann einfach äh, ja, zeigen, daß sie bereit sind, Freundschaft mit mir aufzubauen..., dann merk ich es ja..., dann sonst ist das halt nur oberflächlich wird.

T: Und wie könnten sie dir zeigen, wie sehe das aus, wenn sie dir zeigen...?

i6: (I) Ja..., von selber, ich mein, äh, sie müssen, ich weiß nicht, für mich ist so, wenn sie nicht erst mal anfangen (I) mit mir zu reden, habe ich auch nicht den Mut, also anfangen, also weißt du... (*), anzufangen. Und die meisten, deswegen warte ich erst mal ... und erst mal paar mal dann sehe ich erst diese richtig also, äh, an mich interessiert so und möchte also mehr von mich wissen oder überhaupt (???) mit mir haben (*) und dann erst dann (?) ...

i6 fordert von den Anderen (Deutschen) ein Verhalten, das sie selbst nicht zeigen kann: sie sollen die Bereitschaft, Offenheit und ehrliches Interesse am Aufbau einer Freundschaft zu ihr zeigen. Sie selbst hat nicht den Mut sich so zu verhalten und wartet ab, bis andere ein Verhalten zeigen, welches sie als Bereitschaft interpretieren kann- wenn das ausbleibt, interpretiert sie das als mangelnde Bereitschaft der anderen und nicht als möglicherweise ebenfalls mangelnder Mut, Unsicherheit etc.

Initiative zu zeigen und ein Gespräch zu beginnen allein genügt aber auch nicht:

i6Z292-299: Ja! ... Weil ich auch manchmal merke, daß,... wenn sie was fragen, dann ist nur halt aus Höflichkeit vielleicht oder so, oder naja nur halt das so ein Thema, damit wir überhaupt ein bißchen reden können, aber mehr nicht so, das ist, das habe ich gemerkt und deswegen...

T: (unterbricht) Woran merkst du das?

i6: Weißt du das Gefühl! (l) Ich weiß nicht, vielleicht lieg ich ja falsch aber, äh, das habe ich gefühlt und kann nicht anders (l) (*)

T: *Kannst du das ... an irgend etwas fest machen?*

i6: ... (l) So schwer!

Möglicherweise geht es hierbei auch um ein Problem einer kulturell(?) verschiedenen Bedeutungszuschreibung von Verhalten und Interpretation von Signalen, an denen die Indonesierin i6 festmacht, ob der (deutsche) Gegenüber, der gerade mit ihr ein Gespräch angefangen hat, aus ehrlichem Interesse oder nur Höflichkeit handelt. Auch auf Nachfrage kann i6 nicht festmachen, woran sie diesen Unterschied erkennt, es handele sich eben um ein Gefühl, und sie könne nicht anders⁹⁰.

Entwicklung und Prozeß:

Aus der Interpretation verschiedener Textstellen lassen sich Hypothesen über den Prozeß der Entwicklung einer „richtigen,, Freundschaft generieren.

i6Z128-130: Hmm... In C-Stadt, äh, hab ich eigentlich nicht so ... viele, ich mein, schon, ich kenne schon paar, also Leute, aber nicht so frank..., wir können halt nicht, keine Freundschaft bauen, weil die, ja ich nur 4 Monate dort war (*)... Die InterviewpartnerIn beschreibt, daß sie mit Personen, die sie kennt, unter bestimmten Bedingungen (s.o.) eine „Freundschaft bauen,, (*korrektes Deutsch: aufbauen*) könnte. Das Verb „bauen, aufbauen,, steht für eine aktive Handlung, die zielgerichtete und planvolle Herstellung eines Werkes, Zustandes o.ä., und beinhaltet einen längeren (Bau-)Prozesses. Das „wir,, steht für 2 oder mehr Akteure, die gemeinsam handeln, also an der Freundschaft bauen.

Variationen im Entwicklungsprozeß:

Langsame, kontinuierliche Entwicklung:

i6Z131-135:... ich weiß nicht, es passiert einfach so, ich komm dann zur KMKI, weil ich von jemandem gehört habe, ja jeden Sonntag da gibt es Messen und Gottesdienst (*) und kannst du hingehen, dann dort kennst du viele Leute und kannst viele Leute kennenlernen und ... und erst mal ähm, frag ich nur richtige, also paar Freunde, also die ich überhaupt auch jeden Tag auch Kontakt habe, ne, und das sind paar Leute, ja dann (?) nach und nach (*) Ich weiß nicht...

Häufiger und regelmäßiger Kontakt im gleichen Kontext führt zu einer kontinuierlichen Annäherung und Kennenlernen von Leuten. i6 verfolgt dabei die Strategie, sich zuerst an die bereits bekannten, und vom täglichen Umgang vertrauten, Freunde zu wenden und dann nach und nach den Radius zu vergrößern. Wie das im Einzelnen geschieht, darüber kann sie keine nähere Auskunft geben: Was da genau passiert, scheint sie selbst nicht zu wissen.

Spontane Sympathie:

i1 beschreibt das Zustandekommen der Freundschaft mit ihrer chinesischen Kommilitonin wie folgt:

i1Z185-188: Ähm, wie war das? ... Äh, ja, weil ... äh, am ersten Tag und hab ich sie geguckt, und dann sie mich und dann: Tjaha, Ausländer! (l) ... dann haben wir dann ... ich weiß nicht mehr, aber vielleicht das ist einfacher weil wir wie, äh, gleiche Gefühl haben, daß wir keine Freundin oder kein Freund haben (*) und dann einfach dann sich unterhalten.

Es gibt auch die Möglichkeit daß zwei, sich bis dahin unbekannte, Personen, spontan und auf den ersten Blick ein Gefühl von Ähnlichkeit (s.o.) erleben, aus dem sich dann wie selbstverständlich eine erste

⁹⁰ Um an dieser Stelle zu genaueren und empirisch fundierten Aussagen zu kommen sind weitere Daten, beispielsweise in Form einer Verhaltensbeobachtung, notwendig. Belassen wir also an dieser Stelle bei der Hypothese.)

Unterhaltung ergibt. Bei der Beschreibung von Handlungen und Interaktion mit Freunden, beginnen die InterviewpartnerInnen, zwischen „richtigen“, Freunden und anderen Arten von Freunden zu unterscheiden.

Inhalt und Ausmaß der Kommunikation:

Nur in einer „richtigen Freundschaft“, kann die InterviewpartnerInnen von all ihren Problemen und Herzschmerzen erzählen, also auch möglicherweise schambesetzte und sehr persönliche Themen besprechen.

i4Z238-240: Also ja, ich bin halt nicht wie eine die, also, so'ne richtige Freundschaft mit Deutschen habe ich nicht, also ich, also nicht, daß ich all meine Probleme, all mein Herzens-, äh, -schmerzen erzähle, nee, eigentlich nicht.

i1Z374-377:... so private Sachen wollte ich sowieso nicht äh, an jede erzählen und nur vielleicht, äh, Ani oder die andere, äh, meine beste, wie sagt man? ... Freundin, also enge Freundin. Dann kann ich schon erzählen, aber nicht an jede (I) (*)...

Wirklich „private“, Sachen erzählt die InterviewpartnerIn nicht jeder oder jedem, sondern nur engen Freunden oder der besten Freundin. Von privaten Sachen zu erzählen ist ihr nur in einem sehr kleinen, hochselegierten Personenkreis möglich. Mit ihren Nachbarn im Wohnheim, die eine größere Gruppe, nicht selektierter und weniger vertrauter Personen („Bekannte“, „nur-einfach-als-Freunde,“) darstellen, spricht i1 nur über „öffentliche“, Themen:

i1Z350-363: i1: Ja, zum..., also hier ... hm, ja, ähm, Ich hab dann mit den Leuten, die hier wohnen also nur äh, einfach als Freundin oder als Freund, äh, wie sagt man das, nur als...

T:Bekannte?

i1: Bekannte, ja, teman-teman⁹¹,(*) also ich kann ihnen nicht, nee, ich k..., nicht... ich kann, aber ja einfach nur zum quatschen und so. Aber erzählen äh, habe ich nie gemacht. Was ich heute mache oder was ich Probleme habe oder meine Familie oder...

T: Ahm. Das besprichst du nicht mit Deutschen?

i1: Üp-üm. (*)... Also in der Küche ja, ja d..., da habe ich nur von der, äh, von den Vorlesungen oder Praktikum erzählt aber nicht....., äh, private Sachen.

T: Ahm.... Haben sie dich nach privaten Sachen gefragt? Wie ist das in deiner Erinnerung?

i1: Hm... Also ja, Eltern und so, ja, hat, hat... haben die dann gefragt, aber nicht ganz private Sachen. Dann mit den anderen Indonesiern, kann ich schon erzählen, was mir passiert und so weiter...

Als Beispiele für „öffentliche Themen“, werden hier genannt: von Vorlesungen oder dem Praktikum erzählen. Zu den „privaten Themen“, zählen: Probleme und Familienangelegenheiten, persönliche Erfahrungen oder Pläne. Auffällig ist, daß öffentliche Themen mit den anderen Deutschen besprochen werden, private Themen nur mit Indonesiern. Auch hier wieder ein Hinweis darauf, daß die InterviewpartnerInnen möglicherweise darauf warten, gefragt zu werden, daß ein Deutscher dafür die Initiative ergreift.

„Halt-so-Freunde,“

Bei dem Begriff „halt-so-Freunde“, der diese soziale Rolle beschreibt, handelt es sich um einen „natürlichen Kode“, den i6 in Zeile 144 ihres Interviews verwendet. Inhaltlich ähnlich beschreibt auch i1 eine Art von

⁹¹ Der Singular (teman) bedeutet: Freund. Im Plural (teman-teman) wird dieser Ausdruck häufig gebraucht als Sammelbegriff für alle Menschen, mit denen das Individuum im Alltag Kontakt hat, also unbestimmte Freunde, Bekannte, Kollegen. Im Plural gibt es keine Unterscheidung mehr zwischen Freunden und Bekannten wie im Deutschen.

Beziehung zu den Nachbarn im Wohnheim als „nur-einfach-als-Freund,, in Zeile 350. Beide Beschreibungen drücken eine gewisse Geringschätzung oder Unvollständigkeit aus: „halt-so-Freunde,, „nur-einfach-als-Freunde,, sind eben nur entfernte Bekannte und allenfalls ein schwacher Ersatz für eine „richtige Freundschaft,,...

Wer: Inhaber dieser sozialen Rolle sind häufig deutsche StudentInnen aus der (sekundären) Bezugsgruppe, seltener IndonesierInnen aus der (primären) Bezugsgruppe. Eine gezielte Selektion der Inhaber dieser sozialen Rolle findet nicht statt, es handelt sich vielmehr um eine Restkategorie derjenigen Personen der Bezugsgruppe, die nicht in die Kategorie der „richtigen Freunde,, oder einer anderen definierten sozialen Rolle gehören, von der sie in der Darstellung abgegrenzt werden.

Entwicklungsprozeß:

Wie bereits im vorangegangenen Kapitel beschrieben, ist es theoretisch möglich, daß sich Bekannte und „halt-so-Freunde,, im Laufe der Zeit durch eine kontinuierliche Annäherung zu „richtigen Freunden,, entwickeln. Aber die InterviewpartnerInnen erzählen auch immer wieder von Beziehung zu Personen, die auf der Ebene der „halt-so-Freunde,, stagniert und sich nicht weiter entwickelt. So zum Beispiel i6:

i6Z136-150:T: *Ich frag mal anders herum, wie ist das, wenn du Deutsche kennenlernst?*

i6: (I) Wenn ich Deutsche kennenlern. (I) Oh, schwer! Wie ist das? Eigentlich, am Anfang ziemlich oberflächlich (I) (*), also würd ich sagen und, und bis jetzt ehrlich gesagt habe ich auch nicht also richtig, ein, zwei also Freunde, also, na ja, nicht ein, zwei sondern schon ein bißchen, aber trotzdem kann man mit, also mit zwei Hände rechnen, also (*), nicht mehr als zehn oder so zum Beispiel. Ja, weil, erst mal die Komma-, die Kommunikation schwerer ist, also Deutsch zu sprechen und alles zu erzählen (*), also fällt mir jetzt auch schwer (I) das (*) zu erklären, aber..., ja, und es gibt wenige, die hm ..., also, dies verstehen, wie es ist als Ausländer hier zu sein, weißt du? (*) ... Und, ja, ahm, das heißt, auf anderer Ebene, ich meine, wir sind halt so Freunde geworden zum Beispiel zu Anne, aber wenn wir uns treffen dann hm, dann reden wir meist über die Uni, also, wir (*) sie schon fertig ist und und ich auch fast fertig bin, und dann reden wir halt über die Zukunft und so wie es ist, ob ich hier weiter leben möchte oder halt gleich nach Indonesien zurückfahren möchte, aber, ja, halt so, nur so und hm, meist gehen wir halt mal ins Kino oder auf Konzerte und so, jetzt (*) (??) nur halt zum was weiß ich ausgehen, aber, also, mehr ... kann ich dir nicht sagen, daß das eine andere (*) Beziehung draus geworden ist, daß das tiefer ist, ist nicht so (*), irgendwie.

i6 beschreibt die Beziehung zu den Deutschen im allgemeinen und einer deutschen Freundin im besonderen, als etwas, was auf einer anderen - oberflächlicheren- Ebene stattfindet, als die Freundschaften zu Indonesiern, von denen sie im vorangegangenen Absatz sprach. Sie nennt verschiedene Gründe dafür: Die Kommunikationsschwierigkeiten, die über die reinen Sprachprobleme des Ausdrückens und Erklärens in der deutschen Sprache hinaus, so etwas wie eine fundamentale Unfähigkeit des Verstehens und der Perspektivenübernahme der Deutschen den Ausländern und ihrer Situation gegenüber umfaßt. i6 beschreibt den Inhalt und die Handlungen im Zusammensein mit ihrer „halt-so-Freundin,, Anne als einen angenehmen aber nicht wirklich wichtigen Zeitvertreib: ausgehen, Kino oder Konzerte besuchen - und reden. Reden über so öffentliche Themen wie die Uni oder halbprivate Themen die zukünftigen Pläne und Lebensperspektiven der InterviewpartnerIn betreffend. Die Entwicklung dieser Beziehung in tiefere Ebenen und damit

in Richtung auf eine „richtigen Freundschaft,, hat – aus unsagbaren Gründen – bisher nicht stattgefunden.

i1Z347-360:T: *Ahm. Aber wenn du mit Deutschen zusammen bist....?*

i1: Ja, zum..., also hier ... hm, ja, ähm, Ich hab dann mit den Leuten, die hier wohnen also nur äh, einfach als Freundin oder als Freund, äh, wie sagt man das, nur als...

T: *....Bekannte?*

i1: Bekannte, ja, teman-teman⁹²,(*) also ich kann ihnen nicht, nee, ich k..., nicht... ich kann, aber ja einfach nur zum quatschen und so. Aber erzählen äh, habe ich nie gemacht. Was ich heute mache oder was ich Probleme habe oder meine Familie oder...

T: *Ahm. Das besprichst du nicht mit Deutschen?*

i1: Üp-üm. (*)... Also in der Küche ja, ja d..., da habe ich nur von der, äh, von den Vorlesungen oder Praktikum erzählt aber nicht....., äh, private Sachen.

T: *Ahm.... Haben sie dich nach privaten Sachen gefragt? Wie ist das in deiner Erinnerung?*

i1: Hm... Also ja, Eltern und so, ja, hat, hat... haben die dann gefragt, aber nicht ganz private Sachen. Dann mit den anderen Indonesiern, kann ich schon erzählen, was mir passiert und so weiter...

Auch für i1 befinden sich die meisten Deutschen in der sozialen Rolle der Bekannten und „nur-einfach-als-Freunde,,. Wie bereits im vorangegangenen Kapitel beschrieben, bedeutet die Zuschreibung dieser soziale Rolle, daß mit deren Inhabern vorwiegend öffentliche Themen besprochen werden, keine privaten wie mit den Indonesiern. Nicht alle InterviewpartnerInnen betonen die nationale Beschränkung bei der Besetzung dieser sozialen Rolle so stark wie i1. Im folgenden Beispiel beschreibt i4, ebenfalls lose Bekanntschaften zu den Indonesiern ihrer Bezugsgruppe:

i4Z114-126: Und ich mein, es ist halt ziemlich äh, äh, wichtig, wenn du so eine richtig, äh, ich meine, mit der kannst du richtig unterhalten und das ist schon Rarität, ich mein... (*) Äh, manche, manche Indonesier kenn ich ja nur so vom, äh, vom Sehen oder vom des so wie diese penghadjian⁹³ oder so, aber richtig kennen würde ich..., äh, eigent..., tue ich eigentlich nicht, ja. (*) Indonesier im Ausland sind meistens so geschwätzig (beide lachen), ziemlich, irgendwie...

T: *(lachend) geschwätzig!*

i4: Ich meine, ich habe, ich weiß, ich glaub, das ist nicht nur bei den Indonesiern, aber ich hab, meine Freundin ist aus Taiwan, ja und die hat auch die selbe Meinung, auch wenn die Männer sind, die sind auch, die quatschen oder so..., was weiß ich! Und das..., weil, als, die sind so wenig Leute hier, ja, und jeder erzählt über jeden (I) was weiß ich, das mag ich nicht, irgendwie.(*). Ich nehme lieber Abstand (I) von denen...(*) ... Weil ich weiß es nicht, mein, ... bei uns wollen äh, Leute sagen: Ja, wir kümmern doch um dich. Aber (ein bißchen? ob es nun?) Neugier, oder (I) oder Sorge, das kann man nicht unterscheiden.(*). Meistens, würd ich sagen. Ist schon (meine Meinung????) pessimistisch, oder (I)...

I4 kennt manche IndonesierInnen nur aus einer gewissen Distanz „vom sehen,,. „Richtig unterhalten,, kann sie sich nur mit wenigen von ihnen, diese Personen sind rar. Als Grund dafür nennt sie die Geschwätzigkeit ihrer Landsleute: diese behalten intime Informationen nicht für sich, sondern erzählen sie weiter.

⁹² „teman-teman,, ist der indonesische Ausdruck für Bekannte.

⁹³penghadjian = moslemischer Gebetskreis, in diesem Fall eine Gruppe Indonesischer Moslems, die sich einmal im Monat privat trifft, um gemeinsam zu beten, im Koran zu lesen und Glaubensfragen zu diskutieren

2.2.3. Überblick und Zusammenfassung der sozialen Rollen

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurden die folgenden sozialen Rollen im Leben der identifiziert und in einzelnen Abschnitten dargestellt: die soziale Rolle der Familie und einzelner Familienmitglieder, der EinstiegshelferIn, der Bezugsgruppen der anderen StudentInnen und der anderen IndonesierInnen in Deutschland mit der Untergruppe der indonesischen Gebetskreise, sowie die sozialen Rollen der „richtigen Freunde,, und der „halt-so-Freunde,,.

Zum Abschluß werde ich diese sozialen Rollen wieder in den Kontext einbetten, in dem sie entstanden sind und aus dem heraus sie in den Interviews beschreiben werden: In den Zusammenhang der sozialen Netzwerke. Aus der Analyse der grafischen Darstellungen der individuellen sozialen Netzwerk Karten⁹⁴ und Interviewdaten habe ich das folgende Gesamtschaubild eines sozialen-Rollen-Netzwerkes der indonesischen InterviewpartnerInnen in Deutschland auf konzeptueller Ebene entwickelt.

⁹⁴ Die individuellen Sozialen Netzwerk Karten von i1, i4 und i6 befinden sich im Anhang.

Abb.6: Die sozialen Rollen in den sozialen Netzwerken der indonesischen InterviewpartnerInnen in Deutschland

Fehler! Textmarke nicht definiert.

Umfang: Die individuellen sozialen Netzwerk Karten enthalten zwischen 7 und 14 Positionen von Personen, die einzeln oder als Gruppe Inhaber von insgesamt 6 identifizierten sozialen Rollen (s.o.) darstellen.⁹⁵

Zusammensetzung: Die Inhaber der sozialen Rollen in den Netzwerke der InterviewpartnerInnen sind recht homogen bezogen auf die Merkmale Nationalität (*überwiegend IndonesierInnen*), Alter (*aus der Kohorte des Kernindividuum*s) und Geschlecht (*überwiegend vom Geschlecht des Kernindividuum*).

In den sozialen Netzwerken sind starke Segmentierungen zu erkennen, d.h., es gibt mehrere Bereiche in den Netzwerken, in denen Inhaber von sozialen Rollen in großer räumlicher Nähe zueinander angeordnet und vielfältig miteinander verbunden sind. Die gemeinsame Anordnung von Personen und Rolleninhabern in einem Segment bezeichnet die Zugehörigkeit dieser Personen zu einer gemeinsamen Gruppe: *z.B. Mitglieder einer Bezugsgruppe*. Es gibt Überschneidungen der Segmente, wenn Personen gleichzeitig verschiedenen Gruppen im Netzwerk des Kernindividuum zugeordnet werden, *z.B. wenn ein Mitglied der indonesischen Bezugsgruppe gleichzeitig Kommilitone und Nachbar im Wohnheim ist, und daher auch als Mitglied der Bezugsgruppe der anderen StudentInnen wahrgenommen wird*.

Entfernung der einzelnen sozialen Rollen vom Kernindividuum:

In großer räumlicher Nähe zum Kernindividuum ist in den Netzwerken die Gruppe der Familienmitglieder abgebildet. Dabei ist häufig die soziale Rolle der älteren Schwester (*kakak*) in maximaler Nähe zum Kernindividuum dargestellt, die als Person besonderen Vertrauens schon in den Überschneidungsbereich zur Gruppe der „richtigen Freunde“, gehört, *denn beispielsweise für i4 ist die Schwester beides: gleichzeitig Familienmitglied und beste Freundin*.

Die Gruppe der Freunde beginnt in großer Nähe zum Kernindividuum mit der Untergruppe „richtige Freunde“, und erstreckt sich von dort bis in weit entfernte Bereiche der Netzwerk Karte, wo die Untergruppe der „halt-so-Freunde“, angesiedelt ist. In maximaler Nähe zum Kernindividuum befindet sich die soziale Rolle der besten Freundin. Im Überschneidungsbereich zur Familie ist neben der vertrauten Schwester, auch der Partner des Kernindividuum abgebildet. Etwas weiter entfernt vom Kernindividuum im Überschneidungsbereich der Familie, „richtigen Freunde“, und indonesischen Bezugsgruppe in Deutschland befindet sich die EinstiegshelferIn, der selbst ein Familienmitglied oder ein vermittelter „Freund eines befreundeten Freundes“, sein kann und gleichzeitig Mitglied der indonesischen Bezugsgruppe ist. Diese soziale Rolle wird in den Interviews, in den Erinnerungen an die erste Zeit in Deutschland, detailliert beschrieben, kommt aber in den grafischen Darstellungen der Netzwerke überhaupt nicht vor. Meiner Einschätzung nach kommt dieser sozialen Rolle eine Schlüsselposition bei der Bildung eines sozialen Netzwerkes in Deutschland zu, denn die EinstiegshelferIn vermittelt dem Kernindividuum bereits in der ersten Zeit in Deutschland den Kontakt zur indonesischen Bezugsgruppe.

An den Einstiegshelfer schließt sich die (primäre) Bezugsgruppe der anderen IndonesierInnen in Deutschland an. Der größte Teil der

⁹⁵ Des weiteren enthalten die Netzwerk Karten 5 bis 6 verschiedene alltägliche und ideelle Rollen (=Handlungen und Orientierungen), die im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht ausgewertet wurden.

indonesischen Bezugsgruppenmitglieder gehört gleichzeitig, in der sozialen Rolle der Glaubensbrüder und Glaubensschwestern, einem Gebetskreis an, wie ihn IndonesierInnen in vielen Städten Deutschlands bilden. Die indonesische Bezugsgruppe hat einen Überschneidungsbereich mit der Familie, in dem sich in Deutschland lebende Familienmitglieder befinden und einen weiteren großen Überschneidungsbereich mit der Gruppe der Freunde des Kernindividuums, da sich aus dieser Bezugsgruppe viele Freunde rekrutieren.

Am weitesten vom Kernindividuum entfernt ist die (sekundäre) Bezugsgruppe der anderen StudentInnen abgebildet. Sie weist Überschneidungsbereiche zur indonesischen Bezugsgruppe auf, durch indonesische Kommilitonen, und Überschneidungen zur Gruppe der Freunde im Bereich der „half-so-Freunde“, in dem sich die Bekannten des Kernindividuums unter den StudentInnen befinden.

3. Zusammenfassung und Integration

An dieser Stelle möchte ich eine Gesamt-Zusammenfassung und die Integration der Ergebnisse und Überlegungen dieser Arbeit vorstellen.

Als deutliches Ergebnis der Untersuchung stellte sich heraus, daß

1. die indonesischen InterviewpartnerInnen sich stark an der Zugehörigkeit zu bestimmten Bezugsgruppen (der Familie, der anderen IndonesierInnen in Deutschland oder der anderen StudentInnen) orientieren und die einzelnen sozialen Rollen überwiegend entsprechend der Bezugsgruppenzugehörigkeit an Rolleninhaber vergeben.

2. soziale Rollen, mit denen sich Intimität, Vertrautheit und häufiger Kontakt zum Kernindividuum verbinden (wie z.B. die Rolle der „richtigen FreundIn“), werden fast ausschließlich mit anderen IndonesierInnen besetzt.

Ich möchte an dieser Stelle noch einmal auf die Vorüberlegungen und Annahmen über Zusammenhänge⁹⁶ zurückkommen, mit denen ich diese Untersuchung begonnen hatte. Vor dem Hintergrund der neugewonnenen Erkenntnissen aus der vorgestellten Untersuchung möchte ich das frühere Schaubild ergänzen. Auch die erweiterte und ergänzte Zusammenfassung meiner Überlegungen kann nur den Charakter einer vorläufigen Theorie mit (in den Daten begründeten) Hypothesen haben, die im Rahmen weiterer Untersuchungen modifiziert, verifiziert oder falsifiziert werden kann.

⁹⁶vgl. Schaubild und Erklärung auf Seite 9

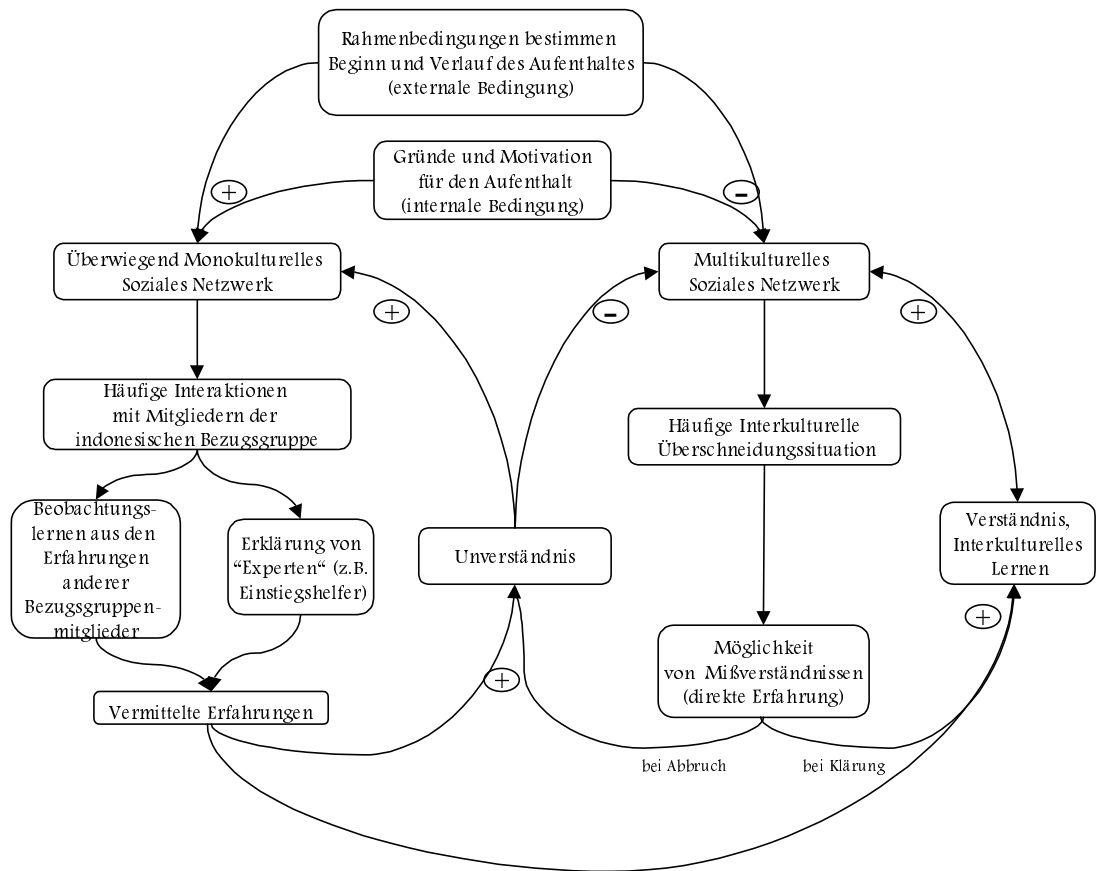


Abb. 7: Vorläufige Theorie über die Zusammenhänge relevanter Faktoren im Leben der indonesischen InterviewpartnerInnen in Deutschland

Der rechte Teil des Grafik zeigt das frühere Schaubild, in dem es v.a. um die Bildung eines multikulturellen Netzwerkes ging. Im Rahmen dieses multikulturellen Netzwerkes würden die IndonesierInnen aus direkten Erfahrungen in alltäglichen interkulturellen Überschneidungssituationen und der Klärung von, damit möglicherweise verbundenen, Mißverständnissen, im Prozeß des interkulturellen Lernens neue fremdkulturelle soziale Kompetenzen erwerben können⁹⁷. Diesen Teil der Überlegungen habe ich durch die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung weder verifizieren noch falsifizieren können, da in den Daten zu diesen Punkten zu wenig Material enthalten war.

Meine Untersuchung legt den Schluß nahe, daß neben dieser angenommenen „Welt der multikulturellen Netzwerke und Begegnungen,“ mindestens noch eine zweite, „überwiegend monokulturelle indonesische Welt,“ existiert, in der sich die indonesischen InterviewpartnerInnen bewegen können. Im Rahmen dieses überwiegend monokulturellen sozialen Netzwerkes finden häufige Interaktionen mit IndonesierInnen der (primären) Bezugsgruppe der anderen IndonesierInnen in Deutschland

⁹⁷Für eine ausführlichere Erläuterung von diesem (älteren) Teil der Grafik verweise ich auf Seite 9 ff.

statt. Diese Bezugsgruppenmitglieder haben unter anderem die Aufgabe, dem Kernindividuum Erfahrungen über und Strategien für den Umgang mit den einheimischen Deutschen zu vermitteln. Dies geschieht z.B. in Form von expliziten Erklärungen, wie sie die EinstiegshelferInnen den Neuankömmlingen geben oder in Form von Schlüssen, die das Kernindividuum aus Beobachtungen und Erzählungen der Erfahrungen anderer Bezugsgruppenmitglieder zieht (= Beobachtungslernen).

Neben diesen vermittelten Erfahrungen macht das Kernindividuum natürlich auch eigene Erfahrungen im direkten Umgang mit Deutschen in der Rolle von Mitgliedern der (sekundären) Bezugsgruppe oder unbekanntem Deutschen, z.B. im Rahmen alltäglicher Besorgungen und Erledigungen (beim Einkaufen, im Bus oder sonstwo).

Entscheidend ist sowohl bei der direkten, als auch bei der vermittelten Erfahrung, wie im Weiteren mit den Inhalten der Erfahrung umgegangen und wie sie verarbeitet wird: Inwieweit ist es beispielsweise der IndonesierIn möglich, das Verhalten der Deutschen zu verstehen und nachzuvollziehen, damit interkulturelles Lernen stattfinden kann? Oder wie weit bleibt die IndonesierIn möglicherweise bei ihrem Unverständnis stehen? (Umgekehrt gilt für die deutschen Interaktionspartner den IndonesierInnen gegenüber prinzipiell das Gleiche.)

Verständnis und interkulturelles Lernen stellen meines Erachtens eine notwendige, aber nicht hinreichende, Voraussetzung dafür dar, daß sich das Kernindividuum in der Gesellschaft und im Umgang mit Mitgliedern der anderen Kultur wohl fühlen kann. Dies wiederum ist eine wichtige Bedingung für die Entwicklung einer Freundschaft zu der Person, in deren Nähe sich das Kernindividuum wohlfühlt und deren Verhalten es verstehen kann. Auf dieser Grundlage wird die Vergabe von nahen sozialen Rollen an fremdkulturelle Personen erst möglich und damit der Aufbau eines multikulturellen sozialen Netzwerkes.

Umgekehrt wirkt bestehendes Unverständnis gegenüber dem Verhalten von Mitgliedern einer anderen Kultur verstärkend auf die Hinwendung zur eigenkulturellen Gruppe und fördert damit die Bildung eines monokulturellen sozialen Netzwerkes. Soweit der hypothetische Zusammenhang in Bezug auf den Einfluß der Zusammensetzung sozialer Netzwerke auf das interkulturelle Lernen und Wohl fühlen des Kernindividuums und umgekehrt. Bei der Analyse der Daten traten noch zwei weitere Bedingungen der Situation der indonesischen InterviewpartnerInnen hervor: Die Rahmenbedingungen, Gründe und Motivationen, mit denen die indonesischen InterviewpartnerInnen nach Deutschland kamen.

Rahmenbedingungen, die den Beginn und Verlauf des Aufenthaltes der IndonesierInnen in Deutschland bestimmen, wie beispielsweise das Verhaltensmuster der InterviewpartnerInnen, sich gleich bei der Ankunft einem indonesischen Einstiegshelfer anzuvertrauen, oder offizielle Anforderungen, die den Indonesiern zunächst den einjährigen Besuch eines Ausländerstudienkollegs vorschreiben, begünstigen die Bildung eines monokulturell-indonesischen sozialen Netzwerkes und erschweren die Bildung eines multikulturellen sozialen Netzwerkes unter Einbeziehung von Deutschen in wichtige soziale Rollen.

Die Gründe und Motive, die IndonesierInnen auf die Frage wie sie auf die Idee gekommen seien, zum Studieren nach Deutschland zu kommen im Interview angeben, wirken in die gleiche Richtung: Ihr geringes Wissen über und Interesse an den Deutschen und das Leben in Deutschland

fördern die Bildung von monokulturellen Netzwerken und erschweren die Bildung multikultureller Netzwerke.

Wenn ich heute ein Kulturtraining entwickeln sollte, um die Verständigung und Annäherung zwischen den indonesischen StudentInnen in Deutschland und den umgebenden Deutschen zu erleichtern, würde ich zunächst nicht an der Bearbeitung der Mißverständnisse ansetzen, die von den indonesischen StudentInnen selbst erlebt wurden. Vielmehr würde ich mich an die EinstiegshelferInnen oder die Mitglieder der indonesischen Bezugsgruppe wenden, die als potentielle Multiplikatoren vermittelter Erfahrung agieren.

3.1. Ausblick

An dieser Stelle der Untersuchung und an diesem Stand der Theoriebildung wäre es sinnvoll und angemessen, noch mindestens ein weiteres Interview zu führen, um die vorläufigen Überlegungen gegen die Wahrnehmung einer weiteren in Deutschland lebenden IndonesierIn abzugleichen. Die weitergehende Beschäftigung mit der sozialen Rolle der EinstiegshelferIn wäre eine reizvolle Herausforderung für mich, da dieser im Leben der InterviewpartnerInnen in Deutschland eine so wichtige Rolle bei der Weichenstellung und dem Aufbau der monokulturellen indonesischen sozialen Netzwerke spielte. Es wäre interessant, eine Person zu interviewen, die sich zu diesem Zeitpunkt gerade in der sozialen Rolle einer EinstiegshelferIn einem Neuankömmling gegenüber befindet oder in der Vergangenheit befunden hat. Um damit die Situation aus der Sicht dieser EinstiegshelferIn beschreiben und darstellen zu lassen und so auf weitere Aspekte und Facetten zu stoßen, die das Bild von der Situation und den Selbstorganisationsprinzipien der indonesischen StudentInnen in Deutschland vervollständigen und abrunden.

Interessant wäre auch ein Interview (vermutlich auf Indonesisch) mit einem Neuankömmling, also einer IndonesierIn in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes in Deutschland, verbunden mit einer teilnehmenden Beobachtung. Auf diese Weise könnten, sozusagen live und on-line, Daten über die ersten „Prägungen,, einer IndonesierIn durch den Einstiegshelfer und die Bezugsgruppe der anderen IndonesierInnen erhoben werden.

3.2. Rückblick und Reflexion

Im Folgenden möchte ich noch einmal auf das methodische Vorgehen im Rahmen der vorliegenden Untersuchung eingehen.

Akquisition der InterviewpartnerInnen

Im Unterschied zur Stichprobenziehung bei quantitativen Untersuchungsdesigns, handelt es sich im vorliegenden Fall nicht um eine reine Zufallsstichprobe, sondern um eine kriterienorientierte Stichprobenziehung (theoretisches sampling⁹⁸). Die InterviewpartnerInnen rekrutierten sich aus den Kreisen der IndonesierInnen in Deutschland, die ich durch Bekannte und Freunde von befreundeten Freunden erreichen konnte.

Natürlich ist es möglich, daß ich durch diese Art der Akquisition verstärkt zu InterviewpartnerInnen akquirierte, die eben in diesen Kreisen engagiert waren- oder anders ausgedrückt: eine IndonesierIn, die sich total aus den

⁹⁸Vgl Kapitel 1.3.1 „Akquisition der InterviewpartnerInnen,,

indonesischen Kreisen herausihlte und keinem meiner Mittelpersonen bekannt gewesen wäre, hätte kaum eine Chance gehabt, mit in die Stichprobe einzugehen.

Vielfältigkeit der Stichprobe

Die InterviewpartnerInnen variieren stark in Bezug auf verschiedene soziodemografische Variablen, wie die Zugehörigkeit der einzelnen InterviewpartnerInnen zu verschiedenen indonesischen Ethnien, Religionen und Gesellschaftsschichten. In dieser Bandbreite spiegelt auch die Vielfältigkeit der indonesischen Gesellschaft, deren offizielles Motto nicht umsonst: „Einheit in der Vielfalt,“ heißt.

Die InterviewpartnerInnen sind IndonesierInnen javanischer und chinesischer Abstammung, die auf den Inseln Java, Sumatra oder Maluku aufgewachsen sind. Sie sind Moslems oder Christen, z.T. aus buddhistischem Elternhaus. Einige Eltern sind so wohlhabend, daß sie ihren Kindern ein teures Auslandsstudium finanzieren können, bei anderen Familien müssen die Kinder für ihren Unterhalt in Deutschland selber aufkommen, werden von ihren Geschwistern mitfinanziert oder erhalten ein Stipendium.

Durchführung der Interviews

Die Handhabung des Interview-Leitfadens erfolgte flexibel in der Reihenfolge und paßte sich dem Verlauf des Gespräches an, den die InterviewpartnerInnen vorgaben. Die Formulierungen der Fragen entsprachen dem, von den InterviewpartnerInnen alltagssprachlich verwendeten, Vokabular und waren offen gestellt.

Die Erhebungssituation orientierte sich an einer alltagsnahen Gesprächssituation, in einem vertraulichen und entspannten Rahmen. Der Einsatz des Tonbandgerätes hat, meines Erachtens, die InterviewpartnerInnen nicht verunsichert.

Die intellektuelle und kommunikative Kompetenz der Befragten, sich in der deutschen Fremdsprache ausdrücken und längere Passagen frei formulieren zu können, war in den meisten Fällen ausreichend.

Es ist möglich, daß die Kommunikation im Interview, über die Variablen der reinen Interviewführung hinaus, auch durch die Besonderheiten einer interkulturellen Überschneidungssituation (=Gespräch der indonesischen InterviewpartnerIn mit einer deutschen Interviewerin) beeinflußt war. Möglicherweise waren die IndonesierInnen nicht bereit, einer unbekanntem Deutschen unangenehme und schambesetzte Erfahrungen mitzuteilen oder auf private und intime Themen näher einzugehen⁹⁹.

Datenanalyse und Auswertung

⁹⁹Matthes (1993) meint dazu: „...Jedoch hütet sich der fernöstliche Befragte auch dann, dem fragenden Fremden in seinen Antworten etwas zur Kenntnis zu bringen, was ihm, dem Fremden möglicherweise unvertraut oder unverständlich wäre, denn dies würde dem fragenden Fremden einen Gesichtsverlust zumuten. Und so wird geantwortet nach der Vorstellung, die der Befragte davon hat, was der Fragende schon weiß oder gern hören möchte- was dem europäischen Fragenden, wenn er es denn überhaupt merkt, sein Konzept verdirbt und ihn im Grenzfall zu einer Typisierung führt, die in der Tat unter westlichen Sozialforschern, die sich in dieser Region bewegen, durchaus ernsthaft gehandelt wird: die Typisierung nämlich, „der Asiate,“ sei ein hintergründiger, undurchschaubarer, nicht vertrauenswürdiger Interviewpartner.“

Die Analyse der Daten erfolgte in Anlehnung an die Methode der Grounded Theory. Die Ergebnisse, in Form der Darstellung der verschiedenen sozialen Rollen der indonesischen InterviewpartnerInnen und deren kontextuelle Einbettung, wurden in enger Arbeit an den Daten entwickelt und die einzelnen Schritte der Interpretation dargestellt, um ein Nachvollziehen zu ermöglichen.

Aussagekraft der Ergebnisse

Zu diesem Punkt äußern sich Strauss & Corbin (1996, S.163-164): „Beim Generalisieren auf größere Populationen versuchen wir nicht als solches zu generalisieren, sondern zu spezifizieren. Wir spezifizieren die Bedingungen, unter denen unsere Phänomene auftreten, die Handlung/Interaktion, die sich auf sie beziehen und die damit verbundenen Ergebnisse und Konsequenzen. Das bedeutet, daß unsere theoretische Formulierung zwar für die betreffenden Situationen und Umstände gilt, jedoch nicht für andere.“

3.3. Literaturverzeichnis

Allerbeck, K. & Hoag, W. (1985). Wenn Deutsche Ausländer befragen. Zeitschrift für Soziologie, Jg 14, Heft 3, S.241-246.

Berry, J.W. (1985). Psychological adaptation of foreign students. In Samuda, R.J. & Aaron, W (Hrsg), Intercultural counselling and assessment, S. 235-248. Toronto: Hogrefe.

Bildung im Zahlenspiegel (1995). Statistisches Bundesamt Metzler/Poeschel.

Blieszner, R. & Adams, R. (1992). Adult Friendship. Newsbury Park, California: Sage.

Brislin, R. & Cushner, K. (1986). Intercultural Interactions. A Practical Guide. Newbury Park, London: Sage.

Brislin, R. (1993). Understanding culture's influence on behavior. Fort Worth: Hartcourt Brace Jovanovich College Publ.

Davison, C.D. & Neale, J. M. (1988). Klinische Psychologie. München: Weinheim.

Derlega, V. & Winstead, B. (1986). Friendship and Social Interaction. New York: Springer.

Deutsche Gesellschaft für Psychologie (Hrsg, 1987). Richtlinien zur Manuskriptgestaltung. Göttingen: Verlag für Psychologie.

Endruweit, G. & Trommsdorff, G. (1989). Wörterbuch der Soziologie, Band 1-3. Stuttgart, dtv/ Enke Verlag.

Flanagan, J.C. & Schmid, F.W. (1959). The Critical Incident Approach to the study of psychopathology. Journal of Clinical Psychology, Vol 15, 1, S.136-139.

Furnham, A. & Bochner, S. (1989). Social Difficulty in a foreign culture: an empirical analysis of culture shock. In Bochner (Hrsg), Cultures in Contact, (S.161- 194) . Oxford: Pergamon Press.

Fuchs, W., Klima, R., Lautmann, R., Rammstedt, O. & Wienold, H. (1988). Lexikon zur Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Goffman, E. (1967). Interaktionsrituale. Frankfurt: Suhrkamp.

Hopf, C. (1978). Die Pseudo- Exploration - Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. Zeitschrift für Soziologie Jg 7, Heft 2, S. 97-115.

June Ock Yum (1984). Network Analysis. In Gudykunst & Young Yun Kim: Methods of intercultural communication research. Berverly Hills: Sage

Karcher, W. & Etienne, A. (1991). Studieren im Spannungsfeld zweier Kulturen. Bad Honnef: Bock. Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft.

Köckeis- Stangl (1980). In Ulrich, D. & Hurrelmann, K. (Hrsg): Methoden der Sozialisationsforschung, S. 321-370

König; R. (Hrsg) (1962). Das Interview. Formen, Technik, Auswertung. Praktische Sozialforschung, Bd 1. Köln- Berlin.

Kotthoff, H. (1993). interkulturelle deutsch-sowjetische Kommunikationskonflikte. Informationen Deutsch als Fremdsprache, Nr 5, Jg 20, S.486- 503.

Kraus, W. & Mitzscherlich, B. (1995). Identitätsdiffusion als kulturelle Anpassungsleistung. Psychologie in Erziehung und Unterricht, 42. Jg, S.65-72.

Kruse, Graumann, Lantermann (1990). Ökologische Psychologie. München: Psychologie Verlags Union

Lamnek, S. (1988). Qualitative Sozialforschung, Bd 1. München: Psychologie Verlags Union.

Lamnek, S. (1989). Qualitative Sozialforschung, Bd 2. Methoden und Techniken. München: Psychologie Verlags Union.

Lanfranci, A. (1993). Immigranten und Schule. Opladen: Leske + Budrich.

Loan Eng Tjioe (1972). Asiaten über Deutsche. Frankfurt am Main: Thesen Verlag.

Matthes, J. (1985). Zur Transkulturellen Relativität Erzählanalytischer Verfahren in der Empirischen Sozialforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg.37, S.310-326.

Matthes, J. (1993). Verständigung über kulturelle Grenzen hinweg: Gelingen und Scheitern. Erlanger Universitätsreden Nr. 41.

Moreno, J. L. (1960). The social Atom: a definition. In: Moreno, J.L. (Hrsg), The Sociometry Reader. Glencoe.

Oevermann, H. (1988). Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformation. In: Brose, H. G. & Hildenbrand, B. (Hrsg). Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, S.243-286. Opladen: Leske + Budrich

Petzold, H. (1979). Zur Veränderung der sozialen Mikrostruktur im Alter- eine Untersuchung von 40 „sozialen Atomen,, alter Menschen. Intergrative Therapie, 1/2/79, S. 51-78.

Petzold, H. (Hrsg)(1981). Ausgewählte Werke von Jakob L. Moreno. Paderborn: Junfermann.

Rahajukusumah, Dace (1990). Kamus Lengkap Jerman-Indonesia & Indonesia- Jerman (Wörterbuch Deutsch- Indonesisch- Deutsch & Deutsch- Indonesisch). Jakarta: Rajawali.

Reimann, M. (1995). „Alltagsfreundschaften,,- Eine qualitative Studie zu Freundschaften von Männern. Unveröffentlichte Diplomarbeit: Universität Oldenburg.

Roth, K. (1996). Erzählen und Interkulturelle Kommunikation. In Roth, K. (Hrsg). Europäische Ethnologie und Interkulturelle Kommunikation. Münster: Waxmann

Scott, J. (1991). Social Network Analysis. London: Sage.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (1990). Länderbericht Indonesien.

Strauss, A. (1994). Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. München: Fink Verlag UTB.

Strauss, A. & Corbin, J. (1996). Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.

Thomas, A. (1993). Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns. In: Thomas, A. (Hrsg), Kulturvergleichende Psychologie, Kapitel 13, Göttingen: Verlag für Psychologie.

Tjitra, H. (1995). Interkulturelles Orientierungstraining für indonesische Studierende in der Bundesrepublik Deutschland. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Technische Universität Braunschweig.

Vente, R. & Avenarius, H. (1983). Indonesische Studenten in Deutschland: Strukturen und Determinanten der Reintegration. Unveröffentlichte Diplomarbeit: Universität Saarbrücken.

Young Yun Kim (1986). Understanding the social context of intergroup communication: a personal network approach. In Gudykunst (Hrsg): Intergroup Communication. London: Edward Arnold.

Zeintlinger- Hochreiter, K. (1996). Kompendium der Psychodrama- Therapie. Köln: Scenario Verlag.

4. Anhang

4.1. Interviewleitfaden

4.2. Transkriptionsregeln

4.3. Transkriptionen der Interviews (i1-i7)

4.4. Darstellungen der soz. Netzwerk Karten (i1, i4, i6)

4.5. Zeichenerklärung der Darstellung der sozialen Netzwerk Karten

Universität Konstanz
Studiengang Diplom-Psychologie

Anhang
zur
Diplomarbeit

mit dem Titel

Die psycho-soziale Situation indonesischer StudentInnen in Deutschland

vorgelegt von:	Tanja Böttcher
Betreuender Gutachter:	Professor Dr. Kempf
Zweiter Gutachter:	Professor Dr. Soeffner

Konstanz, den 27.Oktober 1997

Inhaltsverzeichnis

DIE PSYCHO-SOZIALE SITUATION INDONESISCHER STUDENTINNEN IN DEUTSCHLAND
DIPLOMARBEIT: TANJA BÖTTCHER 1997